



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Arenabesetzung '76 –

Nachbeben einer gescheiterten „Revolution“

verfasst von / submitted by

Daniela Sturmlehner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Politische
Bildung und UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Danke Steph

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Kulturpolitische Rahmenbedingungen	5
2.1. Kulturpolitik ab 1945.....	5
2.1.1. Kulturpolitik der Österreichischen Volkspartei	6
2.1.2. Hochkultur.....	6
2.1.3. Importierte Massenkultur	9
2.2. Die 1960er.....	10
2.3. Die 1970er.....	13
2.3.1. Kreiskys Maßnahmenkatalog	14
2.3.2. Soziale Bewegungen.....	15
2.3.3. Kulturpolitische Ideen der ÖVP	16
3. Begriffsdefinitionen.....	18
4. Ablauf der Besetzung	20
4.1. Die „Arena“ vor der Besetzung	20
4.1.1. Alternativ-Wiener-Festwochen	21
4.2. Anti-Schleiferfest als Start.....	23
4.3. Forderungen der „Arenauten“	27
4.4. Das erste Wochenende.....	28
4.5. Juli der Besetzung	29
4.5.1. Organisation	33
4.5.2. Verhandlungen mit der Stadt Wien und Besetzungsverlauf.....	34
4.5.3. Besetzung in Salzburg.....	39
4.6. Die Besetzerinnen und Besetzer	39
4.7. Finanzierung.....	42
4.8. August der Besetzung	43
4.9. September.....	46
4.10. Abriss/Oktober.....	51
5. Nachwirkungen der Besetzung.....	54
5.1. „Geist der Besetzung“	54
5.2. Inlandsschlachthof – neue Arena.....	58
5.2.1. Entstehungsgeschichte.....	58
5.2.2. Arena heute.....	62
5.2.3. Autonomie.....	63
5.2.4. Das Gebäude	63
5.3. WUK - Werkstätten- und Kulturhaus	66
5.3.1. Entstehungsphase	67

5.3.2. Entwicklungsphase	69
5.3.3. Ziele	70
5.3.4. Autonomie	71
5.3.5. GaGa – Kulturzentrum Gassergasse	73
5.3.6. Organisation	74
5.4. Falter Stadtzeitung	76
5.4.1. Entstehungsphase	76
5.4.2. Kritischer Journalismus.....	81
5.4.3. Kulturpolitischer Journalismus	84
5.4.4. Entwicklungsphasen	85
5.4.5. Das Blatt selbst	87
5.4.6. Überreste der Anfangsziele	91
6. Resümee	94
7. Literaturverzeichnis.....	97
7.1. Quellen.....	101
7.2. Internetquellen	101
7.3. Zeitungsartikel.....	103
8. Anhang.....	105
8.1. Anhang 1: Interview mit Dietmar Steiner	105
8.2. Anhang 2: Interview mit Armin Thurnher	123
9. Abstract	133

1. Einleitung

„Die Arena ist tot! Der Besetzermythos, er lebt!“¹

In der vorliegenden Arbeit wird die Arenabesetzung 1976 sowie deren Nachwirkungen näher beleuchtet. Diese Besetzung fand im ehemaligen Auslandsschlachthof St. Marx im dritten Wiener Gemeindebezirk statt. Sie dauerte 101 Tage an und bewirkte eine Zäsur in der Kulturpolitik Österreichs.² Unmittelbar nach Ende der Besetzung schien diese erfolglos gewesen zu sein, da ihr Herzstück, der ehemalige Schlachthof, geschleift wurde. Die Auswirkungen zeigten sich erst mit der Zeit. Das Engagement und Wissen der ehemaligen Besetzerinnen und Besetzer, die sie in neue Projekte steckten, erzeugte einen revolutionären Umbruch in der Kulturpolitik.

Die Besetzung selbst war Gegenstand vieler Forschungsarbeiten, welche den Hergang aus unterschiedlichen Perspektiven betrachteten. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Arbeit von Leonard Weidinger *„Arena. Die Besetzung des Auslandsschlachthofes St. Marx im Sommer 1976 als kulturelles und politisches Ereignis“*³. Diese Diplomarbeit diente als wichtige Quelle für die Erstellung des 3. Kapitels, den Verlauf der Besetzung. Als weitere wichtige Werke lassen sich die Arbeiten von Natalia Wächter *„Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien“*⁴ und *„Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich“*⁵ von Georg Friesenbichler nennen. Eine Diplomarbeit beschäftigte sich gezielt mit der Wahrnehmung der Besetzung als das verspätete „68“ von Österreich, Petra Dobersberger *„Arena-Besetzung revisited - Die Besetzung des Auslandsschlachthofs St. Marx 1976 als Erinnerungsort einer »verspäteten« 68er-Bewegung“*⁶. Zwischen dem 12. April und dem 12. August 2012 veranstaltete das Wien Museum eine Ausstellung zu besetzten Gebäuden in Wien.⁷ In allen diesen Werken wird die Arenabesetzung als Motor für spätere kulturpolitische

¹ o.A., 1 Tag in der Arena. <<http://www.1taginderarena.at/#/chapter/1/page/3>> (20.01.2020)

² Peter Lachnit, Alternative Kultur und Kommunikation. In: Wien wirklich. Ein Stadtführer durch den Alltag und seine Geschichte. (Verlag für Gesellschaftskritik Wien, 1983) 143.

³ Leonhard Weidinger, Arena. Die Besetzung des Auslandsschlachthofes St. Marx im Sommer 1976 als kulturelles und politisches Ereignis (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 1998)

⁴ Natalia Wächter, Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien. Geschichte und Gegenwart. In: Hubert Christian Ehalt (Hg), Enzyklopädie des Wiener Wissens Band IV Jugendkultur (Bibliothek der Provinz Weitra 2005)

⁵ Georg Friesenbichler, Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich (Böhlau Verlag, Wien 2008)

⁶ Petra Dobersberger, „Arena-Besetzung revisited - Die Besetzung des Auslandsschlachthofs St. Marx 1976 als Erinnerungsort einer »verspäteten« 68er-Bewegung“ (Diplomarbeit, Universität Wien 2017)

⁷ Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012)

Aktionen angegeben, jedoch fehlen Forschungsbelege für den direkten Zusammenhang. In dieser Arbeit wurde diese Forschungslücke mit bestehender historischer Fachliteratur und eigenen empirischen Erhebungen bearbeitet. Es wurden offene Zeitzeugeninterviews, die einem narrativen Ansatz folgten, sowie Zeitungsartikel in die Fachliteratur eingebettet.

Zu Beginn werden die kulturpolitischen Rahmenbedingungen Wiens nach 1945 näher beleuchtet, da ein Verständnis für den Hergang der Arenabesetzung nur unter Einbezug der Bedingungen, der jungen Generation im Jahr 1976, möglich ist. Im nächsten Teil werden Begriffe genauer beschrieben, welche Jugendkultur per se beschreiben, sowie Unterkategorien, wodurch die Unterschiede erkennbar werden sollen. Zu Beginn des Hauptteils werden die Entstehung und der Verlauf der Besetzung selbst beschrieben. Spezifisch, welche Faktoren die Besetzung befördert haben und wie es zum Abriss des ehemaligen Auslandsschlachthofes kam. Zudem soll ein genauer Einblick in das Profil der Besetzerinnen und Besetzer gegeben werden. Anschließend werden Projekte und Aktionen analysiert, welche als Reaktion auf die Arenabesetzung entstanden. Dieser Part führt unweigerlich zu dem nächsten Kapitel, der Entstehungsgeschichte der neuen Arena. Ein wichtiger Aspekt wird in diesem Unterkapitel sein, ob es die Arena-Aktivistinnen und Aktivisten im Inlandsschlachthof schafften die Ziele der ursprünglichen Arena umzusetzen. Daraufhin folgt das Werkstätten- und Kulturhaus, dieses Gebäude ist ein wichtiger Part in der Wiener Alternativszene. Diese Kulturstätte ist einer der größten Eckpfeiler der Gegenkultur in der Hauptstadt und hatte ähnliche Anfangsziele wie die Arena selbst. In der vorliegenden Arbeit soll eruiert werden, inwiefern es das WUK geschafft hat eine basis-demokratische Selbstverwaltung beizubehalten. Zu guter Letzt wird die Falter Stadtzeitung behandelt, die im Zuge der revolutionären Aktionen nach der Besetzung entstand. Diese Zeitung schaffte es ein Sprachrohr für die neue Gegenkultur zu sein. Sie besteht bis heute und auch hier wird untersucht, ob sie ihren autonomen Prinzipien treu geblieben ist. Die viel wichtigere Frage in diesem Zusammenhang ist, ob es überhaupt möglich ist, so wirtschaftlich zu überleben.

Das Ziel dieser wissenschaftlichen Arbeit ist, die Entwicklungen zu durchleuchten, welche von der Besetzung inspiriert wurden. Generell, wird nachgezeichnet, wie Kritik an den herrschenden Institutionen erst möglich wurde und danach sogar

unumgänglich. Die Frage, inwiefern diese Besetzung trotz ihres Scheiterns, die Gegenkultur in Österreich salonfähig machte, soll geklärt werden.

In der vorliegenden Arbeit wird das Wort „Arenauten“ synonym für Besetzerinnen und Besetzer verwendet. Auf eine weibliche Form wird verzichtet, da es sich um einen Eigennamen handelt und dieser auch von den Beteiligten selbst nur in dieser einen Form verwendet wurde. Zusätzlich soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass im Komitee bloß zwei Frauen arbeiteten⁸ und es generell sehr schwierig war für die weiblichen Aktivistinnen in der Organisation tätig zu sein. Im Kapitel 4.2. *Anti-Schleiferfest als Start* werden einige Komiteemitglieder genannt und im Unterkapitel 4.5.1. *Organisation* wird der Verband genauer beschrieben

⁸ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 117.

2. Kulturpolitische Rahmenbedingungen

2.1. Kulturpolitik ab 1945

Um die Geschehnisse der Besetzung besser zu verstehen, ist es notwendig zuerst die kulturpolitischen Rahmenbedingungen des Landes genauer zu beleuchten. In welcher Situation befanden sich junge Kulturschaffende und Konsumentinnen und Konsumenten? Um dieser Frage besser auf den Grund zu gehen, beginnt die nachfolgende Arbeit mit dem Jahr 1945, dem Kriegsende, ab dessen Zeitpunkt wieder aktiv Kulturpolitik entstand.

Mit dem Kriegsende 1945 wurde nicht bloß die parlamentarische Demokratie ausgerufen, sondern auch die Sparten Kunst und Kultur waren nun wieder befreit. Für Österreich war der Aufholprozess bis zur Erlangung der Souveränität 1955 schwierig, nur eine gesonderte Kulturpolitik fand statt und diese bloß unter spezifischen Voraussetzungen. Die alliierten Kräfte hatten diese Domänen in ihren Händen und wollten die Bevölkerung mit ihrem Tun antifaschistisch erziehen. Besonders die Handlungen der USA sind nicht zu unterschätzen, ihnen war neben der Annäherung der österreichischen Politik und Ökonomie an den Westen auch die kulturelle Anpassung wichtig.

In den ersten beiden Nachkriegsjahren regierte eine „Allparteienregierung“, welche die SPÖ („Sozialdemokratische Partei Österreichs“), die ÖVP („Österreichische Volkspartei“) und die KPÖ („Kommunistische Partei Österreichs“) beinhaltete. Letztgenannte verlor ihren Platz in der Regierung, da sie bei der nächsten Wahl zu wenig Stimmen erhielt und die beiden verbleibenden Parteien arbeiteten bis zum Jahr 1966 in dieser Konstellation zusammen.⁹

Ab 1945 war die Kulturpolitik dem Unterrichtsministerium untergeordnet und somit hatte die ÖVP die Entscheidungsmacht inne. Im Verlauf der Nachkriegszeit schaffte es die ÖVP einen „traditionellen“, von einem Österreich Mythos beladenen, Kulturbegriff als den dominierenden im Land zu vermarkten. In den Händen der ÖVP lag ein Monopol für die Definition was genau „österreichisch“ ist. Auch die Kommunistinnen und Kommunisten versuchten ihren Begriff, welcher in der

⁹ vgl. Andreas *Suttner*, Beton brennt. Hausbesetzer und Selbstverwaltung in Berlin, Wien und Zürich der 80er. (LIT-Verlag, Wien/Berlin/Münster 2011) 224.

Theaterszene angesiedelt war, durchzusetzen, jedoch schlug dieser Versuch fehl.¹⁰ In dieser Zeit engagierte sich die SPÖ für eine „Entösterreicherung“, was von der Volkspartei geduldet wurde.¹¹

2.1.1. Kulturpolitik der Österreichischen Volkspartei

Die Kulturpolitik war der ÖVP untergeordnet, somit konnte auch bloß diese Partei aktiv Einfluss auf die Kultur Österreichs haben. Die Ziele der Kulturpolitik der ÖVP wurden im Jahr des Kriegsendes in der Monatszeitschrift „Österreichische Monatshefte“ präsentiert. Der damalige stellvertretende Parteivorsitzende und zuständige Verantwortliche für die Kultursparte „Hans Perntner“ formulierte darin, die Aufgabe der Kultur sei jene, der Bevölkerung die Traditionen und das Kulturvermögen des Landes Österreichs zu vermitteln. Zudem sah er es als wichtig an, dem Rest der Welt zu zeigen, welche besonderen Kunstwerke das österreichische Volk bewerkstelligen könne.¹² *„Kulturpolitik war diesem Verständnis nach Bildungspolitik und sollte sich der Umerziehung der Bevölkerung zu bewussten ÖsterreicherInnen widmen.“*¹³

2.1.2. Hochkultur

Als wichtigste Zugpferde für die Kulturpolitik der Nachkriegsjahre waren definitiv die „Staatsoper“, „Wiener Philharmoniker“, „Salzburger Festspiele“ und das „Burgtheater“, zu nennen. Die Wiedereröffnung dieser Institutionen wurde in den Medien groß präsentiert. Bei den Plenarsitzungen des Nationalrats verstanden die Politikerinnen und Politiker jene Einrichtungen als Verkörperung der österreichischen Kultur.¹⁴ Die alliierten Kräfte engagierten sich für die rasche Inbetriebnahme dieser Stätten, sodass noch vor Kriegsende das kulturelle Leben wiederbeginnen konnte. Dieser nahtlose Übergang sollte einen Schatten über die Beteiligung Österreichs im Krieg, sowie über die Vergangenheit von heimischen, nationalsozialistischen Kulturschaffenden werfen.¹⁵

Im Mai 1945 beauftragte „General Clark“ aus den Vereinigten Staaten den Präsidenten der „Salzburger Festspiele“ noch in diesem Jahr Festspiele zu inszenieren. Zu diesem

¹⁰ vgl. Marion Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation. Kontinuität und Diskontinuität in der Kulturpolitik des Bundes 1945 bis 2002. (Wien, Dissertation 2002) 81.

¹¹ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 82.

¹² vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 82.

¹³ Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 82.

¹⁴ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 85.

¹⁵ vgl. Michael Wimmer, Kultur und Demokratie. Eine systematische Darstellung von Kulturpolitik in Österreich (StudienVerlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2011) 310.

Zeitpunkt waren die meisten Schienen und Züge zerstört und die Stadt Salzburg glich einem Trümmerhaufen.¹⁶ Um die Salzburger Festspiele zu unterstützen, übernimmt das Land Österreich seit 1950 eine „Ausfallhaftung“, falls die Festspiele Negativzahlen schreiben. Große Teile der Kritik an dieser Maßnahme kamen von der KPÖ, da diese Kulturveranstaltung bloß einer kleinen Gruppe der Bevölkerung zugänglich sei und somit diese nicht von dem gemeinen Volk unterstützt werden müsse. Sie verlangten Zuschüsse für Projekte, die der jüngeren Bevölkerung dienen, zusätzlich sollte Kultur für die Allgemeinheit zugänglich sein.¹⁷

Der Bundeskanzler Figl betonte bereits bei seiner ersten Regierungserklärung die Wichtigkeit der Hochkultur des Landes. In den Folgejahren des Krieges entwickelte sich in der Gesellschaft zusehends Antipathie gegenüber dem Kommunismus und die Machthabenden starteten Versuche, die Kulturlandschaft aus der Zeit zwischen 1934 und 1938 wiederherzustellen.¹⁸ In diesen Jahren kamen nur sehr wenige der Exilösterreicherinnen und Exilösterreicher zurück in ihre Heimat und noch weniger wurden vom Staat gebeten wieder zurückzukehren. Die einzigen Möglichkeiten, um künstlerisch tätig zu sein waren der Weg ins Exil oder die kreative Einschränkung. Diejenigen welche sich für die zweite Variante entschieden, konnten sich durch private Investorinnen und Investoren finanziell über Wasser halten oder fanden einen Platz in „informellen Gruppen“. Die prekäre Situation für Kulturschaffende ließ sich sehr gut am Wiener Skala Theater zeigen. Dieses war zu jener Zeit einer der wenigen Orte in der Bundeshauptstadt, welches politische Themen abarbeitete und bekam wenig bis keine Unterstützung. Zusätzlich wurden in ganz Wien von Seiten der Gemeinde die Werke von Berthold Brecht sabotiert. Gleichzeitig leitete die Republik alle Schritte in die Wege, um die Logenform des Burgtheaters in den Vorkriegszustand zu bringen. Das Gebäude wurde zuvor durch Bombenangriffe auf die Hauptstadt beschädigt.¹⁹

Im Zuge der Fälle von ehemaligen Nationalsozialismus-Sympathisantinnen und Sympathisanten wurde sehr deutlich, dass die Auseinandersetzungen des Kalten

¹⁶ vgl. Wimmer, Kultur und Demokratie, 309.

¹⁷ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 87.

¹⁸ vgl. Michael Wimmer, Kulturpolitik in Österreich. Darstellung und Analyse 1970-1990 (Österreichischer StudienVerlag, Innsbruck 1995) 28.

¹⁹ vgl. Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 29.

Kriege ihren Austragungsort häufiger vermehrt in den kulturellen Bereichen finden würden als in der Politik selbst.²⁰

“In eigentümlicher Personalunion eines Karl Kraus und des US-Senators Joseph R. McCarthy war Kulturkritik und die Politisierung des Ästhetischen in Österreich selten radikaler exekutiert und niemals, so scheint es, österreichische Hochkultur so sehr als ästhetische Legitimationsmacht eingesetzt worden als in den Jahren des sich verschärfenden Ost-West-Konfliktes.”²¹

So durften besonders jüngere Kunschtchaffende bloß “mitspielen”, anstatt selbst den Hauptpart zu übernehmen und mussten sich streng an die Vorgaben halten. Sie trafen sich in Kaffeehäusern der Hauptstadt, an diesen Orten konnten sie verstärkt und besser ihre Kunst nach außen tragen. Diese Art von Treffen wirkten stilverändernd für die Generation. Diesem Druck, den gegebenen Verhältnissen zu entsprechen, konnten viele nicht standhalten. Ingeborg Bachmann beispielsweise, wählte Deutschland als künstlerisches Exil, andere entschieden sich für den Freitod.²²

Die erste Welle des wirtschaftlichen Aufschwunges brachte viel Verdruss bei den Kulturschaffenden in der Alpenrepublik. Diese Modernisierung und der technische Fortschritt führten zu einem anfänglichen Verlust an kreativem Output der Vorjahrzehnte. Mithilfe einer Demonstration von dreitausend Kunschtchaffenden am 25.März 1954 über den Ring, wurde das Kulturbudget für das Folgejahr um 150 Millionen öS gesteigert.²³

Im Jahre 1946 gründeten die Künstler „Gustav Kurt Beck“ und „Albert Paris Gütersloh“ bei einem Aufenthalt in der italienischen Hauptstadt den “Wiener Art-Club”. Er befand sich in einem Keller der Kärntnerstraßen-Durchgänge in Wien. Dort fanden die Besucherinnen und Besucher eine Galerie, eine Bar und einen Ort zum Diskutieren vor. Es war ein Wiener Ableger der internationalen Art-Clubs und bloß dreißig Kulturschaffende durften Teil dieser Gruppe sein.²⁴

²⁰ vgl. Hans Veigl, Die 50er und 60er Jahre. Geplantes Glück zwischen Motorroller und Minirock (Überreuter, Wien 1996) 34.

²¹ Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 34.

²² vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 34.

²³ vgl. Österreich. Kultur und Gesellschaft. 1945-1955-2000 (Herausgegeben vom Bundespressdienst, Wien 1988) 31.

²⁴ vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 35.

2.1.3. Importierte Massenkultur

Die ÖVP sah den zunehmenden Bedeutungszufluss an die amerikanische Massenkultur für die heranreifende österreichische Generation als gefährlich an. Infolge der Verbreitung wurden die Katholikinnen und Katholiken und Konservativen hellhörig und wollten diese unterbinden, um die Jüngsten der Bevölkerung davor zu bewahren. Ihr Feldzug dauerte bis in die 1960er Jahre an.²⁵

Trotz des steigenden Einflusses der Amerikanerinnen und Amerikaner auf die Gesellschaft, blieb diese starr von den führenden Autoritäten gezügelt. Dies erschwerte die Möglichkeit für die jüngere Bevölkerung eine eigene Lebenswelt zu erschaffen, ungemein. Als perfektes Bild für Jugendliche galten die „Wiener Sängerknaben“. Sie durchliefen alle Stationen der Erziehung des Schulwesens, der religiösen Ausbildung bis zum politischen Engagement. Diejenigen, die sich weigerten in diesen Institutionen zu funktionieren, flogen gleichzeitig aus der Gesellschaft. Ein erster Aufschrei der jüngeren Generation gegen die herrschende Kultur war das Erscheinen der Jugendzeitschrift „BRAVO“ im August 1956, welche auch in Österreich regelrecht verschlungen wurde.²⁶

In den 50er Jahren wurden die „Codes der Modernität“ von den Vereinigten Staaten beherrscht. Österreich, wie auch die BRD empfand diese als Bedrohung für ihre eigenen Werte und Moralvorstellungen, welche sie der Jugend weitergeben wollten. Dadurch kämpfte die Elterngeneration noch mehr, um ihre Ordnung aufrechtzuerhalten. Hierfür veröffentlichten sie unzählige Bücher, welche die „feine Art“ und gute Verhaltensweisen propagierten.²⁷ Mit dieser vorgehaltenen Moral versuchte die bürgerliche Bevölkerung ihre NS-Vergangenheit zu kaschieren. Zusätzlich war es wichtig, sich klar von anderen Bevölkerungsgruppen zu separieren, denn auch diese Gruppen schienen nach dem Krieg nicht mehr so statisch.²⁸

²⁵ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 95.

²⁶ vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 36.

²⁷ vgl. Kurt Luger, Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. In: Michael Martischinig, Kurt Luger (Hg), Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft, d. 1. (Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien/St. Johann im Pongau 1991) 104

²⁸ vgl. Luger, Die konsumierte Rebellion, 105.

„Verdrängung, Sauberkeitszwang, Streben nach privatem Glück und Wohlstand bildeten den Hintergrund für die Lustfeindlichkeit und Prüderie der fünfziger Jahre, die Erich Kästner einmal als „motorisiertes Biedermeier“ verspottete.“²⁹

Die Träger der Protestkultur in den Vereinigten Staaten sahen die Musik, also den Rock 'n' Roll nicht als Mittel für die Revolte an, sondern hatten einfach Spaß an dieser Musik. Dieses Genre gepaart mit den Filmen aus dem Westen, führten in Österreich zu einer Art „importierter Protestkultur“. All dieser Protest war von der Elterngeneration und den zuständigen Lehrerinnen und Lehrern nicht kontrollierbar. Sie wurden immer handlungsunfähiger.³⁰

2.2. Die 1960er

Diese auf Traditionen behaarende Atmosphäre blieb bis in die sechziger Jahre unverändert. In dieser Zeit herrschte in dem Land eine so statische Kulturlandschaft, dass diese zu einem erneuten Emigrationsfluss hätte führen können, da die Situation für die Produzentinnen und Produzenten von Kultur mehr als schwierig war.³¹ Anhand der Verteilung der Budgetmittel lässt sich ebenso erkennen, wie dürftig die zeitgenössische Kunst bedacht wurde und wie wenig Aufmerksamkeit man dieser schenkte. Vielmehr wollten die Politikerinnen und Politiker der Regierung den Denkmalschutz noch mehr unterstützen.³²

Der Wirtschaft ging es zusehends besser, sodass sich eine Verbesserung in den Lebensumständen in der Bevölkerung breit machte. So blühte nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Arbeitslosenrate war niedrig und die Inflationsrate wies geringe Werte auf.³³

Es dauerte nicht lange bis dieses Gerüst zu wackeln begann, mehrere Faktoren leiteten diese Veränderung ein. Einerseits das Anwachsen des Dienstleistungssektors, wodurch immer weniger Menschen im primären Sektor tätig waren, sowie die steigende Begeisterung für Konsum und neue technische Entwicklungen. Viele verloren die Hemmschwelle an einem Ort ansässig zu bleiben, dieser Umstand

²⁹ Luger, Die konsumierte Rebellion, 105.

³⁰ vgl. Luger, Die konsumierte Rebellion, 105.

³¹ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 97.

³² vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 99.

³³ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 97.

kurbelte die Bevölkerungsströme an. Des Weiteren entstand mehr und mehr ein Drang nach Repressionsfreiheit, welche sich gegen die herrschenden Eliten entwickelte.³⁴

In diesem Jahrzehnt war die erste Hürde des „ökonomischen Wohlstands“ überwunden. Das Bruttoinlandsprodukt stieg, während die Arbeitslosenrate und die Inflationsrate gering waren. Besonders bei den Jungen dieser Generation stellte sich eine Abwehrhaltung gegen die entstehende „Konsum- und Wohlstandsgesellschaft“ ein. Ein weiteres Phänomen war die „Entideologisierung“ der unterschiedlichen politischen Verbände. Die SPÖ verlor ihre Dynamik bei der Forderung des Klassenkampfes, die ÖVP präsentierte sich zunehmend weniger judenfeindlich und „austrofaschistisch“. Konflikte zwischen den beiden Großparteien SPÖ und ÖVP fanden nicht mehr so stark in der Öffentlichkeit statt.³⁵ Die Vorgängerpartei der ÖVP, die „Christlichsoziale Partei“ (CP), trat deutlich antisemitisch auf, dies gipfelte in den Jahren 1933 und 1934. In dieser Zeit etablierten jüngere CP Mitglieder und Teile der Heimwehr den Austrofaschismus, inspiriert wurden sie vom Faschismus in Italien, ihre Thesen wurden gestützt durch den „politischen Katholizismus“ und den theoretischen Input von „Othmar Spann“. Dieses Herrschaftssystem verdrängte die parlamentarische Demokratie.³⁶ Die ÖVP zog bewusst Grenzen zur „Christlichsozialen Partei“, indem sie sich einem parlamentarisch-demokratischen Regierungssystem verpflichteten und zu der Nation Österreich bekannten. Es ließen sich trotz allem noch Kontinuitäten bei der Einsetzung von Funktionären finden, sowie bei der Sozialstruktur.³⁷

Schon zu Beginn dieses Jahrzehnts entstand der „Wiener Aktionismus“, welcher sich gegen den traditionellen Zeitgeist, die Kulturinstitutionen, sowie die einengenden Bedingungen auf der Akademie der bildenden Künste, richtete.³⁸ Besonders große Aufmerksamkeit bekam die in den Medien als „Uniferkelei“ bezeichnete Aktion am 7. Juni 1968. Hier wollten die Aktionistinnen und Aktionisten mit der „Kommune Wien“ zusammenkommen. Der wirkliche Titel war „Kunst und Revolution“, einer von ihnen, „Günter Brus“ entledigte sich seiner Kleider, schnitt sich in die Haut, schluckte seinen eigenen Urin, rieb sich mit seinen Fäkalien ein, übergab sich in den

³⁴ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 101f.

³⁵ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 97.

³⁶ vgl. Katharina Ziegler, Austrofaschismus. <<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Austrofaschismus>> (07.02.2020)

³⁷ vgl. Katharina Ziegler, Österreichische Volkspartei, ÖVP. <https://austria-forum.org/af/AEIOU/%C3%96sterreichische_Volkspartei,_%C3%96VP> (07.02.2020)

³⁸ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 102.

Universitätsgebäuden und begann zu masturbieren. Zu einigen dieser Handlungen stimmte er die Bundeshymne an.³⁹

Die Boulevardmedien beurteilten die Aktion mehr als negativ, als Beispiel lässt sich der Titel „Sex-Orgien radikaler Studenten“ von Michael Jeannée nennen, welcher zu dieser Zeit für den „Expreß“ schrieb. Diese Publikation zu den Ereignissen verursachte eine regelrechte Hexenjagd, die Presse zerriss daraufhin diese Aktion. Diese tödliche Stimmung beendete das gemeinsame Schaffen der Linken und Wiener Aktionistinnen und Aktionisten, zudem flohen die Letzteren in die damalige BRD (Bundesrepublik Deutschland) und nahezu alle von ihnen waren danach finanziell ausgebrannt.⁴⁰

Die 68er Bewegung hatte nicht dieselbe Wirkung in Österreich wie in anderen europäischen Ländern, dort leitete es das Ende der traditionellen Oberherrschaft ein. So wurde auch das „konservative Kulturverständnis“ in diesen Ländern in Frage gestellt.⁴¹ Die bedeutendste Nachwirkung war definitiv die steigende Dynamik der Bevölkerung, die Menschen ließen sich schneller und einfacher mobilisieren.⁴²

Das Ende der 1960er Jahre bot eine Bühne für eine Vielzahl an Demonstrationen, wie die 1. Mai Versammlung in Wien im Jahre 1968, als Studierende die dort spielenden Blasmusikerinnen und Blasmusiker laut ausbuhten, um diese zu behindern. Dies artete derart aus, dass der damalige Bürgermeister Bruno Marek den Bereich rund um das Rathaus mittels Exekutivbeamtinnen und Exekutivbeamten leeren musste.⁴³ Dieses Event bekam daraufhin den Beinamen „Blasmusikrummel“. Hier kam es zu einem Eklat zwischen Teilen der⁴⁴ VSStÖ⁴⁵ und den Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten.

Eine weitere große Demonstration verursachte der Besuch des damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten „Richard Nixon“, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begannen ihren Protestmarsch bei der Oper und marschierten bis zum Arsenal. Es gab unzählige Nebenveranstaltungen, eine davon war der „Demonstrationszug“, bei

³⁹ vgl. Thomas Dreher, Performance Art nach 1945. Aktionstheater und Intermedia (Fink, München 2001) 276.

⁴⁰ vgl. Robert Foltin, Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich (Edition Grundrisse, Wien 2004) 60f.

⁴¹ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 105.

⁴² vgl. Fritz Keller, Wofür die 68er verantwortlich sind. In: Bärbel Danneberg, Fritz Keller, Aly Machalicky, Julius Mende (Hg), die 68er: eine Generation und ihr Erbe (Döcker Verlag, Wien 1998) 13.

⁴³ vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 185.

⁴⁴ vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 185.

⁴⁵ VSStÖ. Verband sozialistischer Student_innen. <<https://vsstoe.at/>> (05.05.2019)

dem Studierende den Boden besetzten, um ihren Wunsch nach einer Reformierung der Universität nach außen zu tragen. Hierzu wurde auch das Auditorium in Beschlag genommen, wo die Besetzerinnen und Besetzer ein „Schah-in“ veranstalteten. Eine weitere Maßnahme, um ihren Unmut über die aktuelle Iran-Situation Ausdruck zu verleihen, war die Besetzung der Staatsoper. Die Demonstrierenden verlangten eine Debatte über den Iran zu führen, statt das vorgesehene Stück „Aida“ vorzuführen. Diese Okkupation fand nach drei Tagen ihr jähes Ende, nachdem ein großes Handgemeinde ausartete. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gewaltausartungen gegen die Demonstrantinnen und Demonstranten vergleichsweise gering waren, in Westdeutschland kam es zu Angriffen gegen Jugendliche, die bestimmte optische Merkmale, wie Bart, lange Haare oder Brille, hatten.⁴⁶

„Indem diese Bewegung Teil einer internationalen Bewegung war, die so unterschiedliche Elemente wie die Friedensbewegung in den USA, die Stadtguerillas in Südamerika und die Reformkommunisten in Osteuropa vereinigte, konnte sie in Österreich über Nacht Dinge vollbringen, die zuvor Jahre fruchtlos diskutiert worden waren (sogar das Parlament hielt während der Sommerpause eine Hochschulenquete ab).“⁴⁷

Dieser Umbruch blieb auch in der Politik nicht unbemerkt. Als sich der Parteivorsitzende der Sozialdemokraten „Bruno Kreisky“ noch in der Opposition befand, erstellte er mit 1400 Expertinnen und Experten 1969 ein Programm, welches unter dem Namen „Für ein modernes Österreich“ erschien.⁴⁸

2.3. Die 1970er

Die 68er-Bewegung leitete ein Jahrzehnt der Moderne ein, es war die Zeit in der Österreich die Möglichkeit bekam ihren „Modernisierungsrückstand“ auszugleichen.⁴⁹ Anfang der siebziger Jahre kam es zu einem politischen Umschwung in Österreich, 1970 gewann Bruno Kreisky die Nationalratswahlen, die SPÖ konnte den revolutionären Wind der Jugend gut widerspiegeln und die Unzufriedenheit über die bestehenden Größen nutzen, um so eine Modernisierung Österreichs anzukurbeln.⁵⁰

⁴⁶ vgl. Veigl, Die 50er und 60er Jahre, 185.

⁴⁷ Fritz Keller, Wofür die 68er verantwortlich sind, 13.

⁴⁸ vgl. Marina Fischer-Kowalski, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. In: Reinhard Sieder, Emmerich Talos (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995) 200.

⁴⁹ vgl. Fischer-Kowalski, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren, 200.

⁵⁰ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 105.

Die leitende Figur in diesem Szenario war zweifelsohne Bruno Kreisky, kein anderer benutzte die Entwicklungen der Jahre zuvor so geschickt, um sie als leitende Aufgabe in seiner politischen Arbeit zu integrieren.⁵¹

Zusätzlich war dies die letzte große Hochkonjunktur für Heirat und Familie, die frisch vermählten Ehepartnerinnen und Ehepartner erhielten zu jener Zeit Subventionen von Seiten der Regierung Kreisky. Mit diesem traditionellen Bild konnte die Sozialdemokratie sich nicht ganz identifizieren, da die Ehe auch der Ort ist, wo das weibliche Geschlecht Unterdrückung und sexuelle Einschränkung findet. Der ehemalige Oppositionsführer löste diese ambivalente Gegebenheit, indem er die Rechte der Frauen zu verbessern und sexuelle Einschränkungen zu verringern versuchte.⁵²

2.3.1. Kreiskys Maßnahmenkatalog

Bereits in seiner Regierungserklärung im Jahre 1970 äußerte er sich darüber, dass er einer größeren Gruppe der Österreicherinnen und Österreicher den Zugang zu Kulturinstitutionen ermöglichen wolle. Bei der 200-Jahr-Feier des Burgtheaters sprach er davon, wie wichtig es sei, die Bevölkerung ins Theater und besonders in dieses ehrwürdige Gebäude zu bringen. Die Agenda „Kultur für alle“ durchzog viele Bereiche, sie sollte für das gemeine Volk greifbar werden, somit musste das Budget für diesen Zweig deutlich erhöht werden.⁵³ Im Jahr 1972 wurden noch 1,3 Mrd. Schilling für die Kulturförderung ausgegeben und bis zum Ende des Jahres 1986 waren es 4,7 Mrd. Schilling. Die Investitionen für den Kultursektor waren in den ersten Jahren der 1970er Jahre am höchsten und flachten danach ab.⁵⁴

„So entstand Mitte der 70er Jahre ein „Kulturpolitischer Maßnahmenkatalog“, der Kulturpolitik nicht vorschnell zur Kunstförderungspolitik verengte, sondern den emanzipatorischen Impetus eines „weiten Kulturbegriffs“ für und von bisher systematisch ausgeschlossene(n) Bevölkerungsteile(n) im Vordergrund sah.“⁵⁵

Eine der Aufgaben des Maßnahmenkatalogs war die Verringerung des „Stadt-Land-Kulturgefälles“.⁵⁶ Erstmals wurden für den Bereich Kultur Ziele und Strategien erstellt,

⁵¹ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 106.

⁵² vgl. Fischer-Kowalski, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren, 201.

⁵³ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 110.

⁵⁴ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 223.

⁵⁵ Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 29.

⁵⁶ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 112.

welche dies erreichen sollten. Das Benehmen der Österreicherinnen und Österreicher sollte „verbessert“ werden. Dies zeigte wie starr die SPÖ den Begriff Kultur trotz aller Modernisierungsversuche noch sah. Die Menschen sollten einfacher Teilnehmerinnen und Teilnehmer der sogenannten „Hochkultur“ werden, doch andere Konzepte von Kultur oder neue Ideen wurden gänzlich außenvorgelassen.⁵⁷ *„In der Zielsetzung des Maßnahmenkatalogs offenbarte sich letztlich auch ein Politikverständnis, das an einer gewissen Bevormundung der Staatsbürger festhielt.“*⁵⁸

Trotz allem versuchte die SPÖ ein angenehmeres und für Neuerungen offenes Klima zu erzeugen. Diese Bemühungen waren nur teilweise erfolgreich, trotz der Budgeterhöhung konnte nicht Vieles verändert werden. Das Versagen hat seine Wurzel jedoch an der Wichtigkeit der Repräsentationskultur, die auch noch in der Ära Kreisky gegeben und vorherrschend war.⁵⁹ Für einen langanhaltenden Zeitraum war „Kultur“ sehr ideologisch behaftet, so herrschte sehr lange eine große Scheu bei den Politikerinnen und Politikern diese neu zu schaffen oder umzustrukturieren.⁶⁰

*„Es kam zu einer Erweiterung des Kulturbegriffs, die dem Zweck diente, die gesellschaftspolitischen Visionen eines Lebens in „Wohlbefinden“ und mit „Lebensqualität“ zu konkretisieren. Die „Kultur“ wurde verstärkt als variables Instrument der Gesellschaftspolitik betrachtet.“*⁶¹

2.3.2. Soziale Bewegungen

Besonders hervorzuheben ist die „Studentenbewegung“, welche es schaffte den Beginn der Liberalisierung in Kultur und Politik zu veranlassen und half, ein Fundament für die späteren „neuen sozialen Bewegungen“ zu schaffen. Die Studierenden entwickelten sich zu neuen, eigenmächtig politisch Handelnden, was sie für die Politik als Wählerschaft interessant machte. Zusätzlich schafften sie es mit ihrem Wunsch einer Demokratisierung der Universitäten, dieses Ziel gänzlich in den Blick der Politik zu befördern.⁶²

Eine weitere linke Absplitterung waren die „K-Gruppen“, diese teilten untereinander unterschiedliche Gesinnungen, doch sehr ähnlich war die Ehrerbietung für die

⁵⁷ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 113.

⁵⁸ Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 113.

⁵⁹ vgl. Knapp, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation, 117.

⁶⁰ vgl. Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 138.

⁶¹ Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 138.

⁶² vgl. Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 138.

Theorien der großen Pioniere des Kommunismus. Hierbei entschied die Einstellung des jeweiligen linken Studierenden über die Aufnahme in eine dazu passende K-Gruppe. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass von diesen Anhängerinnen und Anhängern sehr wenig publiziert wurde, da sie meist nur Konsumentinnen und Konsumenten statt Produzentinnen und Produzenten waren. In diesem Jahrzehnt war es sozusagen „en vogue“ sich dem linken Spektrum zuzuwenden. Viele von ihnen gingen später in die Politik oder fanden einen Job in der Medienlandschaft, was zu scharfer Kritik von den anderen Gruppen führte. Die K-Gruppierungen waren anders als die „Studentenbewegung“, ihr Fokus war viel internationaler. Viele ihrer Anhänger waren negativ der Politik der UDSSR (Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken) gesinnt, doch bewunderten sie fanatisch die „kämpferischen Völker“, so wie einzelne Gruppen in Südamerika oder im Vietnam. Im Jahr 1976 wollten sich viele der linken Befürworterinnen und Befürworter nicht mehr mit einem Label einer bestimmten Gruppierung versehen lassen und so verloren die unterschiedlichen Organisationen vermehrt an Einfluss.⁶⁵

2.3.3. Kulturpolitische Ideen der ÖVP

Neben den Bemühungen der Regierung Kreisky für eine Verbesserung der Gesellschaftspolitik, entwickelte auch die Opposition Ideenpakete. Besonders hervorzuheben sind hier die Bemühungen der konservativen ÖVP. Diese verfasste den „Plan 4“, darin wird bemängelt, dass sich rund um den Kulturbegriff immer mehr ein Gefängnis bilde. Die Gesellschaft werde abgegrenzt in ihrer Art Kultur zu erleben. Die Mehrheit werde belustigt, die Minderheiten erschaffen ihre eigene Kultur abseits des Mainstreams und als letztes bleibt noch die Hochkultur, die Kunst für die gut betuchte Gesellschaft. Die ÖVP sieht den Ursprung dieser Problematik im Bildungssystem, wo zeitlebens lieber die bedeutenden Kulturbeiträge nachgeahmt werden, als selbst etwas zu produzieren. Es fehle völlig an einer kritischen Debatte und die Möglichkeiten des Lernens durch spielerische Handlungen. Ihr Ziel war demnach „Chancengleichheit“ zu erzeugen, welche nur möglich sei, wenn die Kultur und Bildungspolitik an einem Strang ziehe und das Gefälle von Stadt und Land sich verringere, sowie die gesellschaftliche Hierarchie sich harmonisiere. Des Weiteren war

⁶⁵ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 104 - 106.

der ÖVP auch die „Sicherung der Freiräume“ wichtig, da diese finanziell unterstützt werden sollten, jedoch nicht bekrittelt oder verurteilt.⁶⁶

Es war eine Zeit die reformerische Ideen begünstigte und deren Umsetzung erleichterte, da es Österreich wirtschaftlich sehr gut ging. Später ging dieses Jahrzehnt als die „goldenen Jahre“ in die Geschichte ein.⁶⁷

⁶⁶ vgl. Wimmer, Kulturpolitik in Österreich, 139.

⁶⁷ vgl. Dieter *Schrage*, „Lernen Sie Geschichte, Herr Redakteur!“ (Bruno Kreisky) Weitgehend persönliche Betrachtungen zu den 1970er Jahren. In: Markus Feigl, Julia König-Rainer (Hg), 70er. Plakate aus der Sammlung der Wienbibliothek (Wienbibliothek im Rathaus, Wien 2008) 75.

3. Begriffsdefinitionen

Jugendkultur

Der Begriff findet seinen Ursprung bei „Gustav Wyneken“ (1875 – 1963), der auf die Eigenart und die Divergenz der Jugend im Gegensatz zur klassischen Kultur einging. Neben den sehr unterschiedlichen sozialen Schichten, denen die einzelnen Mitglieder angehören, sind meist auch deren Altersgruppen sehr heterogen.⁶⁸

Subkultur

Das Wort „Subkultur“ heißt in etwa „Unter-Kultur“, den Mitgliedern ist es möglich sich mit etwas zu identifizieren und somit eine Gruppe zu finden, die die besonderen Schwierigkeiten ihres Lebens besser nachvollziehen kann.⁶⁹

Der Begriff ist äußerst schwierig einzuordnen, da es keine standardisierte Definition gibt. Vereinfacht ausgedrückt handelt es sich bei Subkulturen um „jugendspezifische Teilkulturen“ der Allgemeinheit, die anerkannt und ein involvierter Teil der klassischen Kultur sein können, sowie sich bewusst und gewollt von der „Mehrheitskultur“ abspalten. Letztere Gruppe, die sich gewollt distanziert, wird oft als Gegenkultur oder „radikale Subkultur“ bezeichnet.⁷⁰

„Mit dem Begriff Subkulturen (engl. subcultures) werden Gesellungsgebilde bezeichnet, die durch relativ ›geschlossene‹ Interaktionskontexte von Personen mit bestimmten, relativ exklusiven ›Qualitäten‹ gekennzeichnet sind, in denen mittels spezifischer Praktiken eine von der gesellschaftlichen Gesamtkultur abweichende, gemeinsame Weltsicht und kollektive Identität erzeugt und gesichert werden.“⁷¹

Gegenkultur

Die Mitglieder der sogenannten Gegenkultur versuchen sich allen Regeln der vorherrschenden Schicht entgegenzusetzen. Diese Aktionen sollen demonstrativ wirken und in einigen Fällen nutzen sie Gewalt, um die allgemeine Kultur und die Elterngeneration zu bekämpfen. Der nach außen präsentierte „Stil“ einer Gegenkultur ist eines der wichtigsten Erkennungsmerkmale und eine Möglichkeit ihre Gedanken

⁶⁸ vgl. Bernhard *Schäfers*, Die Jugendlichen und die Alternativen. Merkmale, Entstehungsgründe und Bedeutung der Alternativbewegung und ihr Bezug zur Jugendkultur. In: Jugend Jugendprobleme Jugendprotest. (Kohlhammer, Stuttgart 1982) 131.

⁶⁹ vgl. Johann *Behr*, Identitätssuche in jugendlichen Subkulturen. Skinheads, Punks und Gothiks (Akademikerverlag GmbH & Co. KG, Saarbrücken 2012) 10.

⁷⁰ vgl. *Schäfers*, Die Jugendlichen und die Alternativen, 132.

⁷¹ Arne *Niederbacher*, Subkultur. In: Günter *Endruweit*, Gisela *Trommsdorff*, Nicole *Burzan* (Hg.) Wörterbuch der Soziologie. (UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz/München 2014) 522.

auszudrücken. Wie die Mitglieder reden, sich anziehen, sich bewegen und welchen Musikerinnen und Musikern sie zuhören sind Teil des Stils einer Gegenkultur.⁷²

Alternativkultur

Bei diesem Begriff ist es weder möglich zu sagen, ob es sich um eine klassische Jugendkultur handelt, noch um eine besondere Subkultur. Die Agenden einer Alternativkultur sprechen zwar die Interessen der Jugend an, doch diese Kultur schaffte es bis in die Post-Adoleszenz ihre Mitglieder zu behalten. Die Alternativkultur versucht einen Wandel zu erreichen, der die Jugendjahre überdauert.⁷³

„Gesamtheit der Protest- und Reformbewegungen, die sich als Alternative zur Kultur- und Wertordnung der bürgerlichen Gesellschaft verstehen.“⁷⁴

⁷² vgl. Schäfers, Die Jugendlichen und die Alternativen, 132.

⁷³ vgl. Schäfers, Die Jugendlichen und die Alternativen, 134.

⁷⁴ Duden online, Die Alternativkultur.

<<https://www.duden.de/rechtschreibung/Alternativkultur>> (14.03.2019)

4. Ablauf der Besetzung

4.1. Die „Arena“ vor der Besetzung

Der Begriff „Arena“ fand seine erste Benutzung bei den „Alternativ-Wiener Festwochen“, diese Veranstaltungsreihe wurde 1970, 1972 und 1973 im „Museum des 20. Jahrhunderts“ abgehalten.⁷⁵ Danach fand die Veranstaltung Arena 70/II im Casanova statt, welches zuvor ein Striptease Etablissement war.⁷⁶ Im darauffolgenden Jahr hielten die Veranstalter die „Arena 74“ im Künstlerhaustheater ab, doch dort hatten sie Probleme mit der zu geringen Größe des Veranstaltungsortes. Daraufhin wurde im Jahr 1975 erstmals der Auslandsschlachthof im dritten Wiener Gemeindebezirk genutzt.⁷⁷

Noch vor den alternativen Festwochen fanden Protestveranstaltungen in der Hauptstadt statt, wie die „Wiener Restwochen“ und die Opernflugblattaktion im Jahr 1968, sowie der „Vietnam Protest“ in den Jahren 1967/1968. Bereits 1934 kam es zur ersten Besetzung des ehemaligen Auslandsschlachthofes jedoch nur für einen Tag.⁷⁸

Die bis heute bestehende Veranstaltungsreihe Wiener Festwochen, welche ca. vier Wochen im Jahr stattfindet, präsentiert eine differenzierte Kultur in der Hauptstadt. Zuvor gab es ähnliche Events, wie das „Musik- und Theaterfest“, das 1921 und 1924 über die Bühne ging, sowie die „Festwochen in Wien und Niederösterreich“, die von 1927 bis 1937 abgehalten wurden. Das Programm war sehr vielfältig, von Theaterproduktionen bis Sportdarbietungen war alles zu finden. In den 30er Jahren begann das Programm immer mehr zu stagnieren und bewegte sich in traditionellere Bahnen.⁷⁹

Das Areal des Auslandsschlachthofes befand sich an der Grenzregion zwischen Landstraße und Simmering, in der Nähe der vier Gasometer. Die „Südosttangente“ sollte später in dieser Gegend gebaut werden und dort entlang verlaufen, damit unterschiedliche Gewerbe diese benutzen könnten. Seit den 1960er Jahren hatte der Schlachthof keine Verwendung mehr. Fortan suchte die „Wiener

⁷⁵ vgl. Leonard Weidinger, *Arena forever – einen Sommer lang*. In: *Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern*. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 96.

⁷⁶ vgl. Foltin, *Und wir bewegen uns doch*, 116.

⁷⁷ vgl. Weidinger, *Arena*, 96.

⁷⁸ vgl. Cornelia Rey, *Sankt-Marxismus. Kulturrevolution im Schlachthof*. In: *Neues Forum*. Heft 273/274 September/Oktober (Wien 1976) 7.

⁷⁹ vgl. Weidinger, *Arena*, 30.

Betriebsansiedlungsgesellschaft“ (WIBAG) im Namen der Gemeinde Wien, welche zu diesem Zeitpunkt noch Eigentümer des Auslandsschlachthofes war, einen neuen Besitzer. Die Firma Schöps fand sich als der ideale Käufer, doch für einen rechtswirksamen Kauf benötigten sie einen positiven Beschluss des Gemeinderats. Trotz dessen Fehlens sah die Firma „Schöps“ den ehemaligen Schlachthof bereits als ihr neues Gelände an und begann für den Abriss Pläne zu erstellen, um daraufhin ein „Textilgroßhandelszentrum“ zu errichten. Die WIBAG konnte den Textilkonzern überreden den Abriss zu verschieben, da die Festwochen-Arena große Erfolge in den Vorjahren verzeichnete.⁸⁰

Nicht sonderlich überraschend war der Drang der Jugendlichen nach einem Ort, welcher Kultur für die Heranwachsenden bot, an dem sie sich treffen konnten und es keinen „Konsumzwang“ oder Personenkontrollen gab. Infolge der Studentenproteste entwickelte sich ein neuer Kurs, fortan wurde die Realisierung von Ideen in die Hand genommen, anstatt abzuwarten bis eine große Revolte kommt. So kam es zu einer Besetzung in Simmering, welche von der Arbeiterjugend ausging. Diese hatte als einzigen Treffpunkt einen ehemaligen Ziegenstall, doch diesen riss die Gemeinde nieder und danach wurden die Jugendlichen auch aus dem örtlichen Pfarrhof geworfen.⁸¹ Sie besetzten am 8. Februar 1975 zwischen den Straßen Simmeringer Hauptstraße und der Gottschalkgasse im elften Wiener Gemeindebezirk ein leerstehendes Gebäude. Dort sollten ein Tanzlokal und ein Jugend- und Kommunikationszentrum realisiert werden, mit dem sie keinen Gewinn erzielen wollten. Mehr als eine Woche kümmerten sie sich um etwaige Reparaturen und versuchten das Gebäude umzubauen. Trotz etlicher Gespräche mit der Gemeinde, wurde das Haus nach nicht einmal zwei Wochen geschleift und die Besetzerinnen und Besetzer waren erneut ohne Kulturzentrum.⁸² In demselben Jahr kam es zu einer Besetzung des Amerlinghauses, doch diese Aktion schlug keine breiten medialen Wellen und so blieben bloß Anrainerinnen und Anrainer informiert.⁸³

4.1.1. Alternativ-Wiener-Festwochen

Vom 15. Mai bis 27. Juni 1976 ging die Arena von Stattn, die originalen Wiener Festwochen hatten 14 Tage weniger zur Verfügung. Zu sehen gab es im

⁸⁰ vgl. Weidinger, Arena im ehemaligen Auslandsschlachthof, 96.

⁸¹ vgl. Lachnit, Alternative Kultur und Kommunikation, 141.

⁸² vgl. Lachnit, Alternative Kultur und Kommunikation, 142.

⁸³ vgl. Lachnit, Alternative Kultur und Kommunikation, 141.

Auslandsschlachthof unter anderem „Die Prolettenpassion“ von „Heinz R. Unger“ und den Schmetterlingen, sowie „Schabernack II“ von „Alf Krauliz“ und „Eduard Neversal“, diese Stücke wurden von der Gruppe Misthaufen aufgeführt. In diesem Jahr nutzten die Veranstalter, zusätzlich zu den bereits im Vorjahr verwendeten Schweinehalle, die Pferdehalle. Zuvor gab es schon den Plan das Areal abzureißen, sodass die Anlage lange Zeit von niemandem bewacht wurde. Diese Sicherheitslücke führte zum Verlust von Wasserhähnen, Stromleitungen und Teilen des „Gebälks“. In die Wiederherstellung des gesamten Gebäudes mussten 200.000 Schilling investiert werden. Schon in den Frühlingsmonaten starteten die Vorbereitungen für die Wiener Festwochen, somit waren fortan Theaterproduzentinnen und Theaterproduzenten auf dem Areal. Zudem fanden Proben für den „Zirkus Roncalli“ von „Bernhard Paul“ und „André Heller“ dort statt. Durch den Architekten „Eduard Neversal“, Teil der Produktion „Schabernack II“, kamen die Architekturstudierenden, welche einen Kurs bei „Gustav Peichl“ besuchten, in die Arena. Das Abschlussprojekt an der Akademie für bildende Künste hatte das Thema „Supersommer“, die Studentinnen und Studenten hatten als Aufgabe Kunstobjekte darzustellen. Die Besonderheit lag an der Präsentation, diese sollte nicht in den konventionellen Kulturräumen stattfinden, sondern am Naschmarkt. Wichtig war hierbei zu „provozieren“ und „die Besitzergreifung Wiens“ in die Wege zu leiten. Ziel war es, den Sommer selbst zu gestalten und somit die Hauptstadt als sein Eigen zu sehen. Für die weiteren Entwicklungen waren die Handlungen von genau diesen Architekturstudentinnen und Architekturstudenten maßgeblich, sie wählten den Gebäudekomplex in St. Marx für ihre Abschlussarbeit. Nach längerer Recherche über den Auslandsschlachthof, stieg das Interesse diesen zu „retten“. Bei einem Treffen mit den Inszenierungsmitgliedern der „Prolettenpassion“, welche durch die Vorbereitungen für das Stück das Areal gut kannten und Gefallen an dem Baukomplex fanden, konnten sie diese für ihr Vorhaben gewinnen. Die ersten Flyer mit der Aufschrift „Eine Arena für das ganze Jahr“ und „Die Arena darf nicht sterben“, verteilten die Architekturstudierenden ab dem 20. Juni.⁸⁴ Zudem forderten sie auf ihren Flugblättern zu einem Besuch des Auslandsschlachthofes am 26. Juni auf. Während sie diese austeilten, versuchten sie mittels einer Unterschriftenaktion möglichst viele Leute für ihre Sache zu gewinnen. Auf der Flugschrift, welche bei dem Besuch in der Arena ausgeteilt wurde, proklamierten sie schon den Wunsch nach solchen Veranstaltungen

⁸⁴ vgl. Weidinger, Arena, 35-37.

während dem ganzen Jahr.⁸⁵ Bis zum Ende der Besetzung wurden für die Erhaltung des Gebäudes 70.000 Unterschriften gesammelt, eine bis heute gewaltige Menge.⁸⁶

Auch mittels Mundpropaganda sollte die Botschaft vermittelt werden, so erfuhr auch die Literaturgruppe von Georg Friesenbichler davon. Einige der Mitglieder spielten am 26. Juni am Naschmarkt mit ein paar Freunden ein kleines Konzert. Dank der Architektengruppe „Coop Himmelb(l)au“, die sich um die visuelle Gestaltung des „Supersommers“ kümmerten, waren auf dem Areal lebensgroße blaue und gelbe Quader positioniert.⁸⁷ Die Studierenden führten Unterredungen mit den Bands „Schmetterlinge“ und Keif“, welche den Besucherinnen und Besuchern am Schluss ihrer Konzerte den geplanten Abriss des Auslandsschlachthofes bekanntgeben wollten, damit möglichst viele davon erfuhren.⁸⁸

4.2. Anti-Schleiferfest als Start

Das „Anti-Schleiferfest“, welches am 27. Juni 1976 stattfand, widmeten das Organisationsteam dem jungen Bundesheersoldat „Kurt Wandl“, dieser wurde gezwungen bei einer Übung der Grundausbildung mitzumachen, obwohl er einen Herzfehler hatte. Dieser plagte sich sehr und wurde sozusagen „geschliffen“ bis er die physische Anstrengung nicht mehr ertrug und schließlich starb.⁸⁹ Bei den Konzerten von Erich Demmer und Erwin Steinhauer gab es eine Neufassung des Liedes „Mrs. Robinson“ von „Simon & Garfunkel“ zu hören, der neue Titel war „Frau Begrabinsohn“.⁹⁰ Das Fest, welches im vierten Wiener Gemeindebezirk abgehalten wurde, dauerte bis 20 Uhr.⁹¹

Ziel dieses Festes war es sich gegen die Peinigungen des Bundesheers auszusprechen. Am Ende ihrer Konzerte riefen die beiden Musikgruppen dazu auf ein letztes Fest im Auslandschlachthof abzuhalten. Daraufhin begaben sich viele Jugendliche zur Wiese vor das Arena Areal.⁹² Diese kamen ab 21 Uhr in großen Mengen, was das Publikum stark überraschte. Es wurde erzählt, dass alle

⁸⁵ vgl. Weidinger, Arena, 37.

⁸⁶ vgl. Steiner, Die Arenabewegung, 138.

⁸⁷ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 112.

⁸⁸ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 116.

⁸⁹ vgl. Weidinger, Arena, 37.

⁹⁰ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 112.

⁹¹ vgl. Arenadokumentation. In: Helmut Zenker (Hg.), Wespennest. Zeitschrift für brauchbare Texte. Nr. 23, 12.Juli. 1976 (Gruppe Wespennest Wien 1976) 6.

⁹² vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 116.

Besucherinnen und Besucher gratis nach der Pause in die letzte Vorstellung der Festwochen dürfen.⁹³ Der Festspielinitiator verständigte Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter, da er bei solchen Mengen an Leuten mit Problemen rechnete. Daraufhin durften keine Besucherinnen und Besucher mehr in die letzte Aufführung des Stücks „Schabernack“.⁹⁴ Bei diesem Stück wurde auf lokalpolitische Umstände angespielt, der Wiener Naschmarkt sollte Platz machen für eine Autobahn. Dank einer Einigung der Stadtpolitikerinnen und Stadtpolitiker konnte dies erfolgreich abgewendet werden.⁹⁵

Die Besucherinnen und Besucher würden, laut dem Veranstalter der Festspiele, mit zu viel Lärm den Raum betreten und so die Schauspielerinnen und Schauspieler irritieren. Bereits zu jenem Zeitpunkt baute der erste Produzent eines Handzettels einen Tisch auf, wo die Leute unterschreiben konnten, um die Arena zu retten. Er versuchte zudem die Menge vor dem Gebäude zu beruhigen und forderte sie auf ruhig und zivilisiert zu agieren. Die Eingänge wurden versperrt, worauf unter den 700 Wartenden eine hitzige Diskussion über den weiteren Verlauf der Handlungen stattfand. Es sickerte durch, dass ein Tor zum Gebäude nicht verriegelt sei. Als bald verlagerten sich die Gespräche in die Halle, danach positionierten die Schmetterlinge einen Verstärker dorthin und sie besprachen wie weiter gehandelt werden sollte. Einige Besucherinnen und Besucher überarbeiteten das „Flugblatt“ und fügten den Punkt Selbstverwaltung hinzu. Zu diesem Zeitpunkt, hielten die beiden Musikgruppen Schmetterlinge und Keif die Meute bei Laune. Die Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter hatten Bestrebungen die Halle zu leeren. Dafür wollten sie die Personen auf der Bühne animieren ihnen zu helfen. Einige Vortragende schafften es die Menge zu beruhigen, nachdem sie sie zu gemäßigttem Verhalten aufforderten.⁹⁶ Danach begann Dieter Schrage, welcher als Kulturattaché bei der Zentralsparkasse und als Sekretär bei den Wiener Kunstfonds arbeitete,⁹⁷ die Forderungen der Arena vorzulesen, auch zukünftig sollten diese von Künstlerinnen und Künstlern sowie

⁹³ vgl. Arenadokumentation, Wespennest, 6.

⁹⁴ vgl. Dietmar Steiner, Die Arena-Bewegung. In: Bärbel Danneberg, Fritz Keller, Aly Machalicky, Julius Mende (Hg), die 68er: eine Generation und ihr Erbe (Döcker Verlag, Wien 1998) 142.

⁹⁵ vgl. Anton Mantler, Von der Arena zum WUK: 25 Jahre Wiener Geschichte der Kulturalternativen. Vortrag von Dr. Anton Mantler vor dem Wiener Geschichtsverein im Juni 02 (gekürzte Fassung) <https://www.wuk.at/fileadmin/user_upload/Media_Library/Bilder/Das_WUK_Allgemein/Geschichte/Von_der_Arena_zum_WUK_Mantler_gekuerzt.pdf> (7. Jänner 2020) 2.

⁹⁶ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 142.

⁹⁷ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 116f.

Intellektuellen beschlossen werden. Plötzlich riefen Einzelne aus der Masse: ⁹⁸ „*Es sind auch Arbeiter da*“. ⁹⁹ Diese „Plattform“ wurde von den Besucherinnen und Besuchern mittels Beifalles und Geklatsche angenommen. Die Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter wollten die Sprecher dazu bewegen, die Meute zu bitten den Raum zu verlassen. ¹⁰¹

Photographisch festgehalten wurden die Ereignisse von einem Mitarbeiter der „Kronen Zeitung“. In der Nähe der Besucherinnen und Besucher hielten die Polizistinnen und Polizisten ihre Stellung. Der Initiator der Festwochen verlautbarte dem Publikum, dass sie jederzeit ohne Probleme den Raum verlassen könnten. Die Zuhörerinnen und Zuhörer piffen ihn aus und schrien. Einige Leute montierten ein Transparent, worauf: „HIERBLEIBEN IST SOLIDARITÄT“ geschrieben stand. Viele scheuten Konflikte mit den Polizistinnen und Polizisten, sodass sie den Heimweg bestritten. Trotz der Anwesenheit der Gesetzeshüterinnen und Gesetzeshüter waren zwischen vier und fünf Uhr morgens noch 100 Leute in der Arena.

In dieser Nacht besprachen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch die Zusammenstellung eines Komitees und die Rahmenbedingungen für den weiteren Verlauf. Währenddessen befragte die Polizei einen der Architekturstudierenden, um zu erfahren wer die Drahtzieher dieser Aktion sind. Sie boten an, die Absperrungen aufzulösen, wenn er die Initiatorinnen und Initiatoren verrät. Über diese Befragung informierte er die Besetzerinnen und Besetzer, sie erwiderten das Angebot mit der Information, dass sie alle verantwortlich seien. Die Versammlung wählte ein Komitee mithilfe einer Abstimmung durch Klatschen und Geschrei. Danach verließen die Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter das Gelände und die restlichen Besucherinnen und Besucher feierten bis zum Morgengrauen. ¹⁰² Teil des Komitees waren „Dietmar Steiner“, „Willi Resetarits“, „Wolfgang Swoboda“, „Dieter Schrage“, „Ulrich Baumgartner“ und „Erich Oehlzand“, welcher zu dieser Zeit der Chef der Haustechnik war. In der Schweinehalle tobten die letzten Besucherinnen und Besucher, während das Komitee mittels eines Fernschreibens eine Meldung an die Medien aussendete und zu der Pressekonferenz am darauffolgenden Tag um 10 Uhr

⁹⁸ vgl. Arenadokumentation, Wespennest, 7.

⁹⁹ Arenadokumentation, Wespennest, 7.

¹⁰¹ vgl. Arenadokumentation, Wespennest, 7.

¹⁰² vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 142.

einlud.¹⁰³ In dieser Nacht blieben um die 40 Menschen in dem Areal.¹⁰⁴ Laut den Erinnerungen von Dietmar Steiner war die Besetzung keines Wegs geplant gewesen.

„Es hat sich einfach so entwickelt, durch eine gewisse Euphorie, ich kann mich noch erinnern. Ich bin dann in der Nacht, da sind wir zusammengesessen, mit dem Dieter Schrage und dem Erwin Melchart, der Erwin Melchart war der Kulturchef oder der Kulturredakteur bei der Kronen Zeitung. [...] dann haben wir darüber geredet, es ist jetzt eine schöne Nacht, aber morgen in der Früh gehen wir nach Hause. Also es war überhaupt nicht herangedacht, dass man bleibt [...] der Erwin Melcher hat in der Nacht noch einen Kronen Zeitung Artikel für den nächsten Tag geschrieben, positiv und das hat dazu geführt, dass die Kronen Zeitung, die hat so eine eigenartige Kampagnen Mentalität immer schon gehabt. Wenn sie einmal dafür ist, kann sie nicht mit besserer Einsicht wieder dagegen sein. Das ziehen sie einfach durch, ob das jetzt richtig oder falsch ist. Sie müssen dabeibleiben [...] und jedenfalls haben wir sehr frühzeitig, das war medienpolitisches Glück, sehr frühzeitig positive Meldungen in den Medien gehabt, bevor die Revoluzzerkeule vom Staberl¹⁰⁵ geschwungen wurde.“¹⁰⁶

¹⁰³ vgl. Weidinger, Arena, 39.

¹⁰⁴ vgl. Weidinger, Arena, 40.

¹⁰⁵ Richard Nimmerrichter, ehemaliger Journalist bei der „Kronen Zeitung“, der das Synonym „Staberl“ für seine Artikel verwendete. <<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.n/n744897.htm>> (03.04.2019)

¹⁰⁶ Oral History Interview mit Dietmar Steiner, 5. Juli 2018, Privatwohnung Dietmar Steiner; Interviewerin: Daniela Sturmlehner; Aufnahmen im Besitz von Daniela Sturmlehner, Turmburggasse 3, 1060 Wien; Narratives Interview, die Tonqualität ist gut. 4

4.3. Forderungen der „Arenauten“¹⁰⁷

- „1. Der Schlachthof St.Marx darf nicht abgerissen werden
2. Das gesamte Gelände muss als Kultur- und Kommunikationszentrum das ganze Jahr offen sein
3. Selbstverwaltung: alle, die mittun, bestimmen gemeinsam, was in der Arena geschieht
4. Die Gemeinde Wien soll zur Unterstützung der Aktivitäten die Betriebskosten zahlen.“¹⁰⁸

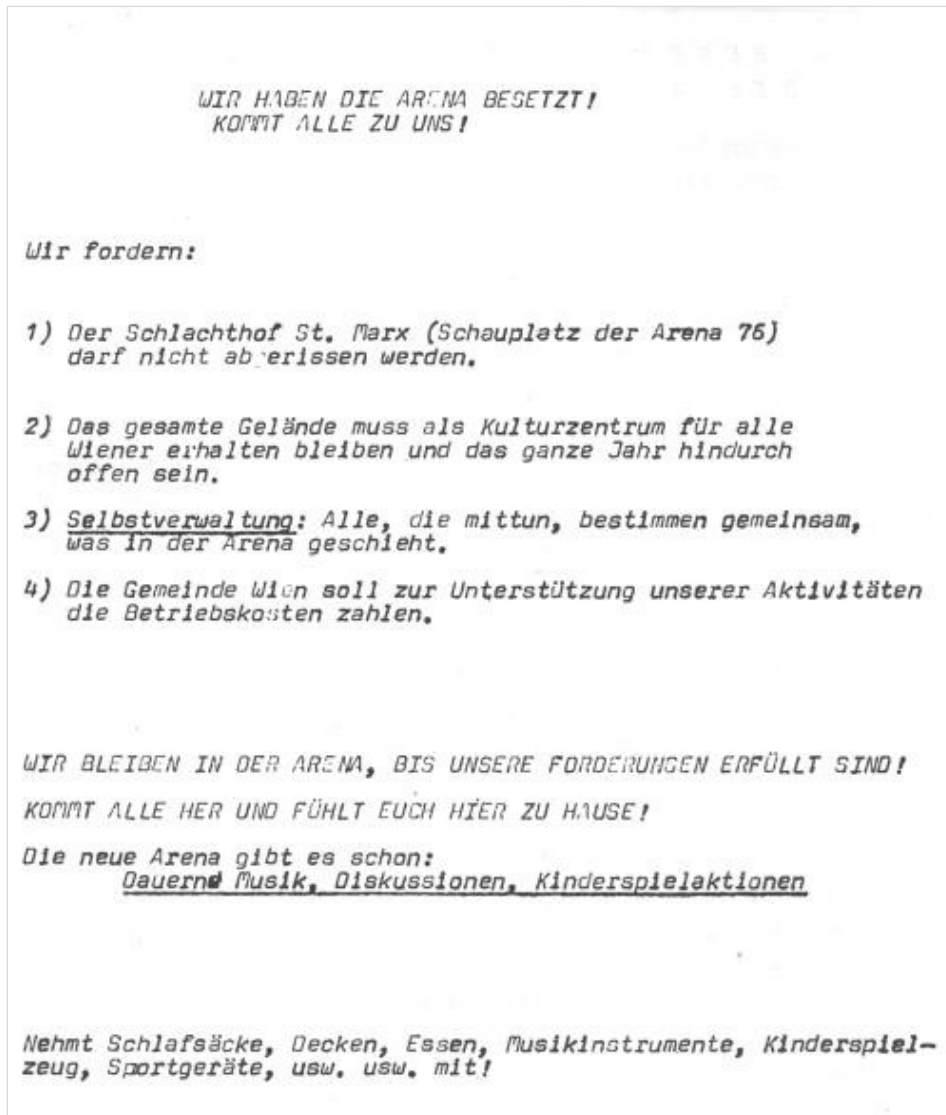


Abbildung 1. Die Forderungen der Besetzerinnen und Besetzer¹⁰⁹

¹⁰⁷ Selbstbezeichnung der Besetzerinnen und Besetzer

Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien – Österreichs größtes alternatives Kultur- und Kommunikationszentrum. <<http://arena.wien/Home/About>> (30.12.2019)

¹⁰⁸ Foltin, Und wir bewegen uns doch, 116f.

¹⁰⁹ Martin Auer, Zentrum polis, Erster Wiener Protestwanderweg.

<https://www.protestwanderweg.at/are76/arena_02.php> (30.04.2019)

4.4. Das erste Wochenende

Am zweiten Tag der Besetzung präsentieren verschiedene Musikerinnen und Musiker ihre besten Lieder vor dem Publikum, zusätzlich trat bei einer der Lesungen, der Schriftsteller Peter Turrini auf.¹¹⁰ Außerdem konnte man Heinz R. Unger, den Schöpfer der „Proletenpassion“ hören, sowie Michael Scharang.¹¹¹ Wie zuvor beschrieben, fand an diesem Tag um 10 Uhr eine Pressekonferenz statt, diese mediale Präsenz lockte neue Besetzerinnen und Besetzer in die Arena und erhöhte deren Anzahl.¹¹² An diesem Tag nächtigten 50 zusätzliche Personen in der Arena. Am darauffolgenden Tag, dem 29. Juni, plante die Gruppe Schmetterlinge zu spielen, dies wurde ihnen von den Ordnungshüterinnen und Ordnungshütern erschwert.¹¹³ Das Verhalten der Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter war in den ersten Stunden der Besetzung noch Großteils passiv, doch das Konzert der Schmetterlinge wollten sie nicht stattfinden lassen, aus diesem Grund belagerten sie das Büro der „Arenauten“. ¹¹⁴ Nach mehreren Verhandlungen ließen sie das Konzert in der Halle¹¹⁵ mit 2000 Zuseherinnen und Zusehern stattfinden.¹¹⁶

Um genügend Besucherinnen und Besucher für das große Fest an diesem Tag zu bekommen, verteilten die „Arenauten“ abseits des Auslandsschlachthofes Flugblätter für das große Fest, um auch die Gunst der Bevölkerung für ihr Vorhaben zu gewinnen. Zu sehen gab es die „Schmetterlinge“, „Keif“ und die Band „Kyrie Eleison“. Diese Musikgruppen ordneten dem Publikum an¹¹⁷: *„Nehmt Schlafsäcke, Essen, Musikinstrumente, Spielzeug mit!“*.¹¹⁸

Das Programm des ersten Wochenendes war breit gefächert zwischen Dichterlesungen, Musik und Theater. Zu dieser Zeit wurde, trotz fehlender Gespräche mit den Behörden, weder Strom noch Wasser abgeschaltet. Es wird vermutet, dass genau diese Kommunikationslosigkeit zu der weiteren Bereitstellung führte.¹¹⁹

¹¹⁰ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 143.

¹¹¹ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 113.

¹¹² vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹¹³ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 143.

¹¹⁴ vgl. Weidinger, Arena, 40.

¹¹⁵ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 143.

¹¹⁶ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹¹⁷ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 113.

¹¹⁸ Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 113.

¹¹⁹ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

Am 1. Juli konnten die Besucherinnen und Besucher den Wespennest Autoren „Josef Haslinger“, „Günter Brödl“, „Franz Schuh“ und „Gustav Ernst“ zuhören. Am darauffolgenden Tag lasen „Peter Gruber“ und „Franz Buchrieser“, die Teile des „Forum Stadtpark“ sind, vor. Neben diesen Lesungen konnten die Besetzerinnen und Besetzer auch Gesprächsrunden beiwohnen. Bei denen alle auf die Bühne traten und ihre Meinung, zu den in jüngster Vergangenheit geäußerten Kommentaren der aktuellen Vizebürgermeisterin und Kulturstadträtin Gertrude Fröhlich-Sandner, kundtun konnten. Natürlich war es auch möglich etwaige Fragen über verschiedene Möglichkeiten der Selbstverwaltung zu stellen.¹²⁰ Die damalige Kulturstadträtin Gertrude Fröhlich-Sandner äußerte sich positiv gegenüber der Etablierung eines Kulturzentrums in dem Areal bei St. Marx, jedoch sei der Gebäudekomplex mittlerweile schon verkauft worden.¹²¹

4.5. Juli der Besetzung

Am darauffolgenden Wochenende konnten viele Erfolge verbucht werden, beispielsweise erschien der Sänger Leonhard Cohen nach seinem verpflichtenden Auftritt im Konzerthaus auf dem Gelände des Auslandsschlachthofs und spielte vor tausenden Besucherinnen und Besuchern. Die Zahlen schwanken zwischen 8 000 und 12 000.¹²² Zu hören gab es ein jiddisches Lied, bei dem es um einen tanzenden Rebbe¹²³ ging. Er äußerte sich zu der Arena:¹²⁴ *„Das ist der schönste Platz von Wien – das ist der schönste Platz von Europa“*.¹²⁵ Ein weiterer Besucher war der als Psychologe tätige Peter Brückner, welcher dort eine Rede hielt.¹²⁶

*„Unsere Arbeit ist von der Verantwortung gegenüber den kulturellen Bedürfnissen der werktätigen Bevölkerung getragen. Die kulturelle Unterversorgung des Stadtrandgebiets und der Arbeiterbezirke ist eklatant. Für immer mehr Menschen werden immer weniger Stätten kultureller Auseinandersetzung geschaffen.“*¹²⁷

¹²⁰ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 113f.

¹²¹ vgl. Weidinger, Arena, 40.

¹²² vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹²³ Rebbe, im Judentum Ehrentitel, Anrede verehrter Lehrer, Gelehrter
<<https://www.duden.de/rechtschreibung/Rebbe>> (28.05.2019)

¹²⁴ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114.

¹²⁵ Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114.

¹²⁶ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹²⁷ Steiner, Die Arena-Bewegung, 143.

Besonders bemerkenswert war der Grundriss, welcher 70 000m² Fläche zählte und verschiedenste Gebäude beherbergte, welche am Rand des Areals mit einer Mauer begrenzt wurden. Es herrschte die ersten Tage große Furcht davor von dem Gelände verwiesen zu werden und somit war es noch beeindruckender in welchem Ausmaß die Bewohnerinnen und Bewohner kreativ agierten.¹²⁸

„So entstanden mit der Zeit neben den Veranstaltungssälen (Theaterhalle, Video und Dia, Diskothek, Große Halle, die Rote Halle der KPÖ) das Haus Simmering für die Jugendlichen aus der Umgebung, mehrere Cafés (Café Schweinestall, Teehaus, Literatencafé), eine Galerie, ein Soldatenhaus mit Rechtsberatung für die Soldatenkomitees, ein Frauen- und ein Kinderhaus.“¹²⁹



Abbildung 2. Vogelperspektive der Arena¹³⁰

Ein weiterer Veranstaltungsort in der Arena war die „Galerie Pferdestall“, dort zu sehen gab es Kunstwerke von „Gottfried Helnwein“, „Lore Heuermann“ und „Erwin Puls“. Als filmische Untermalung gab es die Möglichkeit Arbeiten der Macherinnen und Macher

¹²⁸ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹²⁹ Foltin, Und wir bewegen uns doch, 117.

¹³⁰ Heinz Riedler, Die Besetzung der Arena 1976. Fotostrecke. In: Wiener Zeitung. 22.07.2016. <https://www.wienerzeitung.at/multimedia/fotostrecken/833310_Die-Besetzung-der-Arena-1976.html#images-3> (30.12.2019)

der Sendung „Ohne Maulkorb“, sowie der Beteiligten der „teleobjektiv“ Redaktion, welche von Claus Gatterer geleitet wurde, anzusehen. Auch von anderen Filmschaffenden, welche der Arena ihre Unterstützung gewährten, konnten die Besetzerinnen und Besetzer die neuesten Filme sehen. Auf der Hauptbühne gab es das Stück „Ensemble am Kärntner Tor“ von Dieter Haspels, sowie die Kabarett Gruppe „Borobya“, wovon viele Mitglieder noch Autorinnen und Autoren der Wochenzeitung „Falter“ wurden, zu sehen. Zu hören gab es Textauszüge von der Schriftstellerin für Kinderliteratur Christine Nöstlinger.¹³¹

Gesungene Poesie konnten die Zuhörerinnen und Zuhörer bei den Musikern „Wolfgang Ambros“, „Georg Danzer“ und „Christian Kolonovits“ erleben, diese fielen durch ihre pessimistische Stimmung gegenüber dem Bestand der Arena in die Ungnade des Publikums. Doch unzählige Musikschafter wie „Erich Demmer“, „Thomas Declaude“, die Band Arauco aus Chile, sowie viele andere äußerten sich ohne weiteres positiv über die Besetzung und deren Siegeszug.¹³²

An diesem Wochenende waren mehr als 8000 Leute am Gelände des ehemaligen Auslandsschlachthofes, dieser Triumph der ersten Tage war für die weiteren Ereignisse in dem besetzten Gebäude maßgeblich. Einerseits bestärkte es die „Arenauten“, andererseits wurden die Volksvertreterinnen und Volksvertreter in die Enge getrieben. Zu Beginn nahm niemand von ihnen die Besetzung ernst, die Besetzerinnen und Besetzer dachten selbst nicht an ein so langes Bestehen. Die jungen „Arenauten“ vollbrachten etwas, dass die Politikerinnen und Politiker bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewerkstelligen konnten und den Jugendlichen der Stadt doch versprochen.¹³³ Es entstand ein „Kultur- und Kommunikationszentrum“, in dem sich alle Besucherinnen und Besucher, egal welcher Bevölkerungsschicht, willkommen fühlen konnten.¹³⁴

Das ganze Areal ähnelte einem Dorf, wodurch es für die Besucherinnen und Besucher sehr einfach war die Gegend zu erkunden. Die Meisten wollten herausfinden, ob die Berichterstattung der unterschiedlichen Medien stimmte, da diese sehr weit auseinander gingen. Einige ORF (Österreichischer Rundfunk) -Sendungen zeigten Zustimmung für die Besetzung, ebenso einige der auflagenstärksten Zeitungen

¹³¹ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 113.

¹³² vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114.

¹³³ vgl. Weidinger, Arena, 41.

¹³⁴ vgl. Weidinger, Arena, 42.

Österreichs. Die Kronen Zeitung und der Kurier, hießen mit ihren Artikeln das Geschehen in St.Marx gut. Besonders die geringe Anzahl an konflikthaftern, sowie aggressiven Ausartungen wurde gelobt.¹³⁵

Bei einem Beitrag der Presse am 30. Juni schrieb der Journalist „Hans Haider“, dass die Wiener Maoisten wohl die Strippenzieherinnen und Strippenzieher seien.¹³⁶ Dazu äußerte sich ein Mitglied der Architektengruppe, das von Anfang an dabei war, Dietmar Steiner wie folgt:

„Was vielleicht interessant war, von der damaligen Studentenbewegung, mit den ganzen linken Gruppen etc., war keine einzige aktiv, die wurden alle kalt erwischt [...] es wurde von keinen, weder von den Maoisten, noch von den Kommunisten, noch von den Sozialdemokraten, von niemanden instrumentalisiert, es hat sie überholt.“¹³⁷

Wenig zu lesen gab es in der „Arbeiter-Zeitung“ und die Artikel umgaben deutlich Skepsis und Reserviertheit. Gleich zu Beginn zeigten sie sich als Befürworterinnen und Befürworter der Arena, jedoch an einem anderen Standort, somit hatten sie ähnliche Vorstellungen wie die damalige Kulturstadträtin. Diese Einstellung teilten sie auch mit der kommunistischen „Volksstimme“.¹³⁸

Die Frage, ob der Auslandsschlachthof als Kulturzentrum bestehen könnte, war bis zum Abriss ungeklärt. Laut der Kulturstadträtin, welche am 5. Juli erstmals die Arena betrat, sei das Areal nicht verfügbar, da es mittlerweile schon der WIBAG gehöre und der weitere Verlauf mit dem Käufer vertraglich festgesetzt sei. Damit wiederholte sie bloß die bisherigen Statements der Gemeinde. Zu diesem Zeitpunkt stellte die Gemeinde den Besetzerinnen und Besetzern das „Renaissance-Schloss Neugebäude“ in Simmering und die deutlich kleinere alte „Lederfabrik“ in der Sagedergasse im 12. Wiener Gemeindebezirk vor. Niemand der „Arenauten“ wollte in eines der beiden Gebäude „umziehen“, da sie ihnen nicht als passend für ein Kulturzentrum schienen.¹³⁹

¹³⁵ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114.

¹³⁶ vgl. Hans Haider, In der Wiener Schweinehalle proben Maoisten & Co. den Kulturaufstand. In: Die Presse. 30.06.1976. 3.

¹³⁷ Interview Dietmar Seiner, (6).

¹³⁸ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114f.

¹³⁹ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 114.



Abbildung 3. Das Pförtnerhaus¹⁴⁰

Die Besetzerinnen und Besetzer wehrten sich während der Verhandlungen auch gegen die unzureichende „Jugend- und Kulturarbeit“ der damaligen Staatsregierung, welche in der Hand der SPÖ war. Hinzu kommt die Tatsache, dass der SP-Nationalratsabgeordnete Kurt Heindl zur selben Zeit die Geschäftsführung bei der Firma Schöps innehatte, was einen „Bauring-Skandal“ mutmaßen ließ.¹⁴¹ Die Firma Schöps musste bloß 550 Schilling pro Quadratmeter zahlen, obwohl für einen Grund von ähnlichem Wert „Wohnungsgenossenschaften“ beinahe 1000 Schilling zahlen müssten.¹⁴²

4.5.1. Organisation

Um die Organisation zu gewährleisten, erstellten sie ein Komitee, welches demokratisch durch eine Wahl ernannt wurde.¹⁴³ Diese Wahl fand am 5. Juli während einer Sitzung statt, welcher um die 1000 Leute beiwohnten. Der daraus gewählte Rat,

¹⁴⁰ Martin Auer, Zentrum polis, Erster Wiener Protestwanderweg.

<https://www.protestwanderweg.at/are76/arena_02.php> (30.04.2019)

¹⁴¹ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 116.

¹⁴² vgl. o.A., Zum Einstand 100 Millionen.... In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976. 2.

¹⁴³ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

hatte nun 18 Mitglieder, einer von ihnen war „Dieter Schrage“. Bloß zwei der 18 gewählten Mitglieder waren Frauen. Eine von ihnen war Ingrid Karl, die im späteren Verlauf ihres Lebens die Chefin der „Wiener Musik Galerie“ wurde und so Jazzfestivals auf die Beine stellte.¹⁴⁵ Das Budget wurde von acht außerordentlichen Kolleginnen und Kollegen betreut. Zu Beginn gab es Preislisten für das Essen und die Getränke, danach sollte nur noch mittels „freiwilliger Spende“ für die Verköstigung bezahlt werden.¹⁴⁶ Die Versorgung war an enormen Aufwand gekoppelt, sie kauften riesige Mengen beim Abholgroßmarkt oder Kaufhäusern mit zuvor geliehenem Geld, sowie bei kleinen Geschäften in der umliegenden Gegend, wo ihnen aus Sympathie ein Nachlass gegeben wurde.¹⁴⁷ Leider waren die Versorgungstrakts ein interessanter Ort für Diebinnen und Diebe und ein Ort wo es oft zu Gewalt kam, da sich viele um mehr Einfluss beim Komitee stritten.¹⁴⁸

4.5.2. Verhandlungen mit der Stadt Wien und Besetzungsverlauf

Am 6. Juli lud das Komitee die Medien zu einer Konferenz ein, sie wollten ihre Ideen für die Anpassung des Areals und ihre Forderung nach den nötigen Förderungen seitens der Gemeinde für die Instandhaltung erörtern. Die Besetzerinnen und Besetzer sahen die Bereitstellung und Reparatur von Toiletten als oberste Priorität, zusätzlich wollten sie statt finanzieller Unterstützung, lieber „Material“ und „Werkzeug“ um das Areal nach ihren Vorstellungen zu renovieren.

Zu diesem Zeitpunkt suchten die Zuständigen der Stadtregierung nach einem Ausweichgebäude, auch die „Kronen Zeitung“ engagierte sich bei der Suche. Beide Parteien fanden im „Schloss Neugebäude“ in Simmering, ihrer Meinung nach, das perfekte Areal. Hierbei handelte es sich um einen länglich verlaufenden Renaissancebau, der nahe dem Zentralfriedhof lag.¹⁴⁹

Auf Handzetteln, die in der Arena verteilt wurden, war zu lesen, dass sich die Besetzerinnen und Besetzer hüten sollten ein fixes Komitee zu Verhandlungen zu schicken. Die Flyer-Erstellerinnen und Ersteller hielten es bloß für einen Plan der Vizebürgermeisterin, die Besetzerinnen und Besetzer zu spalten. Besonders die Gruppe der „Spontis“ kämpfte für mehr „reine Demokratie“, sie wollten täglich kleine

¹⁴⁵ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 116 - 117.

¹⁴⁶ vgl. Weidinger, Arena, 42.

¹⁴⁷ vgl. Rey, Sankt-Marxismus, 9.

¹⁴⁸ vgl. Rey, Sankt-Marxismus, 10.

¹⁴⁹ vgl. Weidinger, Arena, 42.

Plenen halten, bei denen alle mitentscheiden sollten. Sie sahen als wichtigsten Punkt, der zu besprechen war, die weitere Nutzung des Geldes, welches an die Arena gespendet wurde. Zu diesem Zeitpunkt waren es 47 450 Schilling, wobei bei dieser Summe noch nicht die Münzen dazugezählt waren. Auch die vertragliche Übereinkunft mit einem Gasthaus, welches fixe Preise verlangte, erzürnte diese Gruppe.¹⁵⁰

Am 8. Juli kam es zu einem Zusammentreffen mit Teilen des Komitees der Arena, Gesandten des Rathauses, der „Wiener Festwochen“ und der „WIBAG“. Bei diesem Gespräch schafften es die „Arenauten“ weiterhin Strom und Wasser für den Auslandsschlachthof zu bekommen. Alle weiteren Verhandlungspunkte blieben offen und ohne Ergebnis. Auch den Vorschlag, das „Schloss Neugebäude“ zu verwenden, wiesen sie vorerst ab. Trotzdem willigten sie ein, das Gelände des Schlosses am 20. Juli zu besichtigen. Am selben Abend setzten sich die Besetzer mit den anderen in der Arena zusammen und diskutierten die Ergebnisse der Gespräche. Zu sehen gab es die Verhandlung bei einer Aussendung von „Ohne Maulkorb“. ¹⁵¹

Laut einem Beitrag in der „Presse“ vom 10. Juli 1976 sollten die Beamten der Stadt Wien von einer nicht veröffentlichten Studie wissen, welche belegt, dass das Alternativgebäude nicht geeignet ist für ein Kultur- und Kommunikationszentrum. In diesen Blättern wurde beschrieben, warum das Areal allein aus Denkmalschutz Gründen nicht verwendet werden kann und dort keine Konzertsäle, Ausstellungsräume, Werkstätten und Großküche mit Essplatz realisiert werden könnten.¹⁵²

Am dritten Wochenende der Besetzung war das Wetter etwas schlechter als zuvor. Dennoch war das Programm wieder prall gefüllt mit Musik- und Theateraufführungen sowie Lesungen. Am Sonntag kam der Musiker John McLaughlin nach seinem Auftritt in der „WIG-Halle“ (Wiener Internationalen Gartenschau) in Oberlaa noch die in Arena. Er spielte ein kleines Set für die Anwesenden kurz nach Mitternacht. Nicht bloß der gemeinsame Feind der Besucherinnen und Besucher, die Stadtgemeinde und die Firma Schöps, schweißten sie zusammen, sondern auch die Feste selbst, die sie eigens organisierten. All dies festigte ein Zugehörigkeitsgefühl für die Anwesenden.

¹⁵⁰ vgl. o.A., Die Presse. 08.07.1976. Konvolut verschiedener Publikationen. (Wienbibliothek im Rathaus, Wien 1976)

¹⁵¹ vgl. Weidinger, Arena, 43.

¹⁵² vgl. Hans Haider, Bedauernswerte nützliche Idioten. In: Die Presse. 10.07.1976.

Am darauffolgenden Montag, den 12. Juli bezog der damalige Bürgermeister „Leopold Gratz“ erstmals im Fernsehen Stellung zu der Lage des ehemaligen Schlachthofes. In der Sendung „Österreich-Bild“ teilte er die Meinung seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rathaus, er sei der Realisierung eines Kultur- und Kommunikationszentrums positiv gestimmt, jedoch könne dieses nicht auf dem Areal der jetzigen Arena bestehen bleiben. Neben dem Schloss in Simmering, offerierte er ihnen einen „Flak-Turm“ in der Leopoldstadt, jedoch machten sich ortsansässige Heranwachsende schon über zwei Jahre für die Bereitstellung des Gebäudes als Jugendzentrum stark. Drei Tage später, am Donnerstag, verlautbarte der damalige Finanzstadtrat „Hans Mayr“ in einer Pressekonferenz, dass die Findung einer neuen Unterkunft für die Besetzerinnen und Besetzer nicht allzu dringlich sei, da solche Bauverhandlungen, wie es die Firma Schöps mit dem Gelände des ehemaligen Schlachthofs plante, viel Planung und Zeit benötigten. Zudem äußerte er sich darüber, dass es bei dem neuen Kunst- und Kulturzentrum keine Möglichkeiten zum Schlafen oder Wohnen geben dürfte.¹⁵⁴

Am darauffolgenden Tag, dem 16. Juli, bot die Kulturstadträtin offiziell den „Arenauten“ ein anderes Gebäude an: Die unbenutzte Lederfabrik in der Sagedergasse, welche sich in Meidling befindet. Nachdem sie sich über den Grundriss genauer informierten, lehnten sie die Lederfabrik ab, da sie für ihre Zwecke nicht groß genug war. Ab diesem Tag startete ein neues Programm für Kinder, die gratis Nachhilfe in allen Schulfächern erhielten. Zur Mittagszeit desselben Tages kamen Vertreterinnen und Vertreter der Gesundheitsbehörde, der Bau- und Feuerpolizei in die Arena. Diese verriegelten ein paar Dachböden und Keller, damit sie nicht mehr betreten werden konnten. Die „Arenauten“ arbeiteten von Anfang an, um das Areal zu renovieren. In nicht einmal 14 Tagen der Besetzung schafften sie es 32 Zimmer zu streichen und konnten in nahezu allen Räumlichkeiten Stromleitungen verlegen.¹⁵⁵

Am darauffolgenden Wochenende, dem 17. und 18. Juli, konnten die Besucherinnen und Besucher den Musikern „Target“, „Weckers“, „Uhrwerk“, „Paper Dragon“, „Smiler“, „Roland Batik-Trio“, „Franz Kogelmann“ und „Al Cook“ zuhören. Als schauspielerisches Angebot war eine Aufführung von „Unser Igel“ zusehen und wie immer konnte man sich Lesungen anhören. Zudem spielte das „Arena-Theater“ erneut

¹⁵⁴ vgl. Weidinger, Arena, 43 – 44.

¹⁵⁵ vgl. Rey, Sankt-Marxismus, 9.

und setze einen Jura Soyfer Schwerpunkt, sodass das vollgepackte Programm der Arena wieder viele Zuseherinnen und Zuseher bescherte. An diesem Wochenende kam die erste Ausgabe der Zeitung „Schlachthof Arena“, welche von den „Arenauten“ selbst verfasst wurde, heraus. Dank eines am 20. Juli veröffentlichten Profil Artikels kamen Informationen über die Kaufbedingungen für den Auslandsschlachthof ans Licht. Um den Kauf abzuschließen benötigte die Firma Schöps einen Gemeindebeschluss. Am selben Tag begaben sich fünf Mitglieder der Arena-Besetzerinnen und Besetzer, sowie zwei Gesandtinnen und Gesandte des Kulturamts, „Arthur Saliger“, welcher betrauter Beamter der Erzdiözese der Hauptstadt war, und einige Journalistinnen und Journalisten zur Besichtigung in das „Schloss Neugebäude“. Diese wurde zuvor am 8. Juli vereinbart.¹⁵⁶

Knapp zwei Wochen später am 21. Juli offenbarte „Gertrude Fröhlich-Sandner“ im Kinderhaus in St. Marx die Ergebnisse einer IFES-Umfrage (Institut für empirische Sozialforschung GmbH). Bei der Studie wurden 100 Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Wien befragt. Die eine Hälfte wohnte in den Grenzbezirken zur Arena, Landstraße, Favoriten und Simmering. Der andere Teil hatte ihren Wohnsitz in den restlichen Gebieten der Stadt. Es kam deutlich hervor, dass der Großteil für ein Arrangement zwischen den „Arenauten“ und der Stadt Wien war.

Die Hälfte der Befragten war zu diesem Zeitpunkt unter 30 Jahre alt.¹⁵⁷ Diese Befragung demonstrierte die Popularität des besetzten Gebäudes, besonders bei Anrainerinnen und Anrainern war die Bekanntheit der Besetzung hoch, sie lag bei 89 Prozent, in den restlichen Bezirken hatten 88 Prozent Kenntnis über die Okkupation. Danach gestand die Kulturstadträtin der Presse, dass der Gemeinderat Entscheidungsgewalt bei dem Verkauf des ehemaligen Auslandsschlachthofes hatte.¹⁵⁸

Bei diesem Besuch der Kulturstadträtin sahen auch viele Besetzerinnen und Besetzer das erste Mal das Kinderhaus von innen. Die überwiegend männlichen Mitglieder des Komitees waren der Meinung, dass Kinder gut ankommen würden bei der Vizebürgermeisterin Sandner-Fröhlich. Zusätzlich brachte sie viel Presse mit und genau aus diesem Grund war das Frauenhaus der perfekte Ort, da Kinder ein gutes

¹⁵⁶ vgl. Weidinger, Arena, 44.

¹⁵⁷ vgl. Weidinger, Arena, 44f.

¹⁵⁸ vgl. Weidinger, Arena, 45.

Bild bei der Bevölkerung erzeugen und das Befürworterinnen und Befürworter bringen würde.¹⁵⁹

Am dritten Juli Wochenende, den 24. und 25. Juli feierten sie mit dem Slogan¹⁶⁰ „1 Monat Besetzung der Schlachthof Arena!“.¹⁶¹ Zu hören gab es Stücke der Musikerinnen und Musiker, „Sigi Maron“ und „Les Brown Christine Jirku“, sowie Lesungen von „Wilhelm Pevny“ und „Peter Turrini“, dieser gab Auszüge aus der Alpensaga zum Besten. Zusätzlich las die Kinderbuchautorin „Mira Lobe“ aus ihren Werken vor. Am zweiten Tag des Festes wurde eine Gesprächsrunde über die Finanzen, sowie über Probleme bei der Verwaltung der Arena, veranstaltet.

Ende Juli fand erneut ein großes Fest statt, bei dieser Veranstaltung wollten sie offenkundig zeigen, dass sie für die Schrebergärten, welche sich neben der Arena befanden, einsetzten. Dieses Kleingartenareal sollte für ein Gebäude der „GEWISTA“ (Gemeinde Wien - Städtische Ankündigungsunternehmung) abgerissen werden. Als Solidaritätsakt organisierten sie einen Heurigen, bei diesem sie ausnahmsweise Alkohol anboten. Zu diesem Zweck verwendeten sie zum ersten Mal die Rote Halle, diese bauten zuvor Mitglieder der „Kommunistischen Jugend“ um.¹⁶⁴ Nach diesem Wochenende waren sich die Schrebergarten Besitzerinnen und Besitzer einig: die Arena solle weiter bestehen und sie sicherten den „Arenauten“ ihre Unterstützung zu.¹⁶⁵

Nach dem ersten Monat konnte ein kurzes Resümee gezogen werden. Für die Besetzerinnen und Besetzer, wie auch für Außenstehende kam der Erfolg unerwartet. Die Arenabesetzung hat sich selbstständig weiterentwickelt, neue Gesichter kamen in das Areal, neue Gruppierungen entstanden, doch während keiner dieser Entwicklungen verschärfte sich die Situation. Die ganze Besetzung war medial sehr publik geworden, zusätzlich hatten sie einen Großteil der Bevölkerung auf ihrer Seite. Der Zusammenhalt der „Arenauten“ war groß, dazu bekamen sie sehr viel Solidarität von Musikerinnen und Musikern, Literatinnen und Literaten und anderen Kunst- und Kulturschaffenden, diese traten ohne Entlohnung auf. Die Zustimmung der breiten Bevölkerung zeigten die Meisten durch ihr Erscheinen bei den Veranstaltungen, all das

¹⁵⁹ vgl. o.A., AUF. Eine Frauenzeitschrift. 2. Jahrgang. Ausgabe Nr. 8/1976. 25.

¹⁶⁰ vgl. Weidinger, Arena, 45.

¹⁶¹ Weidinger, Arena, 45.

¹⁶⁴ vgl. Weidinger, Arena, 45 - 46.

¹⁶⁵ vgl. o.A., Die Tage der Kommune. In: Profil. Ausgabe Nr. 37. 07.09.1976. 49.

ließ die Besetzung des ehemaligen Schlachthofes zu einem nie dagewesenen Phänomen werden. Diese Gegebenheiten machte es für die Stadtregierung sehr schwierig passend zu agieren.¹⁶⁶ Ein entscheidender Grund für den anfänglichen großen Erfolg waren ganz klar die positiven Kommentare in den Medien, das Glück war, dass einige Berichterstatte(r)innen und Berichterstatte(r) selbst „Arenauten“ waren. Große Bedeutung hatte die Sendung „Ohne Maulkorb“. Diese wurde im ORF ausgestrahlt und während ihrer Beiträge bekamen die Zuseherinnen und Zuseher Spendenaufforderungen für die Arena zu sehen.¹⁶⁷

4.5.3. Besetzung in Salzburg

Am Freitag, den 23. Juli 1976, kam es zu einer Besetzung des Petersbrunnhofes in der Landeshauptstadt Salzburg, dort plante zuvor das Magistrat ein Zentrum für Jugendliche zu etablieren. Die Besetzerinnen und Besetzer wollten jedoch unbedingt das Gebäude selbst verwalten. Am darauffolgenden Tag stürmten Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter den Petersbrunnhof und leerten diesen. Die „Arenauten“ verkündeten ihre Solidarität für die aktiven Jugendlichen in Salzburg. Nach einem Protestmarsch am 28. Juli kam es in Salzburg erneut zu einer Besetzung des „Petersbrunnhofes“, doch bei dieser räumten die Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter das Gebäude noch am selben Tag.¹⁶⁸

4.6. Die Besetzerinnen und Besetzer

Die bunte Mischung machte die Arena aus, es fand sich aus jeder sozialen Schicht eine Besetzerin und ein Besetzer. Für viele der einstigen „Arenauten“ war die Möglichkeit im Plenum vor einer Menge zu sprechen und auch gehört zu werden, eine Art Gruppentherapie und Hilfe bei der Findung ihres Selbstbewusstseins. So entstanden bewegende Reden, welche die Sitzungen stundenlang ausdehnten. Die

¹⁶⁶ vgl. Weidinger, Arena, 46.

¹⁶⁷ vgl. Dieter Schrage. Am Beispiel der Arena-Besetzung. Öffentlichkeitsarbeit in der Alternativszene. In: Clemens K. Stepina (Hg.) Wiener Kulturmanagement in Theorie und Praxis. Akten des Symposiums „Kulturmanagement in Wien 2005“. (Edition Art & Science, Wien 2006) 45.

¹⁶⁸ vgl. Weidinger, Arena, 45.

Sprecherinnen und Sprecher konnten Hemmungen abbauen und ihre Stimme war wichtig, da alle Entscheidungen basisdemokratisch erschlossen wurden.¹⁶⁹

Frauen

Das Komitee erließ eine Aufteilung von Kopf- und Handarbeit. Durch diese Abspaltung war es für Frauen äußerst schwierig sich bei der Organisation zu engagieren, da ihnen die Arbeit der Kinderbetreuung oblag. Vermehrt kam die Äußerung von anderen Seiten, aus dem „Frauenhaus“ sollte doch ein „Freudenhaus“ werden. Somit fühlten sich viele aktivistische Frauenrechtlerinnen allein gelassen und wollten Hilfe bei den anderen Besetzerinnen und Besetzern finden. Als eine Besserung lässt sich das steigende Interesse einiger Männer an der Versorgung und Pflege der Nachkommenschaft nennen, da diese Aufgabe stets dem weiblichen Geschlecht oblag.¹⁷⁰ Sie organisierten eine 24 Stunden Kinderbetreuung am Gelände, damit auch junge Mütter an dem alternativen Kulturangebot teilnehmen und auch aktiv an den Plenarsitzungen agieren konnten. Abgesehen von ein paar Ausnahmen, kümmerte sich nahezu ausschließlich das weibliche Geschlecht um die Betreuung der Kinder.¹⁷¹

Höhepunkt der Erniedrigungen war eine Nachricht, welche einige Frauen an der Garderobe des Kinderbetreuungshauses angeheftet vorfanden mit den Worten:¹⁷²

„Wir Männer vom Männer-Aktionskomitee haben beschlossen, in der Arena ein Freudenhaus zum Nulltarif zu eröffnen. Aus technischen Gründen halten wir das Frauenhaus dafür am besten geeignet.“¹⁷³

Diese sexistische Stimmung wurde wenig bis gezwungenermaßen ertragen, die Frauen in der Arena protestierten dagegen und äußerten sich kritisch.¹⁷⁴ Hier war nicht die erste Formierung politisch interessierter Frauen, die Frauenbewegung hatte ihren Ursprung bei den Aufständen der 68er und formierte sich im Laufe der Studentenbewegung. Schon zu dieser Zeit war die Emanzipierung des weiblichen Geschlechts vom Männlichen einer ihrer Hauptthemen und es entstanden vermehrt kleinere, spezifische Frauengruppen. Erstmals waren sie nicht bloß das schöne

¹⁶⁹ vgl. Erwin Melchart, Das Happening der 101 Tage, War die Arena St.Marx das größte Kunstwerk der siebziger Jahre? In: Harald Sterk (Hg), Die Kunst der 70er Jahre in Österreich (Jugend und Volk, Wien/München 1980) 138.

¹⁷⁰ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

¹⁷¹ vgl. Eva Dité. Von den Mühen der Ebenen. In: Käthe Kratz, Lisbeth N. Trallori (Hg.innen), Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien (Promedia, Wien 2013) 154.

¹⁷² vgl. o.A., AUF. Eine Frauenzeitschrift. 2. Jahrgang. Ausgabe Nr. 8/1976. 21.

¹⁷³ o.A., AUF. Eine Frauenzeitschrift. 2. Jahrgang. Ausgabe Nr. 8/1976. 21.

¹⁷⁴ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

Accessoire eines politisch agierenden Mannes, sondern wurden selbst zu den Aktivistinnen.¹⁷⁵

Simmeringer

Eine nach außen stark repräsentierte Gruppe waren die „Simmeringer“, diese bestand aus Heranwachsenden aus dem 11. Bezirk, sie waren von Beginn an Teil der Besetzung und hatten ihre Zelte im ehemaligen „Seuchenhof“ aufgeschlagen.¹⁷⁶

Rocker

Eine andere Gruppe waren die „Rocker“, dabei handelte es sich um Mitglieder eines Motorradklubs. Ihrem sehr wilden Auftreten lagen die Lederjacken und die bewusst aufsehenerregenden „NS-Symbole“ zu Grunde. Die Heterogenität der unterschiedlichen Besetzerinnen und Besetzer ließ viel Platz für Streitereien und Uneinigkeiten zu. Nach und nach bildeten sich immer mehr kleinere Subgruppen. In der „Arena-Zeitung“ Nummer 3 äußerte sich ein „Besetzer“ negativ zu diesem Umstand, da sich die „Arenauten“ bloß abkapseln würden.¹⁷⁷ Dies verursachte mehr Barrieren für Dritte, die bei diesen Projekten mitarbeiten oder helfen wollten. Möglicherweise war die distanzierte Haltung gegenüber Fremden auch den inneren Unruhen der Bewohnerinnen und Bewohner anzukreiden.¹⁷⁸

Die Besetzerinnen und Besetzer wiesen einen breiten Querschnitt der Bevölkerung auf. Einer der Studierenden, welcher Flugblätter verteilte, Dietmar Steiner¹⁷⁹, gab für die Heterogenität den besonderen topographischen Ort des Auslandsschlachthofes an. Er befindet sich am Rande der „Arbeiterbezirke“ Simmering und Landstraße. Es lässt sich ein deutlicher Unterschied zu der Innenstadt und deren Kulturstätten erkennen. Hier ließen sich nicht bloß Studentinnen und Studenten oder Leute aus dem gehobenen Milieu blicken, sondern auch die Anrainerinnen und Anrainer besuchten das Areal. Für die Heranwachsenden aus Simmering, war in unmittelbarer Nähe ein Jugendzentrum verfügbar, doch durch die schlechten Öffnungszeiten, konnte es nicht alle Bedürfnisse der Jugendlichen erfüllen.¹⁸⁰

¹⁷⁵ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 106f.

¹⁷⁶ vgl. Weidinger, Arena im ehemaligen Auslandsschlachthof, 96.

¹⁷⁷ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 117.

¹⁷⁸ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 118.

¹⁷⁹ Dietmar Steiner, Gründungsdirektor des Architekturzentrums Wien.

<<https://www.archplus.net/home/archiv/autor/46,1450,1,0.html>> (15.04.2019)

¹⁸⁰ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 117.

Für manche war es nicht nur ein Veranstaltungsort, es wurde auch ein neues Zuhause für Rauschgiftsüchtige, sowie Ausreißerinnen und Ausreißer aus Erziehungsheimen. Durch Alkohol angeheiterte Gäste aus naheliegenden Wirtshäusern kam es oft zu Auseinandersetzungen, manchmal endeten diese gewaltvoll. Für die „Arenauten“ war es schwierig auf dieses Verhalten angemessen zu reagieren, da ihnen die Betreuungsmöglichkeiten für sozialschwache Leute fehlten, zudem wollten sie niemanden von der Besetzung exkludieren.¹⁸¹

4.7. Finanzierung

Um die anfallenden Kosten zu decken sammelten sie zu Beginn Spenden bei den Konzerten, doch auch dies konnte nicht das gesamte Budget füllen. Die Situation erschwerte sich mit der Zeit immer mehr, nach einem Monat konnten sie schon kein Essen für alle bereitstellen. Die kostenfreien Speisen konnten sie nur noch Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anbieten. Viele Bewohnerinnen und Bewohner, die gute, frische und neue Ideen brachten, blieben, mit der Anhäufung der Probleme, dem Gelände fern. Die Personen, welche zuvor schon einige Auseinandersetzungen und Gewaltakte anstifteten, waren oft auf die Arena angewiesen und konnten den Auslandsschlachthof aus Mangel an Alternativen nicht verlassen. Die logische Folge waren noch mehr Probleme und Konfrontationen unter den Bewohnerinnen und Bewohnern. Auch die Hygiene war immer wieder ein Thema, nicht zuletzt da einige Zeitungen diese schon von Anfang an negativ dokumentierten. Die Behauptung es hätte Krätze auf dem Gelände gegeben, wurde immer wieder aufgegriffen.

Generell hatten sie große Schwierigkeiten mit der Organisation, dies zeigte sich in den vielen Gesprächen über die Entscheidungsmacht zwischen dem Komitee und den Besetzerinnen und Besetzern. Um diese Diskussionen zu entschärfen, erstellten sie einen Arbeitsgruppenrat mit Vertreterinnen und Vertretern der Arbeitsgruppen, welche sie demokratisch mittels Stimmenwahl entsandten.¹⁸² Oft fanden Diskussionen statt, welche sich mit der Ungerechtigkeit der Verteilung der Arbeiten beschäftigte.¹⁸³ Besonders die Aufteilung von Kopf- und Handarbeit, führte immer wieder zu Konflikten.¹⁸⁴ Die „DummerIn“ kümmern sich um die Drecksarbeit und die „GscheiterIn“ sind der Pressearbeit und der Organisation nachgegangen. Leute die sich in der

¹⁸¹ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 118.

¹⁸² vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

¹⁸³ vgl. Rey, Sankt-Marxismus, 10.

¹⁸⁴ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

Gesellschaft schon als Verliererin oder Verlierer sahen und nun auch im ehemaligen Schlachthof ihre Position am Rand erkannten, entwickelten Ärger und diesen richteten sie fortan gegen die Arena. Der Konsum von Alkohol war am Gelände verboten, doch einige Jugendliche aus Simmering schmuggelten Wein in die Arena und verkauften ihn an andere. Wer sich ihnen in den Weg stellte, wurde mit Gewalt aufgehalten. Zuvor verzichteten viele dieser Jungen auf den Alkohol, da sie der Arena nicht schaden wollten.¹⁸⁵

Noch Ende Juli beschloss das Komitee ein generelles Fahrverbot am gesamten Gelände. Zuvor war es Automobilen und Zweirädern erlaubt auf dem Gelände zu fahren, doch manche Jugendliche veranstalteten immer wieder Wettrennen. Dazu kamen die regelmäßigen Besuche von Polizeiwägen, was bei vielen Bewohnerinnen und Bewohnern sehr absurd überkam, da es sich um ein besetztes Areal handelte. Es kam zu vielen Gesprächsrunden mit den Ordnungshüterinnen und Ordnungshütern, um die Verordnung für eine autofreie Arena durchzubringen. Letztendlich waren die Verhandlungen erfolgreich und fortan war die Arena ein Ort frei von Gesetzeshüterinnen und Gesetzeshütern, dieser Umstand zog automatisch Leute an, die in der Vergangenheit bereits Konflikte mit dem Gesetz hatten.¹⁸⁶

4.8. August der Besetzung

Am Morgen des 1. August brach die Reichsbrücke ein.¹⁸⁷ Die Brücke ist eine Verbindung der beiden Wiener Bezirke Leopoldstadt und Donaustadt.¹⁸⁸ Von außen betrachtet stehen dieses Ereignis und die Besetzung des ehemaligen Schlachthofes in keinem Zusammenhang, doch medial war dieser Vorfall enorm präsent. Zusätzlich mussten die Politikerinnen und Politiker der Stadt Wien sich damit auseinandersetzen, wer für den Einsturz verantwortlich war. Dadurch bekamen auch die „Arenauten“ eine kurze Verschnaufpause, wo sie nicht mit Vertreterinnen und Vertretern des Rathauses diskutieren mussten.¹⁸⁹

Durch diesen Vorfall musste der Stadtrat der Abteilung „Stadtverwaltung und Verkehr“ zurücktreten.¹⁹⁰ Dies verursachte eine Umstrukturierung des „Stadtsenates“, als Folge

¹⁸⁵ vgl. Rey, Sankt-Marxismus, 10.

¹⁸⁶ vgl. Weidinger, Arena, 47.

¹⁸⁷ vgl. Weidinger, Arena, 46.

¹⁸⁸ vgl. Wiener Brückenbau und Grundbau.

¹⁸⁹ <<https://www.wien.gv.at/verkehr/brueckenbau/donaubruecken/reichs.html>> (31.1.2019)

¹⁸⁹ vgl. Weidinger, Arena, 46.

¹⁹⁰ vgl. Weidinger, Arena, 46f.

konnte der „Finanzstadtrat“ Hans Mayr seinen Einfluss innerhalb der SPÖ der Bundeshauptstadt stärken, doch auch der Bürgermeister selbst gewann an Macht. Der Finanzstadtrat war seit Beginn der Besetzung für ein nahes Ende und sprach sich positiv für einen alsbaldigen Abriss des Gebäudes aus. Diese neuen Gegebenheiten gaben fortan seinen Forderungen mehr Gewicht.

Für die meisten Bewohnerinnen und Bewohner fühlte sich die Zeit dort immer mehr wie Normalität an. Trotz gewisser Unzufriedenheit einiger Gruppierungen, war die Besetzung ein Erfolg. Zusätzlich hatte das Wetter einen sehr positiven Effekt für die Besetzung. Zu diesem Zeitpunkt konnten sie schon 50 000 Leute überzeugen, die Unterschriftenerklärung mit den Forderungen zu unterzeichnen.

Am ersten August-Wochenende spielten der „Free-Jazzer“ „Bill Dixon“, sowie „Alan Silva“ im Auslandsschlachthof. Zudem eröffnete das Teehaus, welches alsbald ein neuer Szene-Treffpunkt wurde.¹⁹¹ Am Samstag fand erneut eine Plenumsitzung statt, bei der sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Konflikten innerhalb der Arena und einer Umorganisation stellten. Am 9. August wurde festgelegt, dass es eine Arena-Zeitung geben sollte, damit die Vernetzung und die Informationsverbreitung innerhalb der Besetzerinnen und Besetzer besser werden würde. Damit versuchte das Komitee die Organisation zu verändern, welche von vielen Seiten schon kritisiert wurde. Zu dieser Zeit erhielten die „Arenauten“ noch viel Zuspruch von der Allgemeinheit, ein Befürworter „Gerhard Dum“ schrieb in einem Leserbrief an das Nachrichtenmagazin „profil“ wie wichtig es sei, dass die Jugendlichen es schaffen, das Modell der Selbstverwaltung im Auslandsschlachthof zu etablieren.¹⁹²

Beim siebenten Wochenendfest am 14. und 15. August gab es musikalische Darbietungen unter anderem von „Earpollution“, „Ostinato“, „Ferguson Symphonic Jazz“ und „Phil Free“. Andere Punkte des Programms waren Lesungen, eine Aktion, die sich künstlerischem Schaffen widmete und ein Fest für Kinder. Bei diesem gab es eine Aufführung von Elfride Jelineks Werk „Kasperl und die dicke Prinzessin“ zu sehen. Erstmals gab es einen Programmpunkt, welcher von Kärntner Sloweninnen und Slowenen präsentiert und aufgeführt wurde. Teile des Ensembles vom „Living Theatre Collective“, welches aus New York stammte, hielten einen Workshop ab. Durch das

¹⁹¹ vgl. Weidinger, Arena, 47.

¹⁹² vgl. Gerhard Dum, Leserbriefe. In: Profil. Ausgabe Nr. 33. 10.08.1976. 9.

neue Soldatenhaus konnten dort fortan junge Männer, die gerade ihren Wehrdienst ableisteten oder kurz davor waren, kostenfrei Beratung bekommen.

Am darauffolgenden Montag kam die erste Ausgabe der „Arena-Info“ heraus, unterschiedliche Gruppierungen der Arena gaben hier Möglichkeiten für die Umstrukturierung der Organisation an. Tags darauf, in der Nacht des 17. August, begann sich vom „Haus Simmering“ aus, ein Feuer zu verbreiten. Der Brand war flächenmäßig zu groß, als dass sie diesen selbst bezwingen konnten, somit mussten sie die Feuerwehr anrufen. Diese konnte den Brand eindämmen und fand den Grund für das Feuer: Es handelte sich um Brandstiftung. Am selben Tag gab die Kulturstadträtin den Besetzerinnen und Besetzern eine zehn-tägige Frist, um Leute zu ihr ins Rathaus zu schicken, welche von nun an als Sprecherinnen und Sprecher und Verantwortliche auftreten und sich an die Normen des Rechtsstaates halten würden.¹⁹³ Bei der nächsten Besprechung kam es zu einer Adaptierung der Organisation.¹⁹⁴ Es kam zu einer Teilung, bei der der Arbeitsgruppenrat sich fortan um die inneren Angelegenheiten der Arena kümmerte und das Komitee den Auslandsschlachthof nach außen vertrat. Als oberste Entscheidungsmacht, das Plenum war den „Arenauten“ erhalten geblieben. Der Arbeitsgruppenrat bildete sich aus 24 kleinen Arbeitsgruppen.

Nach der ersten Hälfte des achten Monats wurden die Handgreiflichkeiten immer schlimmer, sogar Komiteemitglieder bekamen die Gewalt zu spüren. Eine auswärtige Gruppe, die rechtsextreme „Aktion Neue Rechte“, attackierte immer wieder Besetzerinnen und Besetzer. Dies führte dazu, dass die Nachtpförtner mit Stöcken ausgestattet wurden.¹⁹⁵ Ein zusätzlicher Teil ihrer Ausrüstung waren Helme und fortan standen sie mit der naheliegenden Polizeistation in Verbindung. Um das Areal bewegten sich immer wieder Mitglieder der rechten Gruppe, jedoch begaben sie sich wegen der Patrouille nicht mehr in den ehemaligen Schlachthof und attackierten stattdessen Fußgängerinnen und Fußgänger in der umliegenden Gegend.¹⁹⁶ Die Machthabenden der Hauptstadt schränkten die Vergünstigungen für die Arena ein. So

¹⁹³ vgl. Weidinger, Arena, 48.

¹⁹⁴ vgl. Weidinger, Arena, 48f.

¹⁹⁵ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 118.

¹⁹⁶ vgl. o.A., Überfälle auf die Arena: Wer bezahlt die neonazischen Prügelgaren? In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976.

mussten fortan die spielenden Bands die Getränke- und Vergnügungssteuer erbringen.¹⁹⁷

Zu dieser Zeit wurde medial schon davon gesprochen, dass seit Wochen das Ende der Arena besiegelt sei, besonders der Brand im „Haus Simmering“ kam den Ordnungshüterinnen und Ordnungshütern und der Stadt Wien gelegen.¹⁹⁸ Das darauffolgende Wochenende, am 21. und 22. August, nutzten die Bewohnerinnen und Bewohner um das Areal für den Winter vorzubereiten. Zuvor sprach man Gäste an, ob diese Geräte bzw. Sachspenden für die Sicherung hätten. Am 24. August kam es zur Wahl eines Komitees, welches fortan die Gespräche mit den Vertreterinnen und Vertretern des Rathauses führte und die Arena repräsentierte. Diese Konstellation blieb bis zum Abriss so bestehen.

Zu dieser Zeit plante der Finanzstadtrat „Hans Mayr“ nach „Steuerhinterziehen“ zu ermitteln, zusätzlich wollte er für die Erbringung der „Vergnügungs- und Getränkesteuer“ die Leute, welche die Unterstützungserklärung der Arena unterschrieben, verantwortlich machen. Seiner Meinung nach wollten die Besetzerinnen und Besetzer legal Profit bei einer illegalen Okkupation erzielen. Zusätzlich sollten fortan keine Theaterperformances und keine Werbung mehr in der inneren Stadt für die Arena gemacht werden. Die Arenauten fühlten sich selbst als „politische Gefangene“ durch diese Verbote, trotz dieser Situation blieben viele sehr entspannt. Dies zeigten sie mittels eines spontan gedichteten Dreizeilers:¹⁹⁹ *„Nix is scheena, wia unsa Arena; daran wern se de Herrn schee langsam gwena.“*²⁰⁰

Am 27. August kam es zu dem Treffen zwischen der Gemeinde und dem Komitee, 10 Tage nach dem zuvor ausgesprochenen Ultimatum der Vizebürgermeisterin. Für die Stadtregierung sprach „Erwin Rauscher“, dieser war zu dem Zeitpunkt der Pressesekretär des Gemeindeoberhauptes.²⁰¹

4.9. September

Zu Beginn des Monats sprach die Kulturstadträtin Gertrude Fröhlich-Sandner selbst mit dem Komitee. Zum ersten Mal schlug die Vizebürgermeisterin vor, dass die

¹⁹⁷ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 118.

¹⁹⁸ vgl. o.A., Schlachthofbesetzung bereits in Auflösung. In: Die Presse. 19.08.1976. 4.

¹⁹⁹ vgl. o.A., „Nix is scheena...“. In: Profil. Ausgabe Nr. 35. 24.08.1976. 9.

²⁰⁰ o.A., „Nix is scheena...“, 9.

²⁰¹ vgl. Weidinger, Arena, 49.

„Arenauten“ den Inlandsschlachthof übernehmen könnten, welcher durch seine geographische Nähe zum Auslandsschlachthof eine passende Alternative war. Dieser Vorschlag wurde bei einer Versammlung noch am selben Tag mit den anderen Besetzerinnen und Besetzern besprochen.

Erstmals kam es in dieser Nacht zu Razzien durch Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter, welche sich in den nächsten Wochen häuften. Die Bewohnerinnen und Bewohner dachten, dies sei eine Maßnahme der Stadtregierung, um sie zu einem Umzug in den Inlandsschlachthof zu drängen. Die Gemeinde selbst zog die Erhaltung des Auslandsschlachthofes nicht mehr in Betracht. Dies führte zu hitzigen Diskussionen, ob sie den Vorschlag des Rathauses annehmen sollten. Für einige war das Aufgeben des Auslandsschlachthofes wie ein Stillstand der Bewegung, wenn sie dem ersten Gebot ihres Flugblattes, der Erhaltung des Schlachthofes St. Marx, widersprechen würden.

Am 6. September erstellten die Besetzerinnen und Besetzer eine Liste, welche alle Bedingungen für eine Unterredung für die Übernahme des Inlandsschlachthofes beinhaltete. Alle Gerichtsverfahren, die bis dahin gegen Einzelpersonen oder gegen die Verwaltungsapparate bestanden, sollten „fallen gelassen“ werden. Die Stadtregierung sollte für die Renovierung des neuen Areals aufkommen und mittels eines Vertrages die Autonomie des Kulturzentrums gewährleisten. Um jenen Kontrakt abschließen zu können, sollte der Verein „Arena-St.Marx“ gegründet werden. Zuvor kam es zu einer Beurteilung des Gebäudes durch die Arena-eigene Architekturgruppe. Als letzten Punkt wollten sie Freilegungen und Einsicht in den Kaufvertrag des Areals.²⁰²

Die „profil“ Ausgabe des 7. Septembers berichtete über das Angebot der Stadt Wien, den Inlandsschlachthof zu übernehmen. Die Sanierung übernehme die Gemeinde, diese würde vier bis sechs Millionen Schilling kosten. Dieses Versprechen koppelte die Vizebürgermeisterin an die Bedingung, dass die „Arenauten“ fortan legal agieren müssen. Der Leiter des Kulturamtes „Dr. Foltinek“ erläuterte daraufhin was für seine Vorgesetzte rechtswidrig sei. Zu diesem Zeitpunkt existierte keine Einigung mit den Eigentümerinnen und Eigentümern des Areals über den Verkauf von Getränken, wodurch sie auch keine Steuern für eben Genannte zahlten. Ein weiterer Punkt, der

²⁰² vgl. Weidinger, Arena, 50f.

zu Unstimmigkeiten mit der Stadt Wien führte, war die fehlende Konzession für Konzerte und andere Spektakel. Für die Besetzerinnen und Besetzer war es schwierig sich auf die Forderung der Stadt, sich rechtskonform zu verhalten, einzugehen. Da sie es bloß als einen Versuch der Stadt sahen, um die „Arenauten“ zu bevormunden. Trotz der Bemühungen der Stadt Wien, gab es auch Aktionen, welche die Arena in ein schlechtes Licht rücken sollten. Der Leiter des Magistratsamtes für Sofortmaßnahmen, besuchte bis dahin bereits zwei Mal das Areal. Er suchte dabei nach schlechten Stromleitungen und stellte sechs Gefährdungen für die Bewohnerinnen und Bewohner fest. Er fand ein Verlängerungskabel ohne Abdeckung für den Stecker, laut seiner Einschätzung könnte sich ein Kind verletzen, wenn es zwei Nägel reinsteckt. Das Kulturamt schickte 30 Strafanzeigen, mit Strafen von 1000 bis 3000 Schilling, an die Besetzerinnen und Besetzer aus. Die Vizebürgermeisterin gab den „Arenauten“ den Rat, einfach in Berufung zu gehen.²⁰³

Am Mittwoch, den 8. September, gab die Vizebürgermeisterin dem Stadtsenat bekannt, wie weit sie mit den Gesprächen mit den „Arenauten“ sind und dass „Ferdinand Podkowicz“, damaliger Vizeleiter des Kulturamtes, fortan die Unterredungen führen werde.

Am Donnerstag begingen Rechtsextreme einen Anschlag auf die Arena, eine Besetzerin erlitt schwere Verletzungen und einige andere kamen mit leichten Wunden und Kratzern davon. Tags drauf begaben sich erneut Unruhestifterinnen und Unruhestifter in den Schlachthof, doch dieses Mal waren die „Arenauten“ vorbereitet und konnten die fünf Störenfriede stoppen und den Ordnungshüterinnen und Ordnungshütern aushändigen. Am Polizeiposten im 3. Bezirk kamen allerdings nur noch drei Eindringlinge an.²⁰⁴

Das nächste Gespräch mit der Stadtregierung, welche ihre Vertreter „Ferdinand Podkowicz“ und „Hans Vorrath“ schickte und dem Komitee fanden am 10. September statt.²⁰⁵ Sie erhielten ein Angebot von der Stadt, diese würde für die Renovierung des neuen Areals aufkommen, jedoch nicht alle Erfordernisse bezahlen.²⁰⁶

²⁰³ vgl. o.A., Die Tage der Kommune, 49.

²⁰⁴ vgl. Weidinger, Arena, 51.

²⁰⁵ vgl. Weidinger, Arena, 51.

²⁰⁶ vgl. Weidinger, Arena, 51f.

Zusätzlich war ein Plan für Renovierungsarbeiten von der Stadtregierung festgelegt worden, zuerst sollten alle Mängel aufgezeigt werden und Anfang Oktober wollten sie mit den Erneuerungsarbeiten beginnen, um Ende November fertig zu sein. Die Forderungen der „Arenauten“ wies die Stadt zurück. Die Arena Vertreterinnen und Vertreter erklärten den Rathaus Gesandten, dass sie die Vorschläge allen Besetzerinnen und Besetzern präsentieren müssten und daher der nächste Termin am 14. September nicht stattfinden könnte. Zusätzlich sahen sie diesen frühen Termin als eine Nichtachtung der Autonomie der Arena-Bewegung an.²⁰⁷

Während der Besetzung versuchte Dr. Heindl, Nationalratsabgeordneter der SPÖ und „Abteilungsleiter“ der Firma Schöps, die Arena-Besetzung zu diskreditieren. Bei einer Besprechung der Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten berichtete er von den wütenden „Arenauten“, welche Scheiben mehrerer Schöps Standorte zerbrachen. Die SP-Mitglieder waren bestürzt über die wildgewordenen Besetzerinnen und Besetzer, welche die Stadt angeblich verunstalteten.²⁰⁸

In den folgenden Tagen entschieden sich das Komitee und die restlichen „Arenauten“ die Gespräche über eine mögliche Zukunft im ehemaligen Inlandsschlachthof zu beenden. Sie wollten fortan wieder auf die ehemaligen Forderungen plädieren. Die Stadt Wien sollte endlich die Einzelheiten der Verhandlungen mit der WIBAG und dem Textilkonzern preisgeben. Zusätzlich sollten die Gesprächspartner der Stadt Wien neu formiert werden und diesmal Zuständige gewählt werden, welche Entscheidungsmacht besäßen. Während der nächsten Tage veränderte das Plenum diese Forderungen erneut.

Am 16. September kam der Antrag für einen Verkauf des ehemaligen Auslandsschlachthofes an die WIBAG durch, die zuständige Behörde des Gemeinderatsausschusses für Wohnen und Liegenschaftswesen genehmigte dies.²⁰⁹ Am selben Tag gaben die Musiker „Dieter Süverkrüp“, „Walter Mossmann“, „Rolf Schwendter“ und einige andere ihre Musikstücke zum Besten.²¹⁰

Am Freitag, den 17. September, kam es zu Besichtigungen des besetzten Areals und dem Inlandsschlachthof mit Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde. Bei den

²⁰⁷ vgl. Weidinger, Arena, 52.

²⁰⁸ vgl. o.A., Die Tage der Kommune, 49.

²⁰⁹ vgl. Weidinger, Arena, 52.

²¹⁰ vgl. Weidinger, Arena, 52f.

anschließenden Gesprächen kam es erneut zu keiner Einigung. Bei dem Fest am 18. und 19. September kamen erneut zahlreiche Musikschafter, sowie Mitglieder der Zeitschrift *Wespennest*, welche einige Texte vorlasen. Das Highlight dieses Wochenendfestes war eine Diashow des bisher gemeinsam Erlebten.²¹¹

Die Lage erschwerte sich zunehmend, als am 19. September die Behörden Strom und Gas abschalteten. Bloß acht Tage später wurde der Beschluss, welcher den Verkauf des Gebäudes festlegte, vom Gemeinderat abgesegnet. Die Meinungen im Auslandsschlachthof waren geteilt, die einen waren für einen Umzug in den nahegelegenen Inlandsschlachthof und die andere Gruppe wollte vehement die Arena verteidigen. Sie konnten sich nicht einigen, da zumeist immer die Person, welche aktuell sprach, es schaffte die Besucherinnen und Besucher auf seine oder ihre Seite zu ziehen, sodass eine Einigung unmöglich schien.²¹² Als zusätzliche Schwierigkeit kam bei dem Alternativangebot hinzu, dass es noch immer als Industriegrundstück gewidmet war und die Vizebürgermeisterin den „Arenauten“ bloß für drei Jahre eine Nutzung gewährleisten könnte, falls sie das neue Areal annehmen.²¹³

Am Dienstag darauf wurde im Plenum der Vorschlag der Nutzung des naheliegenden Inlandsschlachthofs erneut zurückgewiesen, diesmal unabänderlich. Am Mittwoch den 22. September gab „Dieter Schrage“ die Information an den stellvertretenden Leiter des Kulturamtes weiter. An diesem Tag kam es zum endgültigen Beschluss des Verkaufs der Arena vom Stadtsenat, trotz der Gegenstimmen der Volkspartei. Später am Mittwoch eröffnete die Kulturstadträtin den „Arenauten“, dass ihnen der Inlandsschlachthof noch immer für eine Nutzung offenstehen würde. Danach entschied die Stadtregierung jegliche Gespräche mit dem Arena-Plenum und die Versorgung durch Strom und Gas ab Ende September zu beenden.²¹⁴

Am 25. September fand der „Tag der offenen Tür“ der Bundeshauptstadt statt. Diesen Umstand nutzen die „Arenauten“, um ein „Arena-Stadtfest“ im inneren Teil der Stadt zu veranstalten. Zu sehen gab es unterschiedliche Musikerinnen und Musiker und Theateraufführungen. Damit wollten sie erneut die Medien auf sich aufmerksam machen. Das Stadtfest, war kein Grund für die Veranstalterinnen und Veranstalter das

²¹¹ vgl. Weidinger, *Arena*, 53.

²¹² vgl. Foltin, *Und wir bewegen uns doch*, 118.

²¹³ vgl. o.A., *Die Tage der Kommune*, 49.

²¹⁴ vgl. Weidinger, *Arena*, 53.

Wochenendfest ausfallen zu lassen, dieses trug den Titel „1/4 Jahr Arena Schlachthof St. Marx“.

Laut dem Wochenendprogramm sollten am Sonntag den 26. September Gesandte aller Parteien in die Arena zu einer Diskussion mit dem Plenum kommen, diese sollten ihre Meinungen und bisherigen Handlungen erläutern.²¹⁵

Am 27. September entschied bei einer öffentlichen Sitzung als letzte entscheidende Behörde der Gemeinderat für den Verkauf des Geländes in St. Marx. Durch vermehrtes Skandieren der „Arenauten“ in der Publikumsgalerie, wurden alle Zuseherinnen und Zuseher vom Bürgermeister des Raumes verwiesen.

Fortan kam es zu vielen Razzien der Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter. Nachdem von der Stadt Strom und Wasser abgedreht wurden, machte zusätzlich das nass-kalte Herbstwetter die Situation für die wenigen übriggebliebenen Besetzerinnen und Besetzer zunehmend schwieriger.²¹⁶

In der Nacht des 28. Septembers kamen 70 stark bewaffnete Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte in die Arena, welche Razzien durchführten, die in Gewalt endeten. Immer mehr Besetzerinnen und Besetzer wurden festgenommen. An einem Tag gab es Verhaftungen, weil sich einige an einem Lagerfeuer wärmten.²¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt fiel die aktive Verteidigung des Auslandsschlachthofes bei den meisten der Unterstützerinnen und Unterstützer sehr gering aus, da viele von ihnen in dem Gebäude bloß einen Ort des Zusammentreffens, Konsumierens und dem Austausch von Kreativität sahen.²¹⁸

4.10. Abriss/Okttober

Anfang Oktober plakatierte die WIBAG Botschaften in der Arena, welche die verbleibenden Besetzerinnen und Besetzer aufforderte, das Areal auf der Stelle zu räumen. Für all jene, die diesem Aufruf nicht folgten, drohte eine Anzeige. Durch den vielen Regen und die niedrigen Herbsttemperaturen trafen immer weniger Besucherinnen und Besucher am Gelände ein. Die Restlichen waren zumeist Obdachlose, welche den Auslandsschlachthof als ihr einziges Zuhause sahen. Am 5.

²¹⁵ vgl. o.A., Programm. In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976.

²¹⁶ vgl. Weidinger, Arena, 54.

²¹⁷ vgl. o.A., Abbruch mit Folgen. In: Arena-Stadtzeitung. Ausgabe Nr. 6. 22.10.1976.

²¹⁸ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118.

Oktober äußerte der „Österreichische Bundesjugendring“ sein Bestreben den Inlandsschlachthof für ein Kulturzentrum zu nutzen.²¹⁹

Am 6. Oktober versammelten sich einige Bewohnerinnen und Bewohner, um gemeinsam gegen die schlechte Behandlung durch die Stadtregierung in den Straßen Wiens zu protestieren.²²⁰ Es beteiligten sich 1500 Leute bei dem Marsch durch die innere Stadt. Sie einigten sich nach dem nächsten Wochenendfest „Wir weichen der Gewalt“, auf den Auszug aus dem Gebäude.²²¹

Das Alternativgebäude lehnten sie ab, da keine Einigung diesbezüglich in der Gruppe möglich war. Das Ende der Arena besiegelte ein Fest am 9. Oktober. Nach dem Abriss hielten die einstigen Besetzerinnen und Besetzer Plenen in einem Gebäude im ersten Bezirk ab, dem „Porrhaus“ am Karlsplatz.²²²

Bei dem letzten Fest ließen sie ein Feuerwerk losgehen, dessen eigentlicher Zweck, war Hilfe zu signalisieren, falls die Polizei das Gebäude zwangsräumen wollte. Trotz zahlreicher Auftritte von Musikerinnen und Musikern und anderen Programmpunkten, war die Stimmung bei den Besucherinnen und Besuchern verhalten. Spät abends am Sonntag entfernten sie das markanteste Zeichen der Besetzung, das Spruchband auf dem „Besetzt“ stand. Am 12. Oktober begann die Demontage des Areals, die letzten Besetzerinnen und Besetzer verließen das Areal ohne Widerstand. Bei der nächsten Besprechung des Komitees am 16. Oktober im oben genannten „Porrhaus“, kam es zum endgültigen Zerfall der Gruppe.²²³ Durch die Zerstörung des Gebäudes konnten sie auch die „vier Forderungen“ nicht mehr verteidigen und der Kampf verlor seine Sinnhaftigkeit.²²⁴

Zusätzlich offenbarte der „Obermagistratsrat“ Dr. Hans Vorrath, der im „Sofortmaßnahmenbüro“ arbeitete, dass er einen illegalen Betrieb im Inlandsschlachthof, falls die Besetzerinnen und Besetzer diesen übernehmen, dulden werde.²²⁵

²¹⁹ vgl. Weidinger, Arena, 54.

²²⁰ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118

²²¹ vgl. Weidinger, Arena, 55.

²²² vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 118f.

²²³ vgl. Weidinger, Arena, 55.

²²⁴ vgl. o.A., ARENA – Komitee aufgelöst. In: Klassenkampf. Zentralorgan des Kommunistischen Bundes Österreichs. Ausgabe Nr. 5/Jahrgang 1. 28.10.1976. 7.

²²⁵ vgl. o.A., In der Arena erlöschen am 1. Oktober die Lichter. In: Die Presse. 23.09.1976. 4.

Ein letzter Aufmarsch fand am 22. Oktober statt, hierbei sollte eine symbolische Beerdigung der Arena dargestellt werden, welche gleichzeitig auch den Tod der lokalen Kulturpolitik bedeutete. Es gab schwarz verkleidete „Kutschen“, eine Blaskapelle und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beklagten ihr Leid.²²⁶ „Jeff Bernard“²²⁷ äußerte sich in der im Oktober erschienenen Ausgabe der Zeitschrift „Transparent“ darüber, dass die Arena noch weiterlebe, natürlich nicht mit dem Feuer und Elan wie davor, doch sie sei noch da. Unterschiedliche Gruppen kämpfen gerade um die Erlangung des Inlandsschlachthofs, jedoch nicht um dessen einstige Inhalte.²²⁸

Infolge einer Besetzung und darauffolgenden Gesprächen mit der Stadt und einigen öffentlicher Aktionen der Vereinsmitglieder konnte der ehemalige Inlandsschlachthof im Jahr 1981 übernommen werden. Dies war die Geburtsstunde eines unabhängigen, selbstständigen Kulturzentrums, für Kunstschaffende aller Bereiche.²²⁹

²²⁶ vgl. *Foltin*, Und wir bewegen uns doch, 119.

²²⁷ Jeff Bernard, Kulturpolitischer Aktivist.

<<https://www.igkultur.at/artikel/jeff-bernard-organischer-intellektueller-1943-2010>> (10.01.2020)

²²⁸ vgl. Jeff Bernard, St. Marx überall – Arena forever. In: *Transparent*. Manuskripte für Architektur Theorie Umraum Kunst Polemik. (Jahrgang 7 1976/10) 24.

²²⁹ vgl. Thomas Schaller, Das WUK. Ein pulsierender Schrebergarten? In: Bärbel Danneberg, Fritz Keller, Aly Machalicky, Julius Mende (Hg), *die 68er: eine Generation und ihr Erbe* (Döcker Verlag, Wien 1998) 148.

5. Nachwirkungen der Besetzung

5.1. „Geist der Besetzung“

„Die Arena lebt. Sie lebt in uns!! In unseren, fühlen, denken und handeln!! Die Gemeinde (Handlanger des Kapitals) kann diese schönen Gebäude zerstören. Die Arena Idee aber nicht. You can murder a revolutionary, but you can't murder revolution.“²³⁰

Die Nachwirkungen der Arenabewegung waren enorm. Mehrere tausend Besucherinnen und Besucher wagten, besonders an den arbeitsfreien Tagen, den Weg aus den Bundesländern in den Auslandsschlachthof. Diese lernten die autonome Stimmung erstmals kennen und viele von ihnen nahmen die internen Probleme nicht zur Kenntnis. Nahezu die gesamte Bevölkerung wusste durch die Medien von den Ereignissen und somit auch von den Schwierigkeiten. Viele von ihnen waren der Besetzung positiv gegenüber gestimmt.²³¹ Einer der Besetzer Dietmar Steiner sagte selbst, die „Arenauten“ versuchten keine negativen Schlagzeilen an die Öffentlichkeit kommen zu lassen. Es gab mit Sicherheit Handgemenge sowie es auch zu Diebstählen kam, doch seiner Ansicht nach, kämen solche Vorfälle auch in jeder anderen Stadt vor. Trotz der Schwierigkeiten war es eine gute Erfahrung für den Besetzer und überraschend zugleich²³², *„[...] dass es nicht die eine Jugendkulturgeschichte war, sondern wie viele gesellschaftliche Gruppen sich angesiedelt haben.“²³³* In der Arena trafen sich Pensionistinnen und Pensionisten am selben Tisch mit Mitgliedern der Rockerbande.²³⁴

Dieser Aufstand kann als Beginn und Anstoß für spätere Hausbesetzungen gesehen werden. Das Besondere an dieser Besetzung war, dass es das erste funktionierende Projekt war, welches das Konzept einer basisdemokratischen „Selbstverwaltung“ stemmte.²³⁵

²³⁰ o.A., Titelblatt. In: Arena Stadtzeitung. Ausgabe Nr. 8/1977.

²³¹ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119.

²³² vgl. Interview Dietmar Seiner, (9f).

²³³ Interview Dietmar Seiner, (10).

²³⁴ vgl. Interview Dietmar Seiner, (10).

²³⁵ vgl. Thomas Edlinger, Wem gehört die Stadt? Wien. Kunst im öffentlichen Raum seit 1968. In: Bettina Leidl, Gerald Matt (Hg.), KÖR, Kunst im öffentlichen Raum GmbH, Kunsthalle Wien (Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2009) 50.

Diese Informationsvermittlung spornte viele junge Leute an, ihren Wunsch nach Veränderung und einer Weiterentwicklung der Kulturpolitik nach außen zu tragen. Diese konnten oft Freunde und Familie überzeugen, sodass sich der Aktivismus verstärkte und vergrößerte. Daraufhin entstanden kleine Gruppen, welche sich für Orte für Jugendliche einsetzten, aber auch alternative Formen von Kultur erzeugten bzw. Raum dafür boten. Eine dieser Aktionen war der Kampf um den Fortbestand der Randspiele in Bregenz, welche als alternatives Pendant zu den „Bregenzer Festspielen“ galt. Auch in Tirol engagierten sich Jugendliche im Sommer nach der Arenabesetzung für einen Jugendtreff. In Niederösterreich konnte kurz ein Treff existieren, der „Kursalon Mödling“. Zwar besiegelte ein Anschlag von Rockerinnen und Rockern das Ende dieses Zentrums, doch für die Beibehaltung gingen 300 Jugendliche auf die Straßen. Auch in der Südsteiermark fanden sich Initiativen, wie „Gießhübl aktiv“, welche sich für mehr Kulturangebot in der Region einsetzten. In der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt beschlagnahmten Aktivistinnen und Aktivisten ein Gebäude und betrieben es als „Kommunikationszentrum“.²³⁶

„Für Wien bedeutete die Arenabesetzung eine Wende nach der sich moderne Subkultur gegen moderne Betonierer stellte. Zahlreiche, die Kultur und Politik der nächsten Jahrzehnte, prägenden Persönlichkeiten haben ihre ersten entscheidenden kulturpolitischen Gehversuche bei der Arenabesetzung von 1976 gemacht.“²³⁷

Viel Motivation und Elan brachten die Mitglieder des Wühlmausclubs (WC) auf, um sich für die Errichtung eines Treffpunkts für Jugendliche in Kufstein zu engagieren. Die Behörden der Stadt verunglimpften die Beteiligten als linksradikal, um ihren Forderungen nicht nachgeben zu müssen. Zudem sprachen sich viele der ansässigen jungen Erwachsenen gegen ein Jugendzentrum aus.²³⁸ Die Aktionen der alternativen Bewegung in Kufstein konnten trotz allem fruchten, da sie die Zeitung „WC-Jodler“ ins Leben riefen. Zudem starteten sie das jährliche Pfingstfestival und im weiteren Verlauf hielten sie Treffen in verschiedenen Lokalen ab, bis sie 1979 einen Fixstandort bekamen, in dem sie agieren konnten. Auch bei der bereits erwähnten Besetzung des Petersbrunnhofs in Salzburg im Jahre 1976 hatten die Aktivistinnen und Aktivisten den Wunsch diesen selbst zu verwalten, jedoch verflog dieser alsbald wieder, da Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter das Gelände räumten. Obwohl diese kurze

²³⁶ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119.

²³⁷ Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien. Website.

²³⁸ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119f.

Beschlagnahmung eines fremden Areals nicht erfolgreich war, entstanden viele neue alternative Gruppierungen. Ein neues Kollektiv bildeten Autorinnen und Autoren mit ihrem Medium „Die Zeitung“, welche im Jahr 1977, trotz eines relativ hohen Preises für eine kleine Zeitung, mehr als 1000 Stück verkaufte. Hierbei darf nicht vernachlässigt werden, dass es sich bei „Die Zeitung“ um die Erfolgreichste einer enormen Vielzahl an lokalen Zeitungen handelte. Die Autorinnen und Autoren rekrutierten sich aus der Leserschaft selbst, eine Zeitung der Konsumentinnen und Konsumenten für die Konsumentinnen und Konsumenten. Die Texte waren politisch deutlich links bis radikal links orientiert. Es herrschte eine große Dynamik bei der Entstehung von Zeitungen, allein in der Hauptstadt sind etwa zwanzig neue Medien gegründet worden. Viele von den entstandenen Zeitungen konnten über die Jahre nicht bestehen bleiben, eine Ausnahme bildet die Wochenzeitung „Falter“, welche noch heute erfolgreich tätig ist.²³⁹

Zudem gründete die Wiener Stadtregierung das Ressort für „Kleinkunst“, welches gezielt alternative Kulturveranstaltungen förderte. Des Weiteren gab die Stadt Wien den Jugendlichen leerstehende Räumlichkeiten, welche sich im Stadteigentum befanden, zum Wohnen. In den Jahren 1981 sowie 1982 kam es vermehrt zu Besetzungen von solchen Gebäuden, damit wiesen die Besetzerinnen und Besetzer bewusst auf die prekäre Wohnungssituation und die Bodenspekulationen der Stadtregierung hin. Daraufhin stellte die Gemeinde den Jugendlichen einige Wohnhäuser, welche in Mariahilf und Neubau standen, zur Verfügung. Diese Häuser waren für den Abriss vorgesehen. Zu den jungen Erwachsenen gesellten sich nicht bloß ehemalige „Arenauten“, ein breiteres Spektrum forderte kulturelle Veranstaltungen und Räumlichkeiten ohne Konsumzwang. Es begann die Phase der „Jugendkrawalle“. Im Frühling des Jahres 1979 startete die Burggartenbewegung, diese setzte sich für Rasenfreiheit ein, da zu jener Zeit das Begehen von öffentlichen Grünflächen in Wien untersagt war. Zu Beginn wurden noch unterschiedliche Rasenflächen besetzt, doch nach einem verunglimpfenden Bericht über die Besetzung des Burggartens in der „Kronen Zeitung“, wo die Aktivistinnen und Aktivisten als Entenmörderinnen und Entenmörder und Sexorgien Veranstalterinnen und Veranstalter bezeichnet wurden, war der Burggarten fortan ihr Stammpark.²⁴⁰

²³⁹ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 120.

²⁴⁰ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 114.

Ein weiteres Kultur- und Kommunikationszentrum das „Rotstilzchen“, welches sich im vierten Wiener Gemeindebezirk befindet, wurde als Treffpunkt für die alternative Szene verwendet. Es war flächenmäßig viel kleiner als der ehemalige Auslandsschlachthof, doch hatten die einstigen Besetzerinnen und Besetzer den Plan fortan kleine Zentren in allen Stadtteilen zu etablieren. Dort war es den unterschiedlichen Gruppierungen möglich sich auszutauschen und zu treffen, frei von jedem Konsumzwang.²⁴¹ Eine weitere Besonderheit dieses Gebäudes war der riesige Bestand an Zeitschriften, die zuständigen Betreiberinnen und Betreiber stellten ihren Besucherinnen und Besuchern mehr als 100 Blätter zu Verfügung. Über Jahre hinweg gab es Uneinigkeiten mit der Gemeinde und so wurde auch dieses Kultur- und Kommunikationszentrum 1990 von Ordnungshüterinnen und Ordnungshütern geräumt.²⁴²

Übrig blieb von der Besetzung des ehemaligen Auslandsschlachthofes, dass die Beteiligten untereinander ein gewisses Vertrauen entwickelten. Viele von ihnen entwickelten eine neues „Ich“, wurden Teil einer Gruppierung. Die Besetzung war zwar nicht auf den ersten Blick erfolgreich, doch wenn einer der Besetzerinnen und Besetzer sich wieder formieren wollen würde, könnten sie dies zweifelsohne machen. Der Satz „Ich kenn dich aus der Arena“ kam leicht über die Lippen und wurde automatisch als Vertrauenszuspruch verstanden. Diese Vertrautheit lebte noch später weiter. Die „Anti-AKW (Atomkraftwerk) - Bewegung“ und deren siegreiche Abstimmung gegen das Kernkraftwerk, ist den ehemaligen Arena-Aktivistinnen und Aktivisten zu verdanken, die sich für diese Sache formierten.²⁴³

Einer der größten Nachwirkungen der Arena Besetzung war laut dem Herausgeber des Falter, dass sich die Politik fortan für *„[...] ein gezieltes Fördern von abseitigem Unpopulären“*²⁴⁴ engagierte *„[...] das hat sozusagen diese blühende Landschaft dann ermöglicht, die man in Wien heute sieht. Die Arena hatte so gesehen in Wirklichkeit eine immense Wirkung.“*²⁴⁵

²⁴¹ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 115f.

²⁴² vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 116.

²⁴³ vgl. Melchart, Das Happening der 101 Tage, 138.

²⁴⁴ Oral History Interview mit Armin Thurnher, 7. Jänner 2020, Falter Zeitschriften Ges.mbH, Marc-Aurel-Straße 9, 1010 Wien; Interviewerin: Daniela Sturmlehner; Aufnahmen im Besitz von Daniela Sturmlehner, Turmburggasse 3, 1060 Wien; Narratives Interview, die Tonqualität ist gut. (8).

²⁴⁵ Interview Armin Thurnher, (8).

5.2. Inlandsschlachthof – neue Arena

5.2.1. Entstehungsgeschichte

Der Aktionismus der Besetzerinnen und Besetzer war erschlagen, die Gruppe teilte sich auf. Viele von denjenigen, denen Politik bei der Besetzung wichtig war, engagierten sich bei anderen Aufmärschen. Besonders die Aktionen bezüglich des zukünftigen Atomkraftwerkes weckten deren Interesse. Andere fanden eine neue Unterkunft in Wohngemeinschaften und wieder andere wollten im darauffolgenden Jahr das Alternativgebäude doch in Anspruch nehmen²⁴⁶, diese Gruppe zeigte sich positiv gestimmt auf eine Zusammenarbeit mit der Stadt Wien. Dafür ernteten sie Verratsbekundungen von den Besetzerinnen und Besetzern, die an den vier Forderungen nicht ruckeln wollten. In der neuen Arena sollte ein Kultur- und Kommunikationszentrum entstehen, welches die Aufgaben und Ziele des ehemaligen Auslandsschlachthofes weiterführen sollte. Das gesamte Areal war deutlich kleiner als das vorgesehene Gelände, wo es viele offene Freiflächen gab, die einen Dorfcharakter und somit eine sehr offene Struktur aufwiesen. Diese Gegebenheit ermöglichte einen regen Austausch unter den Besucherinnen und Besuchern. Die Vertreterinnen und Vertreter der Stadt Wien äußern sich zu diesem Umstand, dass das neue Areal im Gegenzug einen besseren Bauzustand aufweise. Der ehemalige Inlandsschlachthof besaß eine noch funktionierende Heizung, welche alsbald wiederverwendet werden könnte. Zudem seien die Stromleitungen und Wasserleitungen in einem besseren Zustand als jene im besetzten Areal. Die kompromissbereiten „Arenauten“²⁴⁷ ließen sich auf eine Einigung mit der Gemeinde ein. Sie wollten auf ein Kultur- und Kommunikationszentrum, welches einen Raum für gegenkulturelle Veranstaltungen und einen Ort für junge Erwachsene bot.

Der Inlandsschlachthof wurde noch im Besetzungssommer genutzt und trotz Versprechungen von Seiten der Stadtregierung für eine baldige Übergabe, konnte diese nicht vollzogen werden, obwohl die einstigen Besetzerinnen und Besetzer alle Bedingungen der Gemeinde erfüllten. Es kam zur Gründung des Vereins „Forum Wien Arena“, welcher die Bürokratie dieser Kulturstätte übernehmen und Ansprechpersonen für die Stadtregierung bieten sollte. Es kam lange zu keiner ausgewogenen Einigung, da viele Ansuchen der ehemaligen „Arenauten“ unbeantwortet blieben. Offiziell ließen

²⁴⁶ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119.

²⁴⁷ vgl. Rosemarie Rauscher, Politik im Underground. Zur Problematik von Musikveranstaltungslokalen der Subkultur am Beispiel Arena und Flex (Diplomarbeit Wien 1998) 88.

sich keine Belege für das zurückhaltende Verhalten der Stadt Wien finden, doch sind die Pläne des Finanzstadtrats „Hans Mayr“ höchstwahrscheinlich der Grund für das Zögern. Dieser wollte wie das einst besetzte Areal auch den Inlandsschlachthof an ein Privatunternehmen verkaufen.²⁴⁸ Kurz vor der Unterzeichnung mit den „Arenauten“ verkaufte Mayr noch Anteile der neuen Arena an das Unternehmen „Frigoskania“. Diese Handlung konnte durch erfolgreiche Gesprächsrunden mit Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde noch boykottiert werden.²⁴⁹

Zuvor wurde den „Arenauten“ der Zutritt zum neuen Gebäude verwehrt, da laut den Gemeindevertreterinnen und Gemeindevertretern die Strom- und Wasserleitungen nicht funktionierten. In den Frühlingsmonaten des Jahres 1977 bemerkten einige junge Passantinnen und Passanten, dass am Inlandsschlachthof Abtragungsarbeiten vollzogen wurden, die „Arenauten“ verlangten alsbald eine Erklärung der Gemeinde. Daraufhin einigten sich die Verhandlungspartnerinnen und Verhandlungspartner auf eine gemeinsame Besichtigung. Bei diesem Rundgang bemerkten die Kulturengagierten, dass die elektrischen Leitungen funktionieren. Die anwesenden Vereinsmitglieder nutzten den Moment aus und begannen eine Besetzung. Diese dauerte nicht allzu lange an, Ordnungshüterinnen und Ordnungshüter leerten das Gelände nach nur ein paar Stunden. Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinde sahen diese Tat als einen Bruch fortlaufenden Verhandlungen. Doch die Kulturaktivistinnen und Kulturaktivisten konfrontierten sie mit Vorwürfen und Fragen, warum das Gelände noch nicht bezugsbereit sei, obwohl ihnen das noch während der Besetzung des Auslandsschlachthofes zugesichert wurde.²⁵⁰

Eine weitere öffentliche Aktion fand beim „Fackelzug“ statt, bei dem Jungsozialistinnen und Jungsozialisten Ende April 1977, ein Spruchband enthüllten, welches mit Arena beschriftet war und von dem Publikum bejubelt wurde.²⁵¹ Bei diesem Event war der amtierende Bürgermeister Gratz anwesend und versicherte den Vereinsmitgliedern, dass er sein Versprechen halten werde und sie somit den ehemaligen Inlandsschlachthof beziehen könnten. Da nach einigen Tagen keine Reaktion von Seiten der Gemeinde kam, demonstrierten die Aktivistinnen und Aktivisten des

²⁴⁸ vgl. Rauscher, Politik im Underground, 89.

²⁴⁹ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 272.

²⁵⁰ vgl. Rauscher, Politik im Underground, 90.

²⁵¹ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119.

Inlandsschlachthofes vor der Staatsoper mit „Arena-Transparenten“.²⁵² Im Juli starteten einige der einstigen Bewegung einen Hungerstreik, um mediale Aufmerksamkeit für ihr Anliegen zu bekommen. Noch immer konnten sie den ehemaligen Inlandsschlachthof nicht beziehen. Dieser Hungerstreik bescherte ihnen den erhofften Erfolg und sie schafften es weiterhin im Inlandsschlachthof zu residieren, wobei die Legalität dieses Unterfangens nicht gesichert war. Der Beginn forderte den Aktivistinnen und Aktivisten viel ab, da Ungewissheit, Auseinandersetzungen und Spannungen innerhalb der Gruppen herrschten.²⁵³

Im Juli kam es zur Unterzeichnung zwischen den neuen „Arenauten“ und der Stadt Wien. In den Vertrag für die Nutzung der neuen Arena schrieb die Gemeinde, dass es ein „Präkarium“ sei und es somit der Stadt zu jedem Zeitpunkt möglich ist das Bündnis aufzuheben. Zusätzlich benötigte das Komitee für alle Veränderungen des Inlandsschlachthofes einen positiven Bescheid des Rathauses.²⁵⁴ Trotz dieses engen Korsetts, durften die Kulturagierenden die neue Arena kostenlos nutzen.²⁵⁵

Zu Beginn bewegten sie sich noch in einer rechtlichen Grauzone und es wiederholten sich die alten Probleme, welche auf die Heterogenität der Besucherinnen und Besucher zurückzuführen waren.²⁵⁶

Nach Vertragsabschluss formierte sich die bis heute bestehende Form der „Arena“. Es dauerte länger als ein Jahr bis sie die Räumlichkeiten beziehen konnten. Mitte 1978 war es soweit, die Tore des Kultur- und Kommunikationszentrums öffneten sich. Das Areal war weitgehend sanierungsbedürftig und Großteils baufällig und die finanzielle Unterstützung der Gemeinde war nicht ausreichend, wodurch sie nur bestimmte Bereiche renovieren konnten. Aus diesem Grund starteten sie zu Beginn vermehrt mit Konzerten und der Vorführung von Theaterstücken, um durch den Eintritt Geld für die nötige Renovierung zu erlangen. Das Nötigste konnte bis 1982 fertiggestellt werden. Die Geldmittel der Stadt waren für diese Sanierungstätigkeiten ausreichend, welche sie mit 3,7 Millionen öS unterstützten. Dabei sollten mehr als die Hälfte dieses Geldes für die Sanierung und der Rest für die Durchführung von Livekonzerten verwendet

²⁵² Vgl. Rauscher, Politik im Underground, 91.

²⁵³ vgl. Foltin, Und wir bewegen uns doch, 119.

²⁵⁴ vgl. Erhard *Stackl*. Schock um Mitternacht. Arena-Auferstehung. In: Profil Nr. 14 (5. April 1977) 58.

²⁵⁵ vgl. Ankica *Zilic*, Hausbesetzungen in Wien und alternatives Wohnen (Diplomarbeit Technische Universität Wien 2012) 33.

²⁵⁶ vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, 119.

werden. Die neue Arena profitierte enorm durch die „Neuen sozialen Bewegungen“ in deutschen und schweizerischen Städten, welche „Krawalle“ herbeiführten, sodass sich die Machthaberinnen und Machthaber gedrängt fühlten, die Wünsche der jungen, alternativen Bevölkerung zu erfüllen. Daraufhin stellten sie ihnen genügend Kapital zur Verfügung, um Kommunikationszentren zu verwirklichen. Neben dieser anfänglichen Finanzierung erhielt der Verein in den Jahren 1982 und 1983 je 1.200.000 öS zur Verfügung.

Bereits 1980 konnten die Arena Vereinsmitglieder die ersten Livekonzerte veranstalten.²⁵⁷ Im darauffolgenden Jahr veranstalteten sie die „Alternativ-Festwochen“, um so der Alternativszene der Stadt das neue Areal zu präsentieren.²⁵⁸

„Die alternative Struktur wurde durch die Buffet-Gruppe, Kaffeehaus-Gruppe, Frauen-Gruppe, Gasthaus, Werkstatt, Badges-Gruppe, Grafik-Gruppe, Programmgruppe, Finanzgruppe und die Anti-AKW-Gruppe Simmering in den bereits renovierten Teilen erweitert.“²⁵⁹

Bei den internen Besprechungen wurde immer deutlicher, dass es viele Interessenkonflikte gab, da zwei Vereinsvorstände um die Führung des Vereins kämpften. Die Reaktion der Stadt Wien kam im Jahre 1985. Sie zahlte fortan keine Subventionsgelder mehr an den Arena-Verein. Ende der 1980er Jahre konnte eine Untergruppe des Vereins gerade noch den Verein retten, indem sie auf die Buchung von alternativen Bands aus Amerika setzte. Durch den positiven Widerhall der Besucherinnen und Besucher war es ihnen möglich wieder vermehrt Veranstaltungen zu planen und durchzuführen.²⁶⁰ Die neuen Räumlichkeiten boten einen Ort für Rock-, Hardrock-, sowie Punkkonzerte. Natürlich fanden auch Betreiberinnen und Betreiber von Veranstaltungen anderer Musikgenres ihren Platz in der Arena, doch waren diese Musikrichtungen vermehrt anzutreffen. Die Arena im ehemaligen Inlandsschlachthof war ein guter Nährboden für neue Kulturinitiativen.

„Die Arena sieht sich nunmehr seit über 30 Jahren als Plattform für kulturelle und soziale Aktivitäten. Konzerte, Solidaritäts-Veranstaltungen (sic), Clubbings, Internationale Top-Acts, Partys, Events aufstrebender

²⁵⁷ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 272.

²⁵⁸ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 273.

²⁵⁹ Sutter, „Beton brennt“, 272f.

²⁶⁰ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 273.

*VeranstalterInnen, Festivals, Open Airs, sowie Freiluftkino im Sommer und vieles mehr belegen die Vielfalt der Möglichkeiten, die der ehemalige Schlachthof nun als Fixpunkt in Wiens Veranstaltungsszene bietet.*²⁶¹

5.2.2. Arena heute

Die Trägerorganisation „Verein Forum Wien Arena“ beheimatet das größte Kultur- und Kommunikationszentrum für die alternative Szene des ganzen Landes. Die unterschiedlichen Veranstaltungen sind breit gefächert, wodurch sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Menschen in der Arena bewegt. Bei dem „Verein Forum Wien Arena“ handelt es sich um eine Vereinsform, dessen primäres Ziel nicht die Gewinnmaximierung ist. Sie wollen Räume für junge Leute bieten, wobei besonders die Menschen, die sich abseits des Mainstreams bewegen einen Ort finden sollen, an dem sie kulturelle Veranstaltungen genießen sowie aktiv produzieren können. Daneben finden sich noch Nebenäste wie die Förderung von Sozialarbeit in der Bundeshauptstadt, sowie im ganzen Staat. Einer der wichtigsten Komponenten der heutigen Arena sind die Selbstverwaltung und kooperatives Handeln. Diese Rahmenbedingungen bieten Möglichkeiten, sich einzubringen und Unterschlupf zu finden. Besonders für die Teile der Bevölkerung, welche als nicht integrierbar gelten. Für die jüngere Generation bietet die Arena eine Anlaufstelle, um sich weiter- und fortbilden zu können und um somit Fähigkeiten für bestimmte Berufe auszuweiten oder die Möglichkeit bekommen diese zu erlangen.²⁶³

*„Durch die Erfahrung mit selbstbestimmten und damit auch selbstverantworteten Tätigkeiten kommt es zum Erwerb von sozialen Kompetenzen.“*²⁶⁴

Auf dem Areal lassen sich eine „Antifa-Gruppe“, ein Aufnahmestudio, eine Druckerei für T-Shirts, sowie Proberäume für 20 Bands finden. Die Bedeutung der heutigen Arena ist nicht zu unterschätzen, sie war und ist ein unerlässlicher Ort für Musikerinnen und Musiker aus verschiedensten Teilen der Welt. Während der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren nahezu alle relevanten Bands der Punk- und Independentmusikszene in der Arena. Zu diesem musikalischen Fokus gesellten sich

²⁶¹ Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

²⁶³ vgl. Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

²⁶⁴ Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

immer wieder Musikerinnen und Musiker anderer Genres, wie Reggae, Hiphop und mittlerweile Technomusik.²⁶⁵

5.2.3. Autonomie

Die heutige Arena ist ein wichtiger Teil der Kulturlandschaft Österreichs geworden. Mittlerweile hat sie ihre anfänglichen Bemühungen einen Ort für „alternative Lebenskonzepte“ zu sein verloren und wird als gewinnbringendes Unternehmen geführt. Trotz dieses Umstandes lassen sich noch immer einige Anfangsziele finden, bis heute ist die Arena, welche vom Trägerverein „Verein Forum Wien Arena“ geführt wird, selbstverwaltet.

Über die Organisation der Arena sprach der frühere Obmann des Vereins „Christian Fürst“ wie folgt,²⁶⁶ zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehören bis zu 30 Personen und bei Großevents werden bis zu 200 Personen gebraucht. Alle Bereiche, in denen in der Arena gearbeitet werden kann, werden in unterschiedliche Gruppen zusammengefasst. Von jeder dieser Arbeitsgruppen wird eine Person gewählt, welche fortan die jeweilige Gruppe im Vorstand vertritt. Diese Interessensvertreterinnen und Interessensvertreter besprechen auftretende Unstimmigkeiten, Besorgungen für die Zukunft, sowie den weiteren Werdegang der Arena. Eine gültige Stimme bei den Abstimmungen haben zwar nur die gewählten Personen, doch teilnehmen dürfen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zudem haben sie ein Mitspracherecht inne. Die einzelnen Arbeitsgruppen haben Autonomie bei der Einteilung und Durchführung der Arbeiten. Zudem finden immer wieder Plenen für alle statt, bei denen alle stimmberechtigt sind. Für Christian Fürst ist diese Form der Selbstverwaltung die ideale Arbeitsweise, trotz all seiner Tücken und mühsamen Zusammenstellung. Der Entscheidungsprozess nimmt sehr viel Zeit ein, endlose Diskussionen sind am Programm bei den Plenen, doch der große Vorteil ist, dass am Ende alle mit der getroffenen Entscheidung zufrieden oder zumindest einverstanden sind.²⁶⁷

5.2.4. Das Gebäude

Im Gebäudekomplex des ehemaligen Inlandsschlachthofes teilt sich das Areal in fünf unterschiedliche Bereiche:

²⁶⁵ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 138.

²⁶⁶ vgl. Nina Horaczek, Stiefkind der Revolte. Arena-Bewegung und Gegenkultur im Wien der 70er Jahre. In: Wiener Bezirkshandbücher, 3. Bezirk. Landstraße (Pichler Verlag, Wien 2002) 103f.

²⁶⁷ vgl. Horaczek, Stiefkind der Revolte, 104.

„1. *DreiRaum*

2. *Kleine Halle*

3. *Grosse Halle*

4. *Open Air*

5. *Open Air Kino*“²⁶⁸

Dreiraum

In diesen Räumlichkeiten ist es insbesondere jüngerem Publikum, welches Veranstaltungen organisieren möchte, möglich ihre künstlerischen Vorstellungen zu verwirklichen. Dies ist zudem zu erschwinglichen Konditionen möglich. Der Name leitet sich von dem Freiraum, sowie zwei zusätzlichen Räumen ab.

Kleine Halle

Hier ist es möglich eine Vielzahl an unterschiedlichen Musikveranstaltungen und Partys zu veranstalten, bis zu 240 Gäste haben in diesen Räumlichkeiten Platz. Zusätzlich kann noch der „Dreiraum“ zugemietet werden.

Grosse Halle

Im Jahr 2004 kam es zu einer großen Sanierungsaktion in der Arena, seither kann zu den regulären Veranstaltungsräumen auch noch die „Grosse Halle Neu“ verwendet werden. Diese war zuvor die „alte Halle“, welche viele Defizite aufwies und seit der Renovierung die Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher besser erfüllt. Seither bietet die „Grosse Halle“ den Veranstalterinnen und Veranstaltern und den Gästen sämtliche internationale Standards. Das Fassungsvermögen dieser Räumlichkeit beträgt bis zu 935 Personen.

Open Air

In den Sommermonaten wird dieses Gelände Musikerinnen und Musikern aus dem In- und Ausland zur Verfügung gestellt, zudem finden dort Partys und andere alternative Events statt. Besonders atmosphärisch sind hierbei die noch immer bestehenden Ziegelwände. Die Bühne, welche durch ihre Position auf dem Gelände kathedralhaft wirkt, sowie das bekannteste Merkmal der heutigen Arena, der Schornstein.²⁶⁹ Das Open Air-Gelände wurde erstmals von „Wolfgang Ambros“ im Jahre 1981 bespielt.²⁷⁰

²⁶⁸ Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

²⁶⁹ vgl. Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

²⁷⁰ vgl. Steiner, Die Arena-Bewegung, 138.

Open Air Kino

Im Innenhof des ehemaligen Inlandsschlachthofes findet seit mehr als 20 Jahren jeden Sommer das „Arena Sommerkino“ statt. Hierbei liegt der Fokus auf unbekannte, alternative Filmtitel, die zu dem außergewöhnlichen Ambiente der Arena passen. Auch für regnerische Tage sind die Besucherinnen und Besucher durch ein Überdach geschützt. Daneben findet sich eine über 400m² große Wiese, die all jenen Besucherinnen und Besucher, genügend Platz bieten, die es sich abseits der vorbereiteten Bestuhlung gemütlich machen wollen.²⁷¹



Abbildung 4. Arena Open Air²⁷²

²⁷¹ vgl. Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien, Website.

²⁷² Vienna Film Commission, Arena Wien.

<https://www.viennafilmcommission.at/var/site/storage/images/_aliases/full_width/8/8/3/8/18388-1-ger-DE/arena_1.jpg> (15.01.2019)

5.3. WUK - Werkstätten- und Kulturhaus

„Das WUK ist auf 12.000 m² Bühne und Konzertsaal, Ausstellungshalle und Fotogalerie, Werkstätten- und Atelierhaus, Arbeitsraum für gesellschaftspolitisch engagierte Gruppen, Ort für Bildung und Beratung, Senior_innenzentrum und Schule, Probekeller und Tanzstudio, interkulturelles Zentrum, Arbeitsplatz und Partyraum.“²⁷³

Ein wichtiger Motor für die Entstehung des Werkstätten- und Kulturhauses waren die fehlgeschlagenen Versuche die Arena im Auslandsschlachthof zu retten und der langwierige Prozess den Inlandsschlachthof zu übernehmen. Diese Erfahrungen erzeugten eine lähmende Grundstimmung bei den Mitwirkenden. All das gemeinsam Erlebte und die Arbeit der Kulturschaffenden des Amerlinghauses waren maßgeblich für die Entstehung des WUKs verantwortlich.²⁷⁴ Den Start für diese Kulturstätte lieferte der „Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser“ im Jahr 1979.²⁷⁵

Neben den Aktionen, die in Wien stattfanden, war auch das politische Klima in Europa sehr hilfreich. Die Protestaktionen der jungen Leute in vielen Städten Europas am Ende der 70er hatten eine große Wirkung auf Wien. Besonders die Demonstrationen in der Schweiz bewirkten einen großen Nachhall, da österreichische Politikerinnen und Politiker fürchteten, dass die Jugendproteste in Österreich dasselbe Ausmaß erlangen könnten. Schlechte sozioökonomische Gegebenheiten, wie die steigende Arbeitslosenrate, brachten besonders die junge Generation dazu sich zu formieren. Jedoch zeigte die Organisation einige Mängel auf und sie agierten nur sehr zurückhaltend. Diese Generation bekam Hilfe von den übriggebliebenen Arena-Besetzerinnen und Besetzern, welche das Trauma rund um den Abriss noch nicht überwunden hatten.²⁷⁶

Die Stadt Wien plante sogenannte Prekariatsverträge zu vergeben. Anreiz waren Gespräche mit Politikerinnen und Politikern der Schweiz, da diese schon Probleme mit der Hausbesetzerszene hatten und keine bessere Lösung fanden, als den Besetzerinnen und Besetzern Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Diesen Rat

²⁷³ WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. <<https://www.wuk.at/das-wuk/>> (30.12.2019)

²⁷⁴ vgl. Eleonore Kleindienst, Ernst Haider, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell am Beispiel des Werkstätten- und Kulturhauses in Wien. (Bundesministerium für Bauten und Technik, Wien 1992) 32

²⁷⁵ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 270.

²⁷⁶ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 33.

nahm die Stadt Wien an und unterstützte vier zukünftige Kulturstätten mit Subventionen.²⁷⁷ Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei einem Prekariatsvertrag um eine unverbindliche Bittleihe handelt, wenn keine genaue Befristung und Art der Nutzung angegeben wurde. Zusätzlich hat die Besitzerin, der Besitzer des Gutes das Recht dieses jederzeit zurückzufordern.²⁷⁸

Das primäre Ziel dieses Vereins „Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser“ war die Umsetzung eines Kulturbegriffs, welcher sämtliche Teile des Lebens umfasste. Hierfür benötigten die Vereinsmitglieder einen passenden Austragungsort. Sie fanden ein schon länger leerstehendes, vom Zerfall gekennzeichnetes, altes Fabriksgebäude.²⁷⁹ Hierbei handelte es sich um das „Technische Gewerbemuseum“ (TGM) in der Währinger Straße 59.²⁸⁰ Dieses wurde von 1855 – 1883 als Fabrikationsstätte verwendet und 50 Jahre lang fand das TGM seinen Platz in diesen Räumlichkeiten. Im Jahr 1933 räumte das Museum seinen Platz und wanderte in das „Technische Museum“, worauf bis zum Beginn der 80er Jahre eine Schule folgte.²⁸¹

5.3.1. Entstehungsphase

Erstmals äußerte sich „Walter Hnat“, eine „Freie Volkshochschule“ realisieren zu wollen. Er war Angestellter im Handel und zudem ehrenamtlich als „Volksbildner“ tätig. Der Grundgedanke der Arena, ein offenes Kunst- und Kommunikationszentrum zu errichten, inspirierte ihn zu einer eigenen Kulturstätte, welche ohne Mitbestimmung von Parteien und Verbänden geführt werden sollte. Da er selbst in Währing wohnte, konnte er einige Nachbarn, sowie Kunstschaaffende, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, sowie Architektinnen und Architekten für das Projekt begeistern.²⁸²

²⁷⁷ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 270.

²⁷⁸ vgl. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, § 974 ABGB. Index 20/01.

<<https://rdb.manz.at/document/ris.n.NOR12018703>> (04.04.2019)

²⁷⁹ vgl. Sutter, „Beton brennt“, 270.

²⁸⁰ vgl. Gerald *Raunig*, Permanente Reterritorialisierung. Das WUK als besetzte und besetzende Besetzung. In: *Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern*. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 152.

²⁸¹ vgl. Margit *Wolfsberger*, Werkstätten- und Kulturhaus. Eine Chronik. In: *Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern*. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 155.

²⁸² vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 33f.

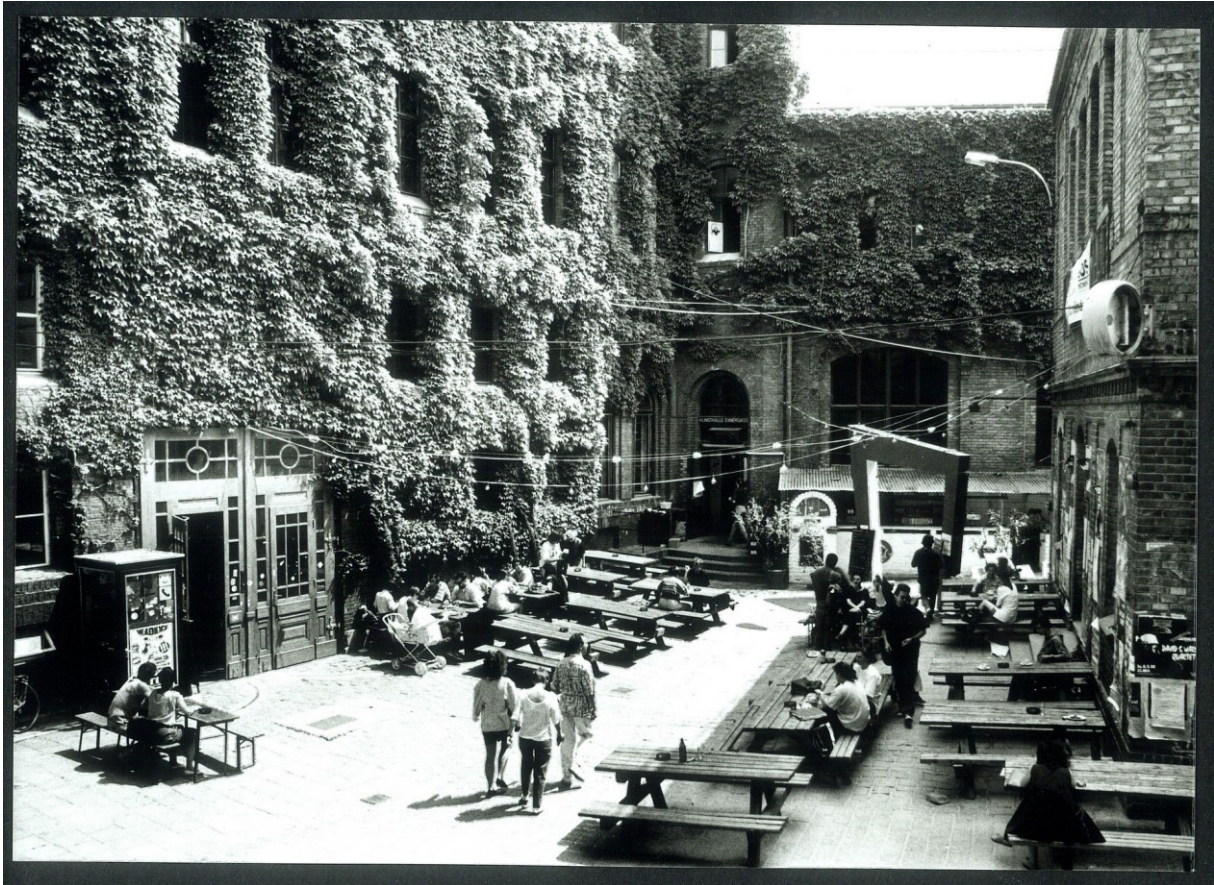


Abbildung 5. WUK²⁸³

Bei Besprechungen über die Vorstellungen und Ziele eines solchen Ortes wurde schnell erkannt, dass das frühere TGM der perfekte Ort ist. Um ein offenes Werkstätten- und Kulturhaus zu realisieren war die Gründung eines Vereins notwendig. Zu Beginn des Jahres 1979 gründeten Walter Hnat und Befürworterinnen und Befürworter den „Verein zu Schaffung offener Werkstätten- und Kulturhäuser“ in den Gemäuern des Amerlinghauses. Die Bürokratie erschwerte ihr Vorhaben, so sollte es noch drei Jahre dauern bis sie wirklich das TGM nutzen konnten. Viel Marketing sowie Unterredungen mit den politischen Verantwortlichen, sowie Mitgliederanwerbung waren nötig.²⁸⁴

Um möglichen Besetzungen des TGM vorzubeugen kam es zur Abschaltung sämtlicher Versorgungsquellen durch die Stadtregierung, somit wurde das Gebäude unbewohnbar. Trotz dieser Vorkehrungen schlichen immer wieder Außenstehende, welche Zugangsschlüssel hatten, in die Räumlichkeiten und richteten viel Schaden

²⁸³ WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Geschichte. <<https://www.wuk.at/geschichte/>> (30.12.2019)

²⁸⁴ vgl. Schaller, Das WUK, 148.

an.²⁸⁶ Zu Beginn des Jahres 1981 erhielten die Architektinnen und Architekten für eine erstmalige Besichtigung Zutritt zum ehemaligen TGM Gebäude. Sie verließen das Gelände einfach nicht mehr und so kam es zur „stillen“ Besetzung, welche durchaus als erfolgreich zu verbuchen ist.²⁸⁷

Infolge dieser Besetzung und darauffolgenden Gesprächen mit der Stadt und einigen öffentlichen Aktionen der Vereinsmitglieder, konnte das Gebäude im Jahr 1981 übernommen werden. Dies war die Geburtsstunde eines unabhängigen, selbstständigen Kulturzentrums, für Kunstschaffende aller Bereiche.²⁸⁸ Die Übernahme der Räumlichkeiten ging ohne größere Krawalle von Statten. Dies lag daran, dass die Gemeinde zuvor Unterredungen mit Politikerinnen und Politikern anderer europäischer Städte führte und die Stadtregierung einsah, dass es Wien günstiger kommen wird die Aktivistinnen und Aktivisten dort einziehen zu lassen, als eine teure polizeiliche Räumung zu veranlassen.²⁸⁹

5.3.2. Entwicklungsphase

Das Gründungsteam begriff sehr schnell, dass sie für eine erfolgreiche Übernahme des ehemaligen TGM Gebäudes unbedingt die Unterstützung der Anrainerinnen und Anrainer benötigen. Die WUK Aktivistinnen und Aktivisten erkannten ebenfalls von Anfang an, dass sie gute Beziehungen mit den politischen Machthaberinnen und Machträgern pflegen müssten, um ein Kultur- und Kommunikationszentrum etablieren zu können.

Die beiden Großparteien waren dem Projekt negativ eingestellt, die ÖVP, sowie deren Wählerschaft, die in naheliegenden Unternehmen tätig war, wollten auf dem Gelände Tiefgaragen erbauen, um dadurch das Parkproblem in der „Währinger Straße“ zu lösen. Die Sozialdemokraten versuchten nach dem Verlust des „Bezirksvorstehermandats“ junge Bewohnerinnen und Bewohner des Bezirkes mit der Errichtung eines Gemeindebaus zufriedenzustellen und diese so für sich zu gewinnen.²⁹⁰ Zum Glück der WUK-Gründerinnen und Gründer konnten die beiden

²⁸⁶ vgl. Thomas *Geiblinger*, Zwischen Subvention und Repression. Subkulturelle Kultureinrichtungen in Wien und die Wiener Gemeindeverwaltung am Beispiel Arena, WUK und Flex. (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2000) 74.

²⁸⁷ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 117.

²⁸⁸ vgl. Schaller, Das WUK, 148.

²⁸⁹ Julian *Wolf*, „Zwischen Formalisierung und informaler Praxis. Eine Einzelfallrekonstruktion des Wiener Werkstätten- und Kulturhauses (WUK)“ (Masterarbeit Universität Wien, Wien 2012) 23.

²⁹⁰ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 34.

Großparteien das Gelände nicht für ihre Zwecke nutzen, da es ab März 1980 Denkmal geschützt wurde.²⁹¹

Um öffentlich und medial präsent zu sein, mussten sich die Initiatorinnen und Initiatoren unterschiedliche Wege überlegen, damit so viele Menschen wie möglich fortan ihr Projekt unterstützten. Hierbei ging es nicht bloß um Pressearbeit, es wurden auch „Straßenaktionen“ veranstaltet. Eines davon war das „WUK-Herbergsuchen“ in den inneren Bezirken, wo die Betreiberinnen und Betreiber bekannte Melodien mit „WUK-freundlichen Texten“ versahen. Eine weitere Aktion war das Kehren vor der Staatsoper, welches im übertragenen Sinn für die Säuberung der Wiener Kultur vom alten Staub stand. Einer der wichtigsten Veranstaltungen waren die Parkfeste in Währing. Bei diesen Events war es möglich mit der lokalen Bevölkerung über ihre Anliegen zu sprechen und diese so für das WUK zu gewinnen. Sie boten soziokulturelle Animation an und Workshops, bei denen jeder mitmachen konnte. Es wurden „neue Kulturformen“ im Bezirk etabliert. Die Kleinsten konnten sich an Spielestationen austoben, die jungen Erwachsenen hatten ein Unterhaltungsprogramm und für die Älteren des Bezirks waren offene Werkstätten sowie Sitzgruppen zum länger verweilen bereitgestellt. Viele Unternehmerinnen und Unternehmer unterstützten den Verein mit materiellen Spenden und verteilten Flugschriften oder hingen Poster auf.²⁹²

5.3.3. Ziele

Die Zielsetzung war den Initiatorinnen und Initiatoren enorm wichtig, aus diesem Grund einigten sie sich auf bestimmte Werte und Vorstellungen, noch bevor ein Gebäude für ein mögliches Kultur- und Kommunikationszentrum gesucht wurde.²⁹³

„Zentral dabei war von Anfang an die Verbindung von Kultur- und Werkstättenhaus, also einer Gleichbewertung von kulturell-geistiger und kulturell-körperlicher Arbeit.“²⁹⁴

Das Ziel war eine Verknüpfung der „Hand- und Kopfarbeit“, es ging nicht bloß um die Schaffung von Hochkultur oder der Belustigung durch die Massenkultur. Somit gab es auch keine Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Institutionen des WUKs, alle

²⁹¹ vgl. Geiblinger, Zwischen Subvention und Repression, 74.

²⁹² vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 35.

²⁹³ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 36.

²⁹⁴ Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 36.

waren gleichgestellt. Natürlich war das nicht in jeder Hinsicht möglich.²⁹⁵ Durch die guten Verbindungen zu Lokalpolitikerinnen und Lokalpolitikern gelang es ihnen im November 1981 die erste finanzielle Unterstützung für das Werkstätten- und Kulturzentrum zu erhalten. Selbstverwaltung ist noch immer ein wichtiger Faktor für das WUK und die Entscheidungsfindung erfolgt basisdemokratisch.²⁹⁷

5.3.4. Autonomie

Allgemein bekannt sind zwei Extremformen der Autonomie bei Kulturstätten, bei der einen Variante sind die Häuser vollkommen finanziell unabhängig und bei der anderen gänzlich durch Subventionen aufgebaut, als Beispiel für Zweiteres lässt sich das WUK nennen. Problematisch in diesem Fall wird es nur, wenn den Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde mit der Arbeit des WUK unzufrieden sind. Diese könnten daraufhin ihre Gelder verweigern, wodurch die Kulturaktivistinnen und Kulturaktivisten handlungsunfähig werden und nicht mehr arbeiten könnten. So mussten die herrschenden Autoritäten erkennen, dass diese Form der Selbstverwaltung bloß durch ihre Unterstützung möglich ist.²⁹⁸ Neben diesen Rahmenbedingungen war es äußerst schwierig eine funktionierende Organisation aufzubauen, da viele der WUKler sich gegen eine solche wehrten.²⁹⁹

*„Sitzungen, Hausorganisation und Öffentlichkeitsarbeit werden natürlich weniger effektiv und chaotischer als in offiziellen Organisationen vollzogen und die Alternative gerät zum Zerrbild der kritisierten etablierten Einrichtungen. Die Entwicklung reicht von der einfachen Verweigerung der Arbeit bis zu parasitären Säuglingspositionen nach dem Motto: die Kuh melken, solange sie Milch gibt.“*³⁰⁰

Diese Meinung war zur Missgunst vieler anderer sehr verbreitet, vor allem durch die heterogene Zusammensetzung der Mitglieder, welche viele unterschiedliche Vorstellungen von Kulturarbeit hatten. Um wirklich an den basis-demokratischen Plenen mitreden zu können, war ein gehobeneres Sprachverständnis notwendig, welches bloß die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besaß. Dies führte dazu, dass sich viele aus diesen Delegiertentreffen ausschlossen, besonders Musikerinnen und Musiker mieden diese Sitzungen. Trotz der Ansprüche alle zu inkludieren, ließ sich

²⁹⁵ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 36.

²⁹⁷ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 117.

²⁹⁸ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 132.

²⁹⁹ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 133.

³⁰⁰ Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 133.

das in der Praxis nicht umzusetzen. Von außen scheint es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, dass diese unterschiedlichen Handelnden es schafften harmonische Entscheidungsprozesse zu gestalten. Zwischenzeitlich wollten sie eine andere Form der Autonomie durchbringen, bei dieser wäre es vorgesehen gewesen, dass alle Anwesenden eine gültige Stimme bei den Abstimmungen abgeben könnten.

Bei jeder selbstverwalteten Organisation kommt der Punkt, an dem das Thema der Professionalisierung besprochen wird, wenn die autarken, ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegen angestellte Expertinnen und Experten ausgetauscht werden. Von Anfang an hofften die Initiatorinnen und Initiatoren darauf, dass die Begeisterung dieses Projektes fortlaufend freiwillige Helferinnen und Helfer bereitstellen würde. Nach bloß einem Jahr mussten sie für den Portierdienst jemanden anstellen, dessen einzige Anforderung war, ein Mitglied des WUKs zu sein. Im Jahr 1985 entstanden auch bezahlte Organisationsstellen, es gab fortan einen Manager, welcher zwei Mitarbeiterinnen unterstellt hatte, die administrative Tätigkeiten leisteten. Somit war das Prinzip der Selbstverwaltung gescheitert, doch wie sich auch in anderen alternativen Organisationen zeigte, es ist nahezu nicht möglich eine organisatorische Stabilität herzustellen ohne bezahlte Posten.³⁰¹ Der große Unterschied zur freien Marktwirtschaft war trotz allem die Tatsache, dass die jeweiligen Stellen von den Mitgliedern gewählt wurden. Die Einsetzung einer Geschäftsführerin, eines Geschäftsführers verursacht Problemsituationen, welche in einer selbstverwalteten Organisationsform viel von dem autonomen Charakter untergraben. Ein Nebeneffekt von geballter Macht ist, dass meist die jeweiligen Themen von nahstehenden Personen der Geschäftsführerin, des Geschäftsführers schneller behandelt werden und des Öfteren auch durchkommen. Durch diesen Umstand haben ihre oder seine Freunde einen Vorteil gegenüber den restlichen Vereinsmitgliedern. Zudem sind die Machträgerin bzw. der Machträger und seine Freunde immer besser informiert als alle anderen Vereinsmitglieder. Für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verursachten diese Missstände keine Probleme, wenn sie nur ungestört ihrer Arbeit nachgehen konnten und sich nicht um organisatorische Angelegenheiten kümmern mussten. Heikel ist hierbei, wenn sich einzelne Akteure aus der Organisation herausnehmen endet jedes Model der Selbstverwaltung. Ein weiteres Problem war die finanzielle Einstufung der unterschiedlichen Tätigkeiten im WUK. Zu Beginn sollten alle gleich

³⁰¹ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 133 - 134.

entlohnt werden, da keine Arbeit als besser oder schlechter bewertet werden sollte, doch mittlerweile werden alle nach ihren Bildungsabschlüssen eingestuft. Trotz dieser Unstimmigkeiten in puncto Selbstverwaltung wird die Zusammenstellung des Vorstandes noch immer während einer demokratischen Wahl abgehandelt.³⁰² Trotz dieser Bemühungen, kam es unweigerlich immer mehr zu einer Abgrenzung einzelner Mitglieder, die sich fortan weniger einbrachten.³⁰³

„Der Weg zum von der Gemeinde verwalteten Musenturm für frustrierte Alternativler ist wahrscheinlich schon geebnet!“³⁰⁴

5.3.5. GaGa – Kulturzentrum Gassergasse

Im selben Jahr als das WUK seine Türen öffnete, startete auch das Kulturzentrum Gassergasse. Dieses Projekt erhielt ebenfalls finanzielle Unterstützung der Stadt Wien und sah Selbstverwaltung auch als höchstes Ziel an. An diesem Ort fanden auch viele soziale Initiativen ihren Platz. Der große Unterschied zum WUK war die Lebensweise der GaGa-Mitglieder, diese hatten auch ihren Schlafplatz in dem Gebäude. Die Stadt Wien sah das Kulturzentrum als günstigen Sammelplatz für unliebsame Randgruppen, es verkümmerte dadurch zu einem „Sozialheim“. Nicht Vermittelbare vom Arbeitsamt wurden damit beauftragt das Gebäude zu sanieren, oft kamen auch die sozialen Härtefälle in die GaGa, es handelte sich zumeist um Drogensüchtige. Es kam zu einer Vielzahl an Konflikten mit der lokalen Bevölkerung, sowie mit den Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde. Daraufhin strichen diese ihre finanzielle Unterstützung und ließen das Gebäude räumen.³⁰⁵ Über Nacht hatten 80 Jugendliche kein Dach mehr über dem Kopf. Die Mehrzahl von ihnen wollte im WUK unterkommen, was mit einer großen Auseinandersetzung zwischen den subkulturellen „Punks“ und den alternativen „KulturproduzentInnen“ und „Kulturproduzenten“ endete. Die „Punks“ empfanden das gemeinsame Arbeiten der WUKler mit der Stadt Wien als Verrat und WUK-Kulturaktivistinnen und Kulturaktivisten sahen sich in der Fortführung ihrer Projekte gestört. Die Kulturengagierten des WUKs stellten den erwähnten Pfortner ein, sodass die ehemaligen GaGa Bewohnerinnen und Bewohner das WUK nicht mehr betreten konnten. Dieses Ereignis veränderte den Fokus der Betreiberinnen und

³⁰² vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 135.

³⁰³ vgl. Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 136.

³⁰⁴ Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodel, 136.

³⁰⁵ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 117 - 118.

Betreiber des Werkstätten- und Kulturzentrums, fortan kümmerten sie sich mehr um ihre Kulturveranstaltungen und weniger um sozialpolitische Themen.³⁰⁶

„Das WUK ist kein Jugendzentrum, vielmehr soll es die gesellschaftliche Trennung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen aufheben und inhaltliche Fragen gegenüber dem sogenannten Generationskonflikt in den Vordergrund stellen.“³⁰⁷

5.3.6. Organisation

Das WUK gliedert sich in drei Bereiche, den „WUK Kulturbetrieb“, „WUK Bildung und Beratung“, sowie das „soziokulturelle Zentrum WUK“. Diese Unterteilungen werden im „Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser“ zusammengefasst. Zurzeit gibt es 650 Mitglieder, welche im zweijährigen Takt die Führungsspitze wählen. Dieses Team besteht aus sechs WUKlern.³⁰⁸

WUK Kulturbetrieb

In dieser Einheit wird das Verhältnis von Kunst und seinen Betrachterinnen und Betrachtern organisiert. Im Areal des WUK finden sich Räumlichkeiten für unterschiedliche Ausstellungen und Veranstaltungen. Diese werden für Auftritte von Musikerinnen und Musikern, Tanzperformances, Theateraufführungen, Foto- und Videovorführungen, sowie Lesungen und Partys zur Verfügung gestellt. Für Kinder lassen sich ebenso Veranstaltungen im WUK finden, wie Events, die sich mit Gesellschaftspolitik beschäftigen. Das Ziel ist einen Raum für die „Sub- und Offkultur“ zu bieten, welche kritische Fragen zulässt und das Publikum gut unterhält.³⁰⁹

WUK Bildung und Beratung

Schon im Jahre 1983 startete das WUK eine Initiative für junge Erwachsene, welche nicht genug Unterstützung von ihrem Zuhause erhielten, um ihnen die Möglichkeit zu geben Berufe im Handwerk zu erlernen. Zum jetzigen Zeitpunkt leitet das WUK zehn „Bildungs- und Beratungseinrichtungen“ im Jahr, welche sich um 5. 000 Personen kümmern, um ihnen den Start in die Berufswelt zu erleichtern.³¹⁰

³⁰⁶ vgl. Wächter, Wunderbare Jahre?, 119.

³⁰⁷ Kleindienst, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell, 51.

³⁰⁸ vgl. WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. Website.

³⁰⁹ vgl. WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. Website.

³¹⁰ vgl. WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. Website.

„Dabei versteht das WUK es als seine Aufgabe, junge Menschen in ihrer Selbstbestimmung zu unterstützen Partizipation zu ermöglichen und Handlungskompetenz zu fördern.“³¹¹

Das soziokulturelle Zentrum WUK

Im WUK lassen sich 150 hauseigene Gruppen finden, diese werden in sieben autonomen Bereichen zusammengefasst. Die Beteiligten versuchen mittels monatlicher Plenarsitzungen die Entscheidungen basis-demokratisch zu ermitteln. Zudem betreiben sie einen Radiosender auf „Orange 94.0“ und eine interne Zeitung, die „WUK Info Intern“.³¹²

³¹¹ WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. Website.

³¹² vgl. WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein. Website.

5.4. Falter Stadtzeitung

5.4.1. Entstehungsphase

„Eine rasende Aufbruchsstimmung ließ die alten Werte einer ermüdeten Siebzigerjahre-Subkultur hinter sich; den alten, grauen Wien-Mief raus und die Stadt endlich zur schillernden Donaumetropole werden. Mit der Arena-Besetzung im Sommer 1976 fand die längst fällige Initialzündung zur Formierung der Wiener Alternativkultur statt. Mit der Gründung von Stadtzeitschriften wie die Arena Stadtzeitung und dem Falter 1977 manifestierte sich diese Gegenkultur nun auch in den Medien.“³¹³

Die Idee für den Falter kam Studierenden der Theaterwissenschaften in den Herbstmonaten des Jahres 1976. Dabei handelte es sich um „Walter Martin Kienreich“, „Christian Martin Fuchs“ und „Armin Thurnher“³¹⁴. Der Kopf der Gruppe war „Walter Martin Kienreich“, dieser fand Vorbilder für diese Art einer Stadtzeitung in Holland und der BRD. Die Alternativblätter „Hobo“ und „Tip“ aus der deutschen Hauptstadt regten den Wunsch der Studenten ein eigenes Blatt mit Wien Schwerpunkt zu erstellen an.³¹⁵ Das Hauptmerkmal dieses neuen Mediums war die detaillierte Beschreibung der kulturellen Veranstaltungen, welche sich abseits der „Hochkultur“ abspielten, sowie den Anspruch hatten das Attribut „Selbstständigkeit“ nach außen zu präsentieren. Die künstlerisch Begabten waren damit beauftragt sich um das Layout zu kümmern, damit die Zeitung einen gewissen Qualitätsanspruch erfülle.³¹⁶ Für den nötigen Wien Bezug, konnten die Käuferinnen und Käufer Alltagsgeschichten aus der Hauptstadt, Geschichten über Rassismus und Schwarzfahrerinnen und Schwarzfahrer lesen.³¹⁷

Einer der Mitbegründer Walter M. Kienreich schrieb in der 20 Jahre Falter Ausgabe, dass der Falter etwas Einzigartiges sein sollte, dessen Herkunft unverkennbar war. Jede Ausgabe hatte den Anspruch „provokant“, „anders“ und „überraschend“ zu sein, doch war es das höchste Gebot, trotz dieser chaotischen Eigenschaften, qualitativ zu

³¹³ Franziska Maderthaner, Think local, act global. In: Martin W. Drexler, Markus Eiblmayr, Franziska Maderthaner (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 15.

³¹⁴ vgl. Nathalie Christina Großschädl, Der Falter und seine Leserschaft. Eine Leserbefragung zur Ermittlung der Blattzufriedenheit der Wiener Stadtzeitung (Diplomarbeit, Universität Wien 2002) 11.

³¹⁵ vgl. Bernhard Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“. Vom alternativen Experiment zum expandierenden Mittelbetrieb. In: Hans Heinz Fabris, Fritz Hausjell (Hg), Die vierte Macht (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991) 309.

³¹⁶ vgl. Großschädl, Der Falter und seine Leserschaft, 11.

³¹⁷ Armin Thurnher, 20 Jahre „Alle machen alles“. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 12.

sein. Die Besetzung des ehemaligen Auslandsschlachthofes habe Kienreich „elektrisiert“, das verschlafene Wien blühte auf und war aufregend wie nie zuvor.³¹⁸ *„[...] für die Alternativszene war hiermit ein wichtiges Zeichen gesetzt: Ein Bewußtsein von der eigenen Macht und Durchsetzungskraft machte sich breit.“*³¹⁹ Voller Aufregung besuchte er Freunde in der deutschen Hauptstadt, dort formte sich die Idee einer eigenen Stadtzeitung für Wien. Sie erhielten in der Anfangszeit, als sich das Konzept herauskristallisierte, finanzielle Unterstützung von Freundinnen und Freunden und Befürworterinnen und Befürwortern aus Deutschland.³²⁰

Neben Kienreich erlebten auch die anderen Initiatorinnen und Initiatoren die kraftvolle Wirkung der Besetzung des ehemaligen Auslandsschlachthofes. Es wurde ihnen klar, dass viele Menschen nicht bloß Gesellschaftskritik und Gegenkultur begrüßen, sondern diese fortan verlangen.³²¹

Armin Thurnher äußerte sich zur Entstehung des Blattes wie folgt, *„[...] was sozusagen zur Gründung des Falter beigetragen hat war, dass [...] wir sahen, ich war ja auch dort, dass Kulturthemen und auch Protest gegen eine falsche Art von Kulturpolitik und Stadtentwicklungspolitik, dass das eine große Resonanz hatte, die wir nicht für möglich gehalten haben. Also man hat schon gesehen, dass da immer hunderte oder tausende kommen zur Arena, die es ja vorher schon gab als Kulturveranstaltungsstätte. Aber dass es dann doch hunderttausende oder mehr waren, die dafür zu mobilisieren waren, das hat den Falter Gründern und eigentlich auch dem engen Kreis, die Überzeugung gegeben, dass da ein Publikum für so etwas da ist, was der Falter sein wollte.“*³²²

Bis Anfang 1977 musste die Gruppe eine funktionierende Organisation aufbauen um sich mit Künstlerinnen und Künstlern, sowie Veranstalterinnen und Veranstaltern zu vernetzen. Da sie nicht genügend Kapital für ein Büro hatten, musste ein Raum einer Privatwohnung als solches dienen. Zumeist trafen sie sich in der Wohnung von Kienreich, doch fanden auch Sitzungen in der Wohngemeinschaft von „Gypsy Loibl“

³¹⁸ vgl. Walter M. Kienreich, Am Erfolg beteiligt. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 72.

³¹⁹ Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 307.

³²⁰ vgl. Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³²¹ vgl. Irene Schwingenschlögl, 10 – Jahre Falter, Von der Alternativzeitung zum linksliberalen Programmblatt (Diplomarbeit Universität Wien 1988) 45.

³²² Interview Armin Thurnher, (1).

und „Mischa Jäger“ statt. Die Zusammenstellung der Abonnements fand an keinem bestimmten Ort statt, wer gerade Zeit und Platz hatte kümmerte sich darum.³²³ Zudem wollten sie sich mit dem Layout einer Zeitung besser vertraut machen und dank des Oberkellners im „Café Eiles“ erhielten sie immer die Zeitungsblätter des Vortages. Um die Vision der eigenen Zeitung zu realisieren trafen sich mehr als 20 interessierte Leute regelmäßig, um weiter an Ideen zu feilen. Diese Treffen fanden entweder an feuchtfröhlichen Abenden in Lokalen oder auf den Straßen der Hauptstadt während eines Spazierganges statt.

Sie wollten den „Falter“ in drei Bereiche teilen, den „redaktionellen Teil“, welcher eine andere Art der Informationsvermittlung möglich machen sollte,³²⁴ einen Veranstaltungskalender und einen Teil für Kleinanzeigen. Sie handelten mit der Firma „Rema-Print“ eine Vereinbarung aus, diese würde zukünftig den Druck für den *Falter* übernehmen, wenn sie die Kosten für die erste Ausgabe innerhalb einer Woche wieder einbringen könnten. Das gesamte Projekt „Falter“ wirkte in der Anfangszeit sehr improvisiert, sie benutzen graues „Umweltschutzpapier“, was die Leserlichkeit enorm beeinträchtigte und der Verkauf wurde von den Mitgliedern persönlich betreut. Die Studentinnen und Studenten hatten große Schwierigkeiten die Zeitung an die Frau und an den Mann zu bringen. De facto gab es kein Budget für Werbung, somit mussten sie so viele Menschen wie möglich ansprechen und überreden ein Exemplar zu kaufen. Sie sprachen Leute in überfüllten Lokalen an, um ihnen den Grundgedanken dieser neuen Zeitung zu erklären. Rückschläge waren an der Tagesordnung, einige der ersten Leserinnen und Leser gaben die Zeitung wieder zurück oder potenzielle Kundinnen und Kunden behaupteten, dass sie das Blatt schon hätten, obwohl es der erste Verkaufstag war.

Trotz der Strapazen des Handverkaufes brachte genau dieser den ersehnten Erfolg. Die Falter-Mitglieder, sowie ihre Zeitung, waren fortan bekannt in der Stadt. Es war möglich mit den Journalistinnen und Journalisten in den Dialog zu treten, um Kritik oder Lob zu äußern. Dies war besonders, da Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anderer Medienhäuser nicht ansprechbar waren. Genau diese Gespräche ließen die Subkultur in den wenigen Lokalen der Hauptstadt an die Oberfläche kommen.

³²³ vgl. Thurnher, 20 Jahre „Alle machen alles“, 13.

³²⁴ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 309.

Das Ziel war³²⁵ „[...] mit einer unabhängigen und selbstverwalteten Zeitschrift die Formen der bürgerlichen Öffentlichkeit zu durchbrechen.“³²⁶ Die einzige Möglichkeit als Teil des Kollektivs Geld zu verdienen war der Handverkauf, sie mussten in Lokale gehen und immer wieder Besucherinnen und Besucher der Lokalitäten ansprechen. Die Falter Mitglieder hatten die Stadt in verschiedene Bereiche geteilt, um nicht ein Geschäft doppelt zu besuchen.³²⁷

„Der Falter war ein politisches, künstlerisches Manifest.“³²⁸

Einen weiteren Faktor für den erfolgreichen Start sieht „Anton Schneeweiß“, der ehemalige Finanzchef des Falters, definitiv bei der persönlichen Belieferung des Falters zu den Trafiken. Durch diesen Kontakt, bei dem die Verkäuferinnen und Verkäufer ihre Sorgen und ihren Frust kund tun konnten, konnten sie ein gutes Verhältnis mit jenen aufbauen. Das Einzige was sie sich nie von dem Verkaufspersonal sagen ließen war „gut gemeinter“ Rat, wie sie den Falter besser machen könnten.³²⁹

Das erste Exemplar des Falters verkauften die Mitglieder am 25. Mai 1977. Zu diesem Zeitpunkt war die Organisation noch ungeklärt, ob sie einen Verein gründen wollten war noch nicht besprochen. Aus diesem Grund war der Name von „Walter Martin Kienreich“ im Impressum zu lesen, er übernahm die Rolle des Herausgebers sowie die des Eigentümers. Kienreich hatte definitiv die größten Ambitionen aus der Zeitung ein gewinnbringendes Unternehmen zu machen. In der Anfangszeit war die Arbeit beim Falter für die meisten Redakteurinnen und Redakteure eine einmalige Möglichkeit bei einem Alternativmedium zu schreiben.³³⁰

„Die Autoren konnten sich beim Verfassen ihrer Artikel verwirklichen.“³³¹ Ob dem wirklich so war, bezweifelt Schneeweiß, doch es funktionierte für die ersten Jahre, um die Journalistinnen und Journalisten ohne Entlohnung arbeiten zu lassen. Nur durch diese gemeinnützige Arbeit konnte der Falter überhaupt in der Anfangszeit überleben. Der Falter erzeugte ein sehr positives Arbeitsklima für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, da sie Beiträge verfassen konnten, die nicht gekürzt oder verändert

³²⁵ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 310.

³²⁶ Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 310.

³²⁷ vgl. Anton Schneeweiß, Mein drittes Kind. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 70.

³²⁸ Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³²⁹ vgl. Schneeweiß, Mein drittes Kind, 69.

³³⁰ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 312.

³³¹ Schneeweiß, Mein drittes Kind, 70.

wurden. Mit dem Steigen der Auflage erhöhte sich auch das Selbstbewusstsein jener Autorinnen und Autoren, ihre Gedanken, verschriftlicht im Falter, konnten in der ganzen Stadt gelesen werden. Die Mitglieder des Kollektivs konnten sich im wahrsten Sinne des Wortes „entfalten“. Doch niemand hatte einen fixen Arbeitsplatz, wer sich in der Redaktion befand musste die zu erledigenden Aufgaben abarbeiten³³², *„Jeder konnte mehr oder weniger alles, wußte alles, mußte alles tun.“*³³³

*„Die wienerische Radikalität ist immer eine nette Radikalität“*³³⁴

Nach nur sechs Monaten verließ Kienreich das Kollektiv, zuvor veröffentlichte er einen positiv gestimmten Beitrag über eine „RAF (Rote Armee Fraktion) -Sympathisanten-Demonstration“. Dies war der Startschuss für eine Auseinandersetzung, welche schon von Beginn an Thema zwischen Kienreich und dem Rest der „Falter-linge“ stand.³³⁵ Der rein formelle Eigentümer Walter Martin Kienreich forderte, nachdem er zu Beginn viel Geld für Büroartikel in das Projekt steckte, eine Umstrukturierung des Falters. Die restlichen Mitglieder sollten sich auch finanziell einbringen, sowie eine Geschäftsführerin oder einen Geschäftsführer und eine Chefredakteurin oder einen Chefredakteur bestimmen.³³⁶ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollten den selbstbestimmten Charakter des Falters nicht aufgeben und schrieben als Antwort einen Brief, um ihm die anfänglichen Ziele dieser Zeitung wieder in Erinnerung zu rufen. Darin erläuterten sie, welche Wirkung ein „Geschäftsführer“ auf den Falter hätte. Dieser würde Kontrolle und Druck auf die Journalistinnen und Journalisten ausüben, was kontraproduktiv für die gemeinschaftliche Arbeitsweise ist. Genau dieser Aspekt der Selbstverwaltung ist seit Anfangstagen das einzige, was sie von konventionellen Medien unterscheidet. Das journalistische Kollektiv lehnte geschlossen die Entwicklungspläne ab, daraufhin verließ Kienast den Falter. Über den Erhalt seiner zuvor getätigten Geldinvestitionen konnten sie sich vertraglich einigen, dieses enorme Defizit hatte gravierende Auswirkungen auf das kommende Jahr 1978. Niemand konnte für seine Arbeit entlohnt werden, bloß die Schriftsetzerin „Roswitha Fischer“ bekam Gehalt. Da Kienast als „Eigentümer“ wegfiel, gründeten sie den Verein

³³² vgl. Schneeweiß, Mein drittes Kind, 70.

³³³ Schneeweiß, Mein drittes Kind, 70.

³³⁴ Walter Gröbchen, Helden von heute als gestern heute war. Oder: Ein Rückblick auf die Musik und Popkultur der „Idealzone“ Wien 78 – 85. In: Martin W. Drexler, Markus Eiblmayr, Franziska Maderthaner (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 35.

³³⁵ Thurnher, 20 Jahre „Alle machen alles“, 13.

³³⁶ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 312.

„Freunde des Falters“, welcher zudem als „Herausgeber“ und „Verleger“ ab Dezember 1977 auftrat. Die nächste Herausforderung, die der Falter zu bewerkstelligen hatte, war der Verlust sämtlicher Grafikerinnen und Grafiker. Die Gebliebenen sahen sich damit konfrontiert wieder „alles“ zu machen, dieser Umstand führte zur unumgänglichen Qualitätsminderung der Zeitung. Die nächste große Etappe war der Bezug von Büroräumlichkeiten im ersten Wiener Gemeindebezirk, die Journalistinnen und Journalisten hatten 180 m² zur Verfügung. Zu jenem Zeitpunkt begannen die Verkaufszahlen zu stagnieren und zu wenige Anzeigen wurden geschaltet, doch die „Falter-linge“ ließen sich davon nicht aus der Ruhe bringen.³³⁷ Im Oktober 1978 war es ihnen erstmals möglich den Journalistinnen und Journalisten Löhne zu bezahlen, doch diese erhielten nicht mehr als öS 2.000, -. Der Fortbestand der Zeitung konnte nur durch das unentgeltliche Arbeiten der hingebungsvollen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesichert werden.³³⁸

5.4.2. Kritischer Journalismus

„Diese Aufgabe – nicht vordergründig zu berichten, was auf der Hand liegt, sondern kritisch zu hinterfragen, intellektuell herauszufordern und gleichzeitig auch aufzuzeigen, wo in der Stadt man konsumieren, lachen abschalten kann – will jede Woche aufs neue bewältigt werden.“³³⁹

Die Journalistinnen und Journalisten des Falters verstanden unter „Gesellschaftskritik“ eindeutig „Medienkritik“. Laut dem Herausgeber „Armin Thurnher“ sollte der Falter anders funktionieren als die restlichen Medien. Aus diesem Grund war auch jeder journalistische Beitrag dieser Zeitung zeitgleich „Journalismuskritik“. Vorbildwirkung hatte definitiv „Karl Kraus“, welcher selbst als Kritiker der Presse tätig war. Sein gutes Gespür für gut platzierte Seitenhiebe inspirierte sie und sie erkannten in satirischen Bemerkungen die beste Waffe gegen skandalisierende Schlagzeilen und bewusst geäußerte Lügen. Der Falter sah sich nicht als alternative Zeitung, obwohl er sich bewusst von den vorherrschenden Medien abwandte.³⁴⁰ Um dies zu verdeutlichen grenzten sie sich gezielt von der „Szene“ ab und versuchten Begriffe der damaligen Jugendsprache zu meiden. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass dieses Verhalten bei vielen potenziellen Leserinnen und Lesern negativ ankam, genau

³³⁷ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 313.

³³⁸ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 314.

³³⁹ Siegmund Schlager, Nahrung für Kopf und Bauch. In: 120 Jubel, Beilage zu Falter Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 64.

³⁴⁰ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 314.

diese wünschten sich Unterstützung von einem Medium, wie dem Falter. Doch diese Zeitung hatte andere Ziele, sie wollten nicht als Szenemedium gelten, da sie befürchteten wie die Münchner Zeitung „Blatt“ zu werden³⁴¹, „*das einer plumpen manipulativen Emblem-Kultur huldigte*.“³⁴² Sie sahen Parallelen zu den Boulevardzeitungen „BILD-Zeitung“, sowie der „Kronen-Zeitung“, welche ihr Publikum vollkommen sättigten, die Leserinnen und Leser bekamen das Gefühl sie müssen sich nicht weiter informieren und nicht mehr selbst denken. Das Ziel waren mündige Konsumentinnen und Konsumenten. Noch deutlicher zeigte sich die abwertende Haltung gegenüber den Medien, durch den Druck von Originalfassungen von „Wahlkampfreden“ von Staatsfrauen und Staatsmännern oder Radiobeiträgen. Die Falter Journalistinnen und Journalisten konnten durch die prekäre finanzielle Lage keinen zeit- und kostenintensiven Investigativjournalismus durchführen. Gleichzeitig war es auch nicht ihr Anspruch solch einem „Enthüllungsjournalismus“ in nordamerikanischer Tradition nachzugehen. Für sie wäre dies bloß „Information gegen Information“ gewesen und sie strebten nach mehr, ihr Wunsch war „Phantasie gegen Information“. ³⁴³ „*Die Phantasie blieb das Privileg der Machtlosen*“³⁴⁴. Die Mitglieder des Falter Kollektivs hatten nie Machtbestrebungen, ihr Ziel war es bloß die Herrschenden des Landes zu provozieren.³⁴⁵ Laut Thurnher waren die „Falter-linge“ zu jener Zeit nicht qualifiziert genug, um einen guten Investigativjournalismus zu tätigen, doch waren sie sehr bestrebt Missstände aufzudecken. Schon im ersten Falter erschien ein Artikel über ein Kulturzentrum, welches im „Dornröschenschlaf“ weilte, leer stand und genutzt werden sollte. Es handelte sich um das Semper Depot, welches mittlerweile als Kulturstätte verwendet wird.³⁴⁶

Gerade zu Beginn wollten sie ihre Gegenposition zum traditionellen Journalismus stark nach außen tragen, dies lässt sich schon am Titelblatt erkennen. In der zweiten Ausgabe konnten potenzielle Käuferinnen und Käufer bloß blaue Farbe, die runterrann sehen. Dazu paarten sich Artikel, welche nicht mal von den eigenen Produzentinnen und Produzenten erfasst werden konnten. Der Initiator ist davon überzeugt, dass das Überleben nur gegeben war, weil das Falter-Kollektiv keine Journalistinnen und

³⁴¹ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴² Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴³ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴⁴ Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴⁵ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴⁶ vgl. Interview Armin Thurnher, (6).

Journalisten beschäftigte. Dadurch hatten sie einen anderen Blickwinkel auf das was Journalismus sein kann und bieten müsse. Da alle Beteiligten autark agierten, mussten sie für viele gängige Schritte erst eine Lösung finden, diese neuen Ansätze ließen einzigartige Beiträge zu.³⁴⁷ Diese kritische Grundstimmung richtete sich gegen nahezu alle Medien, als die Zeitung „Kurier“ ein Jugendmagazin mit dem Titel „TOP“ startete, konnten die Falter Leserinnen und Leser alsbald einen wöchentlichen Beitrag namens „FLOP“ vorfinden. Sogar der förmliche Teil des Falters, das „Impressum“ präsentierte immer wieder zynische Beschreibungen.³⁴⁸

„Neben dieser ironischen Distanz ist der „Falter“ aber auch bemüht, ein Sprachrohr derer zu sein, die von den übrigen Medien unbeachtet bleiben, und er versucht, ein gewisses Korrektiv zu den herrschenden medialen Verhältnissen zu sein.“³⁴⁹

Diese Zeitung scheute es nicht Themen zu behandeln, die bei anderen Medien völlig außer Acht gelassen wurden. Sie verfassten Beiträge zu den Risiken der Atomenergie, der Bewegung der Frauen und zu der prekären Lage für Homosexuelle. Ein weiterer Aspekt des Falters war die detaillierte Behandlung von Themen, welche keinen Aktualitätsanspruch hatten. Sie hetzten keinen Nachrichten hinterher, es war ihnen wichtiger einen Beitrag von allen Seiten zu durchleuchten. Der Falter hatte eine wichtige Funktion für die „Jugend- und Punkbewegung“, da sie dieser Bewegung ein Sprachrohr boten und somit eine Möglichkeit gaben, ihre Sicht der Dinge zu präsentieren. Die Zeitung sah sich selbst als „Forum für unterdrückte Nachrichten“. Sie ließen Positionen zu, welche in den klassischen Zeitungen keinen Platz fanden.³⁵⁰

Die Zeitung stammt zwar aus einem vergangenen Jahrhundert, jedoch könnten seine Leitgedanken nicht zeitgemäßer sein. Die Initiatoren wollten niemals abhängig werden und sich nicht verbiegen lassen von politischen Institutionen. Zu jener Zeit war dieser prekäre Umstand für die meisten Medienhäuser Realität. Der frische Wind der 68er hatte keinerlei Auswirkungen auf die Staatsführung, diese Strukturen blieben steif. Aus diesem Grund kam es immer wieder zu Aufregung, wenn der Versuch gestartet wurde einen Diskus ohne Machthaberinnen und Machthaber zu starten. Genau das versuchten die Redakteurinnen und Redakteure des Falters immer wieder, „öffentliche

³⁴⁷ vgl. Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³⁴⁸ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 315.

³⁴⁹ Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 316.

³⁵⁰ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 316.

Wiederrede“ war und ist ein wichtiges Anliegen für das Blatt.³⁵¹ *„Die größere Gefahr ist nicht das Ressentiment der Konkurrenz, sondern die Versuchung, selbst Kritik durch Ressentiment zu ersetzen.“*³⁵²

In den heutigen Zeiten sind es nicht mehr die die Machthabenden, welche „Öffentlichkeit, Politik und Demokratie“ in Gefahr bringen, sondern die Massenmedien selbst. Die oberste Priorität des Falter war es stets „Medienkritik“ auszuüben, dies machten sie ab dem ersten Tag. Damals empfanden die Journalistinnen und Journalisten, welche bei anderen Medien arbeiteten, dies stets als Verratsbekundungen.³⁵³ Eine weitere Aufgabe die der Falter von Anfang an erfüllte, war die Zelebrierung von allen möglichen Gruppierungen, die sich somit einer breiteren Öffentlichkeit präsentieren konnten. Für viele Menschen hätte es keine Möglichkeit gegeben ihre Sicht auf eine Gegebenheit medial öffentlich zu machen, die Gesellschaft war in der Gründungszeit des Falter noch äußerst starr.³⁵⁴

5.4.3. Kulturpolitischer Journalismus

Abseits der journalistischen Arbeit war es für die Falter-Mitglieder sehr wichtig auch im kulturpolitischen Bereich aktiv zu sein, einerseits Wiener Kulturstätten zu unterstützen, welche abseits des Mainstreams agierten oder alternative Projekte selbst starteten. Mitte 1977 unterstützte der Falter die Entstehung eines „Kommunikationszentrums“ im unbewohnten „Semperhaus“. Durch diese Bemühungen erkannte auch die Politik die Möglichkeiten diese Räumlichkeiten und es entstand ein Raum für neue Jugendprojekte. Nach einigen Jahren wurden Jugendpreise ausgehändigt, doch der Falter erhielt keine Ehrung für seine Arbeit.³⁵⁵ Im Herbst 1978 veranstalteten sie eine Podiumsdiskussion bezüglich „Wohnen in Wien“, daraus resultierte im weiteren Verlauf die „WG-Cooperative“. Medial erhielt die „Burggartenbewegung“ Unterstützung von den „Falter-lingen“, diese setzte sich für Rasenfreiheit in den öffentlichen Parkanlagen der österreichischen Hauptstadt ein. Einer der Gründungsmitglieder „Armin Thurnher“ und einer ihrer Journalisten „Hans Hurch“ initiierten das Filmfestival „Action Kino“, welches zu Beginn des Jahres 1980 stattfand,

³⁵¹ vgl. Armin Thurnher, 30 Jahre später ..., In: Falter. Ausgabe 38/2007. 5.

³⁵² Thurnher, 30 Jahre später ..., 5.

³⁵³ vgl. Thurnher, 30 Jahre später ..., 5.

³⁵⁴ vgl. Thurnher, 20 Jahre „Alle machen alles, 12.

³⁵⁵ vgl. Klaus Taschwer, Klaus Zellhofer, Der „Falter“ und die Welt. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 13.

Thema der Veranstaltung war „der fremde deutsche Film“. Die Verkaufszahlen sprachen für sich, alle Vorstellungen waren ausverkauft.³⁵⁶

5.4.4. Entwicklungsphasen

Im Jahr 1979 profitierte der Falter von der Insolvenz des „Kommunistischen Bundes“, daraufhin ersteigerten sie viele Gerätschaften zu einem sehr günstigen Preis, wie dessen „Fotosatzsystem“, welches eine viel bessere Belichtungsleistung aufwies. Dieses Gerät machte es möglich andere Printmedien herauszubringen, wodurch es dem Falter Kollektiv möglich war noch mehr Sparten des Kulturbereichs abzudecken. Laut dem Herausgeber Armin Thurnher entstanden diese Nebenprojekte sehr natürlich, sie erhielten den Auftrag des „Fremdenverkehrsverbands“, welcher einen Reiseführer für junge Touristen der Hauptstadt herausbringen wollte. Daraufhin erstellte die Redaktion das Prospekt „Vienna live“.³⁵⁷ Im darauffolgenden Jahr erschien das „MERKHEFT“, welches den Anspruch hatte die wichtigsten Orte, welche ein Muss für den jungen, kultur- und politik- interessierten Menschen sind, zu verschriftlichen. Da dieses Projekt gute Verkaufszahlen erzielte, produzierten sie nach bloß einem Jahr schon die dritte Auflage. Dieser Umstand bestärkte das Falter Kollektiv einen Verlag zu begründen. Als nächstes Projekt folgte das „Handbuch Kunst“, dieses hatte den Anspruch der Leserin und dem Leser ein allgemeines Verständnis von dem, was Kunst in Österreich ist, zu vermitteln. Daneben waren erneut die wichtigsten kunstbezogenen Orte vermerkt. Zu Beginn des Jahres 1982 kam das „Stadtbuch Wien 1982“ heraus, welches die bedeutsamsten Adressen der Historie der Bundeshauptstadt enthielt.

Eine weitere Entwicklung für den Falter war die Änderung der allgemeinen Organisation der Zeitung, sie begründeten eine „GesmbH“. Die Zusammensetzung war wie folgt: Fünf Mitglieder des Vorstands des „Freunde des Falters“ Vereins, welche die loyalsten Arbeiterinnen und Arbeiter waren, sollten „Gesellschaftsanteile“ erhalten, als Ausgleich für ihre nicht entlohnte Tätigkeit. Somit erhielten „Michael Jäger“, „Hermann Leeb“, „Elisabeth Loibl“, „Toni Schneeweis“ und „Armin Thurnher“ zu gleichen Teilen Anteile an der „GesmbH“. Eine weitere Form der Reorganisierung wäre gewesen, den Gesellschafterinnen und Gesellschaftern und den anderen Falter-Mitgliedern jeweils die Hälfte der „GesmbH“ zu geben, doch zu wenige

³⁵⁶ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 314.

³⁵⁷ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 316.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollten das Risiko in Kauf nehmen. Obwohl diese Organisationsform scheiterte, sollte es noch immer jedem Teil des Falter Kollektivs möglich sein, Miteigentümerin oder Miteigentümer zu werden. Zu diesem Umstand äußerte sich Hermann Leeb in der Falter Ausgabe 11/1982, dass es noch nicht genau besprochen wurde, wie ein Teil des Teams Anteile an der „GesmbH“ erhalten könnte. Man einigte sich darauf, dass die Gesellschafterinnen und Gesellschafter zwar faktisch die Machsträgerinnen und Machsträger sind, doch diese Macht nur anwenden, falls es zu Konflikten käme und somit dem Kollektiv eine „demokratische Selbstorganisation“ erlaubten.

Im Jahre 1981 vollzog sich ein neuer Wechsel, der Umzug in neue Räumlichkeiten innerhalb des ersten Bezirks. Das Bürogebäude in der Zelinkagasse bot 270 m² an Fläche für die Zeitung. In den Falter Verlagsräumlichkeiten waren meist zwischen sechs und zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Prinzipiell sollten alle denselben Lohn erhalten, bloß die Setzerinnen und Setzer bekamen einen „Kollektivvertrag“, bei dem sie deutlich mehr Geld erhielten als die Journalistinnen und Journalisten.

Die Folgen der Reorganisation hinterließen ihre Spuren. Diese verursachte eine gezielte Arbeitsteilung, die das Ziel der kollektiven Selbstverwaltung immer unwichtiger erscheinen ließ. Die Mitglieder empfanden die wöchentlich stattfindenden Plenarsitzungen als immer entbehrlicher, zudem erschien die Zeitung alle zwei Wochen. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer empfanden diese Termine als Zeitverschwendung. Da die Zeitung immer größer wurde und somit viele Unterbereiche entstanden sind, bei denen nur die zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das nötige Wissen hatten, um bei Entscheidungen die Vor- und Nachteile zu erkennen. Somit diskutieren die jeweiligen Expertinnen und Experten vor sich hin und letztendlich wurde zugunsten der zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entschieden. Somit hätten sie die jeweiligen Themen auch intern ohne das Beisein aller anderen Mitglieder besprechen können.³⁵⁸

Im Jahr 1983 suchte sich die Zeitung Hilfe von einer externen Person, um den Weg für die nächsten Jahre festzulegen. Diese erarbeitete mit dem hauseigenen Personal ein neues „Organisationsmodell“. Das ganze Medium baute sich aus dem „Chaos“ auf und

³⁵⁸ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 317 - 320.

sollte nun seinen Weg in ein wirtschaftlich profitables Modell finden. Daraus resultierte die gezielte Aufteilung in viele unterschiedliche Bereiche, welche alle eine Leiterin oder einen Leiter bekamen. Zudem findet die Plenarsitzung aller Angestellten nur noch jährlich statt, für die jeweiligen Abteilungen werden „Bereichskonferenzen“ organisiert. Im darauffolgenden Jahr einigten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darauf, den jährlichen gemeinsamen Urlaub nicht mehr durchzuführen. Dieser hatte großen Wert für alle Beteiligten, da es dem Team-Building half. Es wurden zudem neue Konzepte der betrieblichen Führung durchgebracht, wichtig waren hierbei eine an dem Markt orientierte Produktentwicklung, sowie gut koordinierte Projekte und eine gezielte Planung des Budgets. Diese Neuerungen sollten den Falter ein gewinnbringendes Überleben für die Zukunft sichern.³⁵⁹

5.4.5. Das Blatt selbst

Der Falter erschien im Mai 1977 erstmals und war zwölf-seitig, diese Seiten zierten „comicartige Textcollagen“. Wichtig war den Initiatoren einen Blick auf Lokale zu werfen, welche länger offen hatten als Mitternacht.³⁶⁰ Sehr treffend konnte diesen Umstand „Wolfgang Ambros“ in seinem Lied „Hoiba zwöfe“ zusammenfassen.³⁶¹

„Hoiba zwöfe, da Wirt macht an Bahö –

hoiba zwöfe, mie soll´n endlich geh´n.

Hoiba zwöfe, die Stimmung ist dahin,

weu um hoiba zwöfe is finsta in mein Wien.“³⁶²

³⁵⁹ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 321.

³⁶⁰ vgl. Armin Thurnher, Es war an einen Tag im Mai, vor ziemlich genau vierzig Jahren. In: Falter 22/17 am 31. 05.2017, 5.

³⁶¹ vgl. Anton Mantler, Von der Arena zum WUK 25. Jahre Wiener Geschichte der Kulturalternativen. Vortrag von Dr. Anton Mantler vor dem Wiener Geschichtsverein im Juni 02 (gekürzte Fassung) <https://www.wuk.at/fileadmin/user_upload/Media_Library/Bilder/Das_WUK_Allgemein/Geschichte/Von_der_Arena_zum_WUK_Mantler_gekuerzt.pdf> (7. Jänner 2020). 1.

³⁶² Mantler, Von der Arena zum WUK, 1.



Abbildung 6. Falter Ausgabe Nr.1³⁶³

³⁶³ Falter Verlagsgesellschaft m.b.H., Der erste FALTER.
<<https://shop.falter.at/dererstefalter.html>> (15.01.2020)

Der Falter war schon zu diesem Zeitpunkt anders als die meisten anderen Zeitungen der Stadt. Sie ließen von Anfang an in einer Druckerei ihr Blatt produzieren, verwendeten einen Composer und keine reguläre Schreibmaschine, sondern eine „Kugelpopfschreibmaschine“, die mehr Spielraum ermöglichte. Sie hatten einige Künstlerinnen und Künstler in ihrem Team, welche nie ein durchgängiges Muster zuließen, wodurch keine Seite der anderen glich. Es sollte eine „Antizeitung“ sein, die trotz dieses Umstandes unbedingt als journalistisches Blatt gesehen werden wollte.

Auf dem Titelblatt konnte das Logo erkannt werden, welches Buchstaben anderer Artikel unterschiedlicher Blätter entnahm, am unteren Ende stand „Programmzeitschrift für Wien“. Auf den ersten Seiten war zu lesen, dass sie den Journalismus bekämpfen und niemals selbst zu journalistisch tätigen „Großmäulern“ werden wollten. Das Ziel war eine Bühne für Gegenkultur anzubieten. Sie wollten keine Alternativmöglichkeiten zu konventionellen Kulturveranstaltungen bieten, sondern das Gute an diesen Institutionen kopieren. Sie wollten nicht das Bürgertum zerstören, sondern bloß dessen Scheinheiligkeit.

Der Veranstaltungskalender war damals zwei Seiten lang, auf beiden Seiten bedruckt im Posterformat. Diese sollten aufgehangen werden, um so gleich wieder Werbung für den Falter zu machen. Diese Darstellung von Events war neu, übersichtlich und gut organisiert. Da sich mit der Zeit die Anzahl der Veranstaltungen in der Hauptstadt erhöhen, konnte dieses Format nicht lange verwendet werden. Sie mussten die Events stärker selektieren.

Die Zeitung war benutzerunfreundlich, zu Beginn machte das Blatt den Anschein eine A4-Format Zeitung zu sein, doch wollten die Leserinnen und Leser diese öffnen, gelang es nicht. Der Falter war so kompliziert gefaltet, dass viele aus Verzweiflung das Blatt unten aufschnitten. Diese Aktion brachte nur kurzfristig Zufriedenheit, da nun der gesamte Text senkrecht war. Die Zeitung hatte ein A3-Format, dass sich erst mittels vieler Drehversuche eröffnete, was oft dazu führte, dass das Veranstaltungsprogramm herausfiel. Besonders die kreativen Köpfe, die zuvor mit Packpapier komplizierte Faltmöglichkeiten übten, waren zufrieden mit den verzweifelten Gesichtern der Leserinnen und Leser.³⁶⁴ Zusätzlich zum qualitativ minderwertigen Umweltpapier war der Zeilenabstand sehr gering, wodurch die Leserinnen und Leser stetig gutes Licht

³⁶⁴ vgl. Thurnher, Es war an einen Tag im Mai, vor ziemlich genau vierzig Jahren, 5.

benötigten, um diese Zeitung zu lesen. Im Ausgleich dazu waren die Grafiken und das Layout wirklich gut produziert. Oft wurde davon gesprochen, dass der Falter nicht für seine journalistisch hochwertigen Artikeln gekauft wurde, sondern stets nur für den Veranstaltungskalender.³⁶⁵ Der Falter wollte nicht in eine Schublade gesteckt werden, diesen Umstand zeigten sie schon am Format der Zeitung, dieses sollte möglichst unhandlich sein. Die Konsumentin und der Konsument mussten beim Lesen immer wieder vom Hochformat ins Querformat wechseln. Trotz aller Bemühungen konnte nicht alles gelesen werden, da in sehr engen Spalten gedruckt wurde.³⁶⁶

Der Chefredakteur ist selbst der Meinung, nicht die guten Artikel brachten den Erfolg zu Anfangszeiten, sondern das gut recherchierte Veranstaltungsprogramm, dafür zahlten die Leserinnen und Leser 10 Schilling. Die Texte der Autorinnen und Autoren waren sozusagen ein Extra, welches die Leute auch lasen und zunehmend bemerkten, dass die Beiträge doch interessant waren und einen neuen Blickwinkel auf gewisse Themen an den Tag legten.³⁶⁷

„Wir waren von Anfang an Kapitalisten, wir haben es uns nur nicht einzugestehen getraut. [...] Damals haben wir alle möglichen Verrenkungen angestellt, um das zu vermeiden. Wir waren aber gleichzeitig, muss man sagen, von Anfang an natürlich darauf erpicht, sehr wohl ein marktgängiges Produkt zu machen. [...] in Wirklichkeit war es so [...] eine Schnoferlhaltung, die wir da an den Tag gelegt haben, denn wir waren schon von Anfang an konsumentenfreundlich.“³⁶⁸

Große Kritik erntete das Kollektiv für die schwer verständlichen Artikel, welche nahezu bloß mit einem Universitätsstudium begreifbar waren. Letztendlich repräsentierten die Artikel bloß die Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Es waren meist an einer Universität inskribierte junge Leute, sowie Studienabbrecherinnen und Studienabbrecher und Akademikerinnen und Akademiker, die frisch von der Universität kamen und nicht sofort eine Anstellung fanden. Trotz des großen Widerspruches eine Zeitung zu machen, die per se Journalismus ablehnt, fanden sich

³⁶⁵ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 319.

³⁶⁶ vgl. Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³⁶⁷ vgl. Interview Armin Thurnher, (7).

³⁶⁸ Interview Armin Thurnher, (7).

immer wieder neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sie alle wollten „Aufklärungsarbeit durch Gegeninformation“ leisten.

Das Kernelement des Falters war, den Beteiligten die Chance zu geben, ihre Sicht der Dinge zu präsentieren. Viele Expertinnen und Experten aus dem kulturellen Bereich schrieben schon für den Falter, wie Regisseurinnen und Regisseure, Universitätsprofessorinnen und Universitätsprofessoren, Anwältinnen und Anwälte oder auch Medizinerinnen und Mediziner. All jene wollten nicht von einer journalistischen Kraft repräsentiert werden, sondern selbst ihre Sicht der Dinge zeigen. Zuvor recherchierten die Falter Mitglieder, um die passenden Expertinnen und Experten für das jeweilige Thema zu finden und diese wurden danach angeworben. Genau dieser Aspekt geriet in Kritik, da einige Leserinnen und Leser oft Schwierigkeiten hatten diese Expertenartikel zu verstehen.³⁶⁹

Es ging nicht darum möglichst objektiv journalistisch tätig zu sein, es gab auch keine bestimmte Ausrichtung der Zeitung. Obwohl hinter den Kulissen großes Chaos herrschte, wurde nach außen hin immer gute Arbeit geleistet. Niemals wurde ein Erscheinungstermin verlegt oder gar erschien ein Falter nicht, auch die Bezahlungen gingen ohne Verzögerungen von Statten. Es gab auch immer wieder Ansuchen von Politikerinnen und Politikern sowie von Bankleuten sich am Falter zu beteiligen, diese wurden immer höflichst zurückgewiesen. Gerüchte kamen immer wieder hoch, dass sich hinter dieser Zeitung wohl doch versteckte Investorinnen und Investoren befinden.³⁷⁰

Der Inseratenverkauf lief auch sehr laienhaft von Statten, da sie sehr autark agierten. Sie ließen sich Visitenkarten von Unternehmerinnen und Unternehmern geben und verwendeten diese eins zu eins, dazu gestalteten sie selbst ein Firmenzeichen und Schlagzeilen. Rund herum machten sie noch einen Rahmen und fertig war ein Inserat.³⁷¹

5.4.6. Überreste der Anfangsziele

„Wien hingegen war in diesen schnellen Jahren 1978 bis 1985 eine ideale Zone. Die Stadt begann aufzuleben. Erstmals entstand eine Wiener Szene, die über drei Kaffeehäuser hinausging. Subkulturelle, an den Rand gedrängte Gruppen

³⁶⁹ vgl. Praschl, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“, 319.

³⁷⁰ vgl. Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³⁷¹ vgl. Thurnher, 20 Jahre „Alle machen alles, 12.

[...] wurden erstmals vom Mainstream und seinen Medien erfasst, nicht zuletzt dadurch, dass sich diese Gruppen selbst ihre Medien schufen, [...]“³⁷²

Kienreich war überzeugt von der Falter-Idee, für ihn war es etwas Einzigartiges in Wien, niemand konnte es nachahmen, das Ziel war ein Massenmedium, welches eine zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhandene Szene erschaffen und im weiteren Verlauf ihr Sprachrohr sein sollte. In seinem Resümee über das 20-jährige Bestehen des Falters, wurde genau das erreicht.³⁷³

Trotz des Erfolgs des Falters musste sich Schneeweiß selbst eingestehen, dass nicht mehr viel von der Selbstverwaltung übrigblieb und sie zu einem gewöhnlichen Verlag verkümmerten, doch trotz dieses Umstandes kamen immer noch neue Gesichter zu ihnen. Lange hatten sie noch dieses basis-demokratische, autonome Image inne, obwohl die Rahmenbedingungen nicht mehr mit dieser Außenwahrnehmung übereinstimmten.³⁷⁴

„Das größte Ziel des Falters war damals, eine unabhängige Stimme zu sein. [...] wir wollten nicht ein Sprachrohr für irgendjemand anderen sein, sondern wir wollten ein Sprachrohr für die Autorinnen und Autoren sein, die schreiben, das heißt für uns. Und es ist gelungen, das bis jetzt zu erhalten, das ist das Wesentliche, darauf bin ich jetzt noch stolz, und erfreulicherweise wird das auch langsam honoriert vom Publikum, also es kaufen und abonnieren jetzt immer mehr Leute den Falter, weil sie merken, dass eine unabhängige Stimme tatsächlich was Wichtiges ist.“³⁷⁵

Der Chefredakteur ist zudem der Meinung, „flache Hierarchien“ sind dem Falter geblieben und es wird nicht zu autoritär agiert, da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meist bessere Arbeit leisten, wenn sie frei arbeiten können, ohne ihnen dabei zu viel vorzugeben. Diese Art der Organisation sei meist etwas zeit- und energieintensiver, doch ist das Endprodukt qualitativer. Zudem biete der Falter Rahmenbedingungen, bei denen die zuständigen Zeitungsmitglieder die letzte Entscheidungsmacht innehaben. Die basis-demokratische Verwaltung sei dem Blatt nicht geblieben, doch die Autonomie der Redakteurinnen und Redakteure ist bis heute gegeben. Seiner

³⁷² Peter Weibel, Die schnelle Zeit. In: Martin W. Drexler, Markus Eiblmayr, Franziska Maderthaner (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 18.

³⁷³ vgl. Kienreich, Am Erfolg beteiligt, 72.

³⁷⁴ vgl. Schneeweiß, Mein drittes Kind, 71.

³⁷⁵ Interview Armin Thurnher, (4).

Auffassung nach, sei dies eine „bürgerliche Selbstverständlichkeit“ und kein Relikt der Arena-Forderungen.³⁷⁶

Der Geschäftsführer Siegmund Schlager kam zu einem ähnlichen Schluss, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter würden das Produkt genauer begutachten und auch anfallende Kritik äußern, um dieses zu verbessern. Zudem bietet so eine Arbeitsstimmung einen guten Nährboden für Ideen, wodurch keine Innovationsmanagerinnen und Innovationsmanager von außen in die Firma geholt werden müssen, um den Ideenfindungsprozess anzukurbeln. Doch dieser Führungsstil bringt auch viele Herausforderungen mit sich, es kommt vermehrt zu Diskussionen und Teamfähigkeit ist unumgänglich. Letztendlich sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das wichtigste Kapital für den Falter. Diese tragen die Zeitung und zu ihrem Bestehen maßgeblich bei.³⁷⁷

³⁷⁶ vgl. Interview Armin Thurnher, (4).

³⁷⁷ vgl. Siegmund Schlager, Nahrung für Kopf und Bauch. In: 120 Jubel, Beilage zu Falter Nr. 23/1997. (Nr. 23/A) 64.

6. Resümee

Die Auswirkungen der Arenabesetzung waren beträchtlich für Wien. Die vorhergehende 68er Bewegung hatte hier nicht dieselbe Wirkung wie in anderen europäischen Städten. Die politischen Strukturen blieben starr. Die Besetzung des Auslandsschlachthofes ließ eine Dynamik zu, die es zuvor noch nicht gegeben hatte. Tausende junge Menschen formierten sich für eine gemeinsame Sache und bauten selbstständig ein basis-demokratisches Kultur- und Kommunikationszentrum. Der Anstoß zur Besetzung selbst war zufällig. Zu Beginn wurde nicht damit gerechnet, dass sie länger als eine Nacht andauern würde. Doch die jungen Erwachsenen in Wien waren daran interessiert Kultur zu erleben und noch erpichter darauf diese selbst zu gestalten. Daraufhin verlangten sie nach einer Bühne, einem Schauplatz, um selbst im Mittelpunkt stehen zu können. Trotz ihres beispiellosen Aktionismus konnte der ehemalige Auslandsschlachthof nicht bestehen bleiben. Nach drei Monaten Besetzung mussten sich die „Arenauten“ einstweilen geschlagen geben. Die Gründe für das Scheitern sind vielfältig, unter anderen lag es an der Heterogenität der Besetzerinnen und Besetzer, sowie an den starren politischen Strukturen. Fest steht, dass der Abriss das aktionistische Bestreben der Jugend nicht zerstörte. Erstmals entstand eine Kommunikationskultur mit den zuständigen Machthabern des Landes, sowie den Erzeugerinnen und Erzeugern von alternativer Kultur. Die verkrusteten Strukturen öffneten sich, einzelne Politikerinnen und Politiker waren offen für einen Dialog und subventionierten auch alternative Projekte. So etwas wie eine Gegenöffentlichkeit entwickelte sich; auch, weil sie ihren Platz einforderte und einnahm. Die Konsumentinnen und Konsumenten subkultureller Veranstaltungen gründeten eigene Medien, über die sie ihre Interessen auch nach außen präsentierten. Neben der Falter Stadtzeitung sind eine Vielzahl an Zeitungen dieser Art entstanden. Die Redakteurinnen und Redakteure entsprangen meist aus der Leserschaft selbst.

Nach dem Abriss des Auslandsschlachthofes waren sich die ehemaligen Besetzerinnen und Besetzer uneinig über das weitere Vorgehen. Einige hatten ihre Motivation, weiter für alternative Kulturpolitik zu kämpfen, verloren. Zudem kam es für ein paar der einstigen Besetzerinnen und Besetzer nicht in Frage das Alternativgebäude anzunehmen. Sie empfanden die kooperativen „Arenauten“ als Verräterinnen und Verräter, welche die vier Forderungen vergessen hatten. Die erste Forderung war der Erhalt des Auslandsschlachthofs St. Marx als Kultur- und

Kommunikationszentrum, somit war das wichtigste Ziel ihrer Bestrebungen verloren. Doch die Aktivistinnen und Aktivisten, welche sich für eine alternative Nutzung des Inlandsschlachthofs engagierten, sahen eine grundsätzliche Notwendigkeit für einen Raum für alternative Kultur und engagierten sich vielfältig weiter. Der Aktionismus der Besetzung des Auslandsschlachthofes war noch da, einige der einstigen Besetzerinnen und Besetzer formierten sich. Es kam zu einem Fackelzug und – viel wichtiger – zu einem Hungerstreik, welcher den ersehnten Erfolg brachte. Die neue Arena konnte bezogen werden. Diese Mentalität, ein „Nein“ nicht gelten zu lassen, blieb. Nachdem die Gemeinde Wien die junge Generation lange nicht ernst genommen hatte, fanden die Jugendlichen Wege, um gesehen zu werden.

Das WUK ging einen gediegeneren Weg. Die Kulturschaffenden veranstalteten Parkfeste, bei denen sie die Anrainerinnen und Anrainer, sowie Politikerinnen und Politiker für ihr Projekt begeistern konnten. Diese Herangehensweise war einer der Gründe für den Erfolg der Übernahme des ehemaligen TGM-Gebäudes. Sie schafften es, lokalen Machthaberinnen und Machthabern ihre Idee vom Mehrwert eines Kultur- und Kommunikationszentrums für die Nachbarschaft deutlich zu machen. Letztendlich kam es trotz all dieser Bemühungen ebenfalls zu einer Besetzung, doch diese ging erfolgreich aus. Die Stadt Wien hatte den enormen Vorteil, dass sich die Hausbesetzerszene im Vergleich zu anderen europäischen Ländern erst Jahre später formierte. Gespräche mit Politikerinnen und Politikern aus der Schweiz ermöglichten es schneller zu handeln und damit Eskalationen vorzubeugen. Die lokalen Machthaberinnen und Machthaber sahen keine Möglichkeit mehr, das Bestreben und die Motivation der jungen Generation zu zerschlagen, also gaben sie ihnen was sie verlangten.

Die Arenabesetzung 1976 erzeugte eine Aufbruchstimmung, durch die sich die alternative Kultur in der österreichischen Hauptstadt entwickeln konnte. In diesem Zusammenhang bot die Besetzung einen Nährboden, auf dem vieles entstehen konnte. Erstmals förderte die Politik auch alternative Kulturprojekte abseits des Mainstreams. Viele der betroffenen Stätten hätten bis heute nicht überleben können ohne diese Gelder. Es kam zu einer Aufwertung und zu einer Akzeptanz der Gegenkultur.

Im Laufe der Bearbeitung wurde immer klarer, welchen Nachhall die Arenabesetzung für die Etablierung alternativer Kultur in Österreich hatte. Diese Gegenkultur bekam

einen Raum. Doch was passierte mit der bestehenden Hochkultur, wurde diese verdrängt? Im Interview, das für diese Arbeit mit Armin Thurnher geführt wurde, erläutert dieser, dass die klassische Musik immer weniger Raum in der Kulturlandschaft bekommt. Es sei trotz allem wichtig ein „ausgewogenes Bild“ zu erschaffen, bei dem alle Formen von Kultur einen Platz bekommen, da sonst solche wertvollen Elemente irgendwann verloren gehen.³⁷⁸ Diesen Aspekt, also die zusätzlichen Folgen der Auswirkungen, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden. Die vollständigen Nachwirkungen der Besetzung sind wesentlich größer als in solch einer Arbeit untersucht und dargestellt werden kann.

³⁷⁸ vgl. Interview Armin Thurnher, (4).

7. Literaturverzeichnis

Arenadokumentation. In: Helmut *Zenker* (Hg.), *Wespennest*. Zeitschrift für brauchbare Texte. Nr. 23, 12.Juli. 1976 (Gruppe Wespennest, Wien 1976)

Johann *Behr*, Identitätssuche in jugendlichen Subkulturen. Skinheads, Punks und Gothiks (Akademikerverlag GmbH & Co. KG, Saarbrücken 2012)

Jeff *Bernard*, St. Marx überall – Arena forever. In: *Transparent*. Manuskripte für Architektur Theorie Umraum Kunst Polemik. (Jahrgang 7 1976/10) 23-25.

Eva *Dité*. Von den Mühen der Ebenen. In: Käthe Kratz, Lisbeth N. Trallori (Hg.innen), *Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien* (Promedia, Wien 2013)

Petra *Dobersberger*, „Arena-Besetzung revisited - Die Besetzung des Auslandsschlachthofs St. Marx 1976 als Erinnerungsort einer »verspäteten« 68er-Bewegung“ (Diplomarbeit, Universität Wien 2017)

Thomas *Dreher*, *Performance Art nach 1945. Aktionstheater und Intermedia* (Fink, München 2001)

Thomas *Edlinger*, *Wem gehört die Stadt? Wien. Kunst im öffentlichen Raum seit 1968*. In: Bettina *Leidl*, Gerald *Matt* (Hg.), *KÖR, Kunst im öffentlichen Raum GmbH, Kunsthalle Wien* (Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2009)

Marina *Fischer-Kowalski*, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. In: Reinhard *Sieder*, Emmerich *Talos* (Hg.), *Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995) 200–212.

Robert *Foltin*, *Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich* (Edition Grundrisse, Wien 2004)

Georg *Friesenbichler*, *Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich* (Böhlau Verlag, Wien 2008)

Thomas *Geiblinger*, *Zwischen Subvention und Repression. Subkulturelle Kultureinrichtungen in Wien und die Wiener Gemeindeverwaltung am Beispiel Arena, WUK und Flex*. (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2000)

Walter *Gröbchen*, Helden von heute als gestern heute war. Oder: Ein Rückblick auf die Musik und Popkultur der „Idealzone“ Wien 78 – 85. In: Martin W. *Drexler*, Markus *Eiblmayr*, Franziska *Maderthaner* (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 29-42.

Nathalie Christina *Großschädl*, Der Falter und seine Leserschaft. Eine Leserbefragung zur Ermittlung der Blattzufriedenheit der Wiener Stadtzeitung (Diplomarbeit Universität Wien 2002)

Nina *Horaczek*, Stiefkind der Revolte. Arena-Bewegung und Gegenkultur im Wien der 70er Jahre. In: Wiener Bezirkshandbücher, 3.Bezirk. Landstraße (Pichler Verlag, Wien 2002) 94-113.

Fritz *Keller*, Wofür die 68er verantwortlich sind. In: Bärbel *Danneberg*, Fritz *Keller*, Aly *Machalicky*, Julius *Mende* (Hg), die 68er: eine Generation und ihr Erbe (Döcker Verlag, Wien 1998) 9-12.

Eleonore *Kleindienst*, Ernst *Haider*, Soziales Kommunikationszentrum als Revitalisierungsmodell am Beispiel des Werkstätten- und Kulturhauses in Wien. (Bundesministerium für Bauten und Technik, Wien 1992)

Marion *Knapp*, Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation. Kontinuität und *Diskontinuität* in der Kulturpolitik des Bundes 1945 bis 2002. (Wien, Dissertation 2002)

Peter *Lachnit*, Alternative Kultur und Kommunikation. In: Wien wirklich. Ein Stadtführer durch den Alltag und seine Geschichte. (Verlag für Gesellschaftskritik Wien, 1983) 141-148.

Kurt *Luger*, Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. In: Michael Martischinig, Kurt *Luger* (Hg), Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft, d. 1. (Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien/St. Johann im Pongau 1991)

Franziska *Maderthaner*, Think local, act global. In: Martin W. *Drexler*, Markus *Eiblmayr*, Franziska *Maderthaner* (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 15-17.

Erwin *Melchart*, Das Happening der 101 Tage, War die Arena St.Marx das größte Kunstwerk der siebziger Jahre? In: Harald *Sterk* (Hg), Die Kunst der 70er Jahre in Österreich (Jugend und Volk, Wien/München 1980) 130-139.

Arne *Niederbacher*, Subkultur. In: Günter *Endruweit*, Gisela *Trommsdorff*, Nicole *Burzan* (Hg.) Wörterbuch der Soziologie. (UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz/München 2014)

Österreich. Kultur und Gesellschaft. 1945-1955-2000. Herausgegeben vom Bundespressdienst. Wien 1988.

Bernhard *Praschl*, Die „Falter Verlags Ges.m.b.H.“. Vom alternativen Experiment zum expandierenden Mittelbetrieb. In: Hans Heinz *Fabris*, Fritz *Hausjell* (Hg), Die vierte Macht (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991) 307-330.

Gerald *Raunig*, Permanente Reterritorialisierung. Das WUK als besetzte und besetzende Besetzung. In: Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 152-154.

Rosemarie *Rauscher*, Politik im Underground. Zur Problematik von Musikveranstaltungslokalen der Subkultur am Beispiel Arena und Flex (Diplomarbeit Wien 1998)

Bernhard *Schäfers*, Die Jugendlichen und die Alternativen. Merkmale, Entstehungsgründe und Bedeutung der Alternativbewegung und ihr Bezug zur Jugendkultur. In: Jugend Jugendprobleme Jugendprotest. (Kohlhammer, Stuttgart 1982) 131-142.

Thomas *Schaller*, Das WUK. Ein pulsierender Schrebergarten? In: Bärbel *Danneberg*, Fritz *Keller*, Aly *Machalicky*, Julius *Mende* (Hg), die 68er: eine Generation und ihr Erbe (Döcker, Verlag Wien 1998) 148-159.

Dieter *Schrage*, Am Beispiel der Arena-Besetzung. Öffentlichkeitsarbeit in der Alternativszene. In: Clemens K. *Stepina* (Hg.) Wiener Kulturmanagement in Theorie und Praxis. Akten des Symposiums „Kulturmanagement in Wien 2005“. (Edition Art & Science, Wien 2006)

Dieter *Schrage*, „Lernen Sie Geschichte, Herr Redakteur!“ (Bruno Kreisky) Weitgehend persönliche Betrachtungen zu den 1970er Jahren. In: Markus Feigl, Julia König-Rainer (Hg), 70er. Plakate aus der Sammlung der Wienbibliothek (Wienbibliothek im Rathaus, Wien 2008)

Johanna *Schwarz*, Die Darstellung von Geschichte im Fernsehen am Beispiel der Arena Besetzung 1976 (Diplomarbeit FH Wien 2012)

Irene *Schwingenschlögl*, 10 – Jahre Falter, Von der Alternativzeitung zum linksliberalen Programmblatt (Diplomarbeit Universität Wien 1988)

Dietmar *Steiner*, Die Arena-Bewegung. In: Bärbel *Danneberg*, Fritz *Keller*, Aly *Machalicky*, Julius *Mende* (Hg), die 68er: eine Generation und ihr Erbe (Döcker Verlag, Wien 1998) 138-147.

Andreas *Suttner*, Beton brennt. Hausbesetzer und Selbstverwaltung in Berlin, Wien und Zürich der 80er. (LIT-Verlag, Wien/Berlin/Münster 2011)

Hans *Veigl*, Die 50er und 60er Jahre. Geplantes Glück zwischen Motorroller und Minirock (Überreuter Wien 1996)

Natalia *Wächter*, Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien. Geschichte und Gegenwart. In: Hubert Christian Ehalt (Hg), Enzyklopädie des Wiener Wissens Band IV Jugendkultur (Bibliothek der Provinz Weitra 2005)

Peter *Weibel*, Die schnelle Zeit. In: Martin W. *Drexler*, Markus *Eiblmayr*, Franziska *Maderthaner* (Hg), Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978 – 1985) (Falter Verlag, Wien 2016) 18-20.

Leonhard *Weidinger*, Arena. Die Besetzung des Auslandsschlachthofes St. Marx im Sommer 1976 als kulturelles und politisches Ereignis (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 1998)

Leonard *Weidinger*, Arena forever – einen Sommer lang. In: Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 96-100.

Michael *Wimmer*, Kulturpolitik in Österreich. Darstellung und Analyse 1970-1990 (Österreichischer StudienVerlag, Innsbruck 1995)

Michael *Wimmer*, Kultur und Demokratie. Eine systematische Darstellung von Kulturpolitik in Österreich (StudienVerlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2011)

Julian *Wolf*, „Zwischen Formalisierung und informaler Praxis. Eine Einzelfallrekonstruktion des Wiener Werkstätten- und Kulturhauses (WUK)“ (Masterarbeit Universität Wien, Wien 2012)

Margit *Wolfsberger*, Werkstätten- und Kulturhaus. Eine Chronik. In: Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Ausstellungskatalog des Wien Museums (Czernin Verlag, Wien 2012) 155-156.

Ankica *Zilic*, Hausbesetzungen in Wien und alternatives Wohnen (Diplomarbeit Technische Universität Wien 2012)

7.1. Quellen

Oral History Interview mit Dietmar Steiner, 5. Juli 2018, Privatwohnung Dietmar Steiner; Interviewerin: Daniela Sturmlehner; Aufnahmen im Besitz von Daniela Sturmlehner, Turmburggasse 3, 1060 Wien; Narratives Interview, die Tonqualität ist gut.

Oral History Interview mit Armin Thurnher, 7. Jänner 2020, Falter Zeitschriften Ges.mbH, Marc-Aurel-Straße 9, 1010 Wien; Interviewerin: Daniela Sturmlehner; Aufnahmen im Besitz von Daniela Sturmlehner, Turmburggasse 3, 1060 Wien; Narratives Interview, die Tonqualität ist gut.

7.2. Internetquellen

AEIOU, Richard Nimmerrichter.

<<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.n/n744897.htm>> (03.04.2019)

Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, § 974 ABGB. Index 20/01.

<<https://rdb.manz.at/document/ris.n.NOR12018703>> (04.04.2019)

Martin *Auer*, Zentrum polis. Erster Wiener Protestwanderweg.

<https://www.protestwanderweg.at/are76/arena_02.php> (30.04.2019)

Falter Verlagsgesellschaft m.b.H., Der erste FALTER.

<<https://shop.falter.at/dererstefalter.html>> (15.01.2020)

Anton *Mantler*, Von der Arena zum WUK. 25 Jahre Wiener Geschichte der Kulturalternativen. Vortrag von Dr. Anton Mantler vor dem Wiener Geschichtsverein im

Juni 02 (gekürzte Fassung).

<https://www.wuk.at/fileadmin/user_upload/Media_Library/Bilder/Das_WUK_Allgemein/Geschichte/Von_der_Arena_zum_WUK_Mantler_gekuerzt.pdf> (07.01.2020)

o.A., 1 Tag in der Arena.

<<http://www.1taginderarena.at/#/chapter/1/page/3>> (20.01.2020)

ARCH+, Dietmar Steiner.

<<https://www.archplus.net/home/archiv/autor/46,1450,1,0.html>> (15.04.2019)

Heinz *Riedler*, Die Besetzung der Arena 1976. Fotostrecke. In: Wiener Zeitung. 22.07.2016.

<https://www.wienerzeitung.at/multimedia/fotostrecken/833310_Die-Besetzung-der-Arena-1976.html#images-3> (30.12.2019)

Duden online, Der Rebbe.

<<https://www.duden.de/rechtschreibung/Rebbe>> (28.05.2019)

Duden online, Die Alternativkultur.

<<https://www.duden.de/rechtschreibung/Alternativkultur>> (14.03.2019)

Forum Wien – ARENA, Die Arena Wien – Österreichs größtes alternatives Kultur- und Kommunikationszentrum.

<<http://arena.wien/Home/About>> (30.12.2019)

Gerald *Raunig*, Jeff Bernard, organischer Intellektueller (1943-2010)

<<https://www.igkultur.at/artikel/jeff-bernard-organischer-intellektueller-1943-2010>> (10.01.2020)

Vienna Film Commission, Arena Wien.

<https://www.viennafilmmcommission.at/var/site/storage/images/_aliases/full_width/8/8/3/8/18388-1-ger-DE/arena_1.jpg> (15.01.2019)

VStStÖ. Verband sozialistischer Student_innen.

<<https://vsstoe.at/>> (05.05.2019)

Wiener Brückenbau und Grundbau, Reichsbrücke.

<<https://www.wien.gv.at/verkehr/brueckenbau/donaubruecken/reichs.html>> (31.1.2019)

WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Ganz allgemein.

<<https://www.wuk.at/das-wuk/>> (30.12.2019)

WUK Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, Das WUK. Geschichte.

<<https://www.wuk.at/geschichte/>> (30.12.2019)

Katharina *Ziegler*, Austrofaschismus.

<<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Austrofaschismus>> (07.02.2020)

Katharina *Ziegler*, Österreichische Volkspartei, ÖVP.

<https://austria-forum.org/af/AEIOU/%C3%96sterreichische_Volkspartei,_%C3%96VP> (07.02.2020)

7.3. Zeitungsartikel

Gerhard *Dum*, Leserbrief. In: Profil. Ausgabe Nr. 33. 10.08.1976.

Hans *Haider*, Bedauernswerte nützliche Idioten. In: Die Presse. 10.07.1976.

Hans *Haider*, In der Wiener Schweinehalle proben Maoisten & Co. den Kulturaufstand. In: Die Presse. 30.06.1976.

Walter M. *Kienreich*, Am Erfolg beteiligt. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997.

o.A., Abbruch mit Folgen. In: Arena-Stadtzeitung. Ausgabe Nr. 6. 22.10.1976.

o.A., ARENA – Komitee aufgelöst. In: Klassenkampf. Zentralorgan des Kommunistischen Bundes Österreichs. Ausgabe Nr. 5/Jahrgang 1. 28.10.1976.

o.A., AUF. Eine Frauenzeitschrift. 2. Jahrgang. Ausgabe Nr. 8/1976.

o.A., Die Presse. 08.07.1976. Konvolut verschiedener Publikationen. (Wienbibliothek im Rathaus, Wien 1976)

o.A., Die Tage der Kommune. In: Profil. Ausgabe Nr. 37. 07.09.1976.

o.A., In der Arena erlöschen am 1. Oktober die Lichter. In: Die Presse. 23.09.1976.

o.A., „Nix is scheena...“. In: Profil. Ausgabe Nr. 35. 24.08.1976.

o.A., Programm. In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976.

o.A., Schlachthofbesetzung bereits in Auflösung. In: Die Presse. 19.08.1976.

o.A., Titelblatt. In: Arena Stadtzeitung. Ausgabe Nr. 8/1977.

o.A., Überfälle auf die Arena: Wer bezahlt die neonazischen Prügelgaren? In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976.

o.A., Zum Einstand 100 Millionen.... In: Schlachthof Arena. Ausgabe Nr. 5/1976.

Cornelia Rey, Sankt-Marxismus. Kulturrevolution im Schlachthof. In: Neues Forum. Heft 273/274 September/ Oktober 1976.

Anton *Schneeweiß*. Mein drittes Kind. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997. (Nr. 23/A)

Siegmar *Schlager*, Nahrung für Kopf und Bauch. In: 120 Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997. (Nr. 23/A)

Erhard *Stackl*. Schock um Mitternacht. Arena-Auferstehung. In: Profil. Ausgabe Nr. 14. 05.04.1977.

Klaus *Taschwer*, Klaus *Zellhofer*, Der "Falter" und die Welt. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997. (Nr. 23/A)

Armin *Thurnher*, 20 Jahre „Alle machen alles“. In: 120 Seiten Jubel, Beilage zu Falter Ausgabe Nr. 23/1997. (Nr. 23/A)

Armin *Thurnher*, 30 Jahre später ..., In: Falter. Ausgabe 38/2007.

Armin Thurnher, Es war an einen Tag im Mai, vor ziemlich genau vierzig Jahren. In: Falter. Ausgabe Nr. 22/2017.

8. Anhang

8.1. Anhang 1: Interview mit Dietmar Steiner

Interview vom 05. Juli 2018

mit

dem ehemaligen Direktor des Architekturzentrums Wien Dietmar Steiner.

I: Interviewerin

B: Dietmar Steiner

I: Können Sie mir bitte etwas über die Situation, die Sie dazu gebracht hat sich bei der Rettung des Auslandsschlachthofes im Jahr 1976 zu engagieren?

B: Das ist an und für sich eine bekannte Geschichte, das begann damit, dass ich bei einem Architekten in Mauer gearbeitet habe. Das ist die ganze Vorgeschichte, der hat den Bühnenaufbau für die Gruppe Misthaufen in der Arena gemacht. Und der hat mich gefragt, ob ich nicht irgendeinen Zimmerer dort beim Aufbau helfen könnte. In der Peichl Klasse gab es damals, also an der Akademie, einen Stadtmann, der müsste im Westennest drinnen sein. Der war ein Vorarlberger, der aber Zimmerer gelernt hat, bevor er Architektur studiert hat. Und den habe ich gefragt, zwecks einen Sommerjob. (Person aus Nebenzimmer spricht)

Der hat draußen am Schlachthof gearbeitet und der hat uns erzählt, dass ein Gerücht die Runde macht, dass das Gelände schon verkauft ist und mit Ende der Festwochen abgerissen wird. Des find ich jetzt lustig, wenn ich das jetzt erzähle. Warum hat uns das so damals aufgeregt? Ja es war schon so, diese Mischung aus alternativer Kultur, Standort, städtebauliche spannende Anlage. Diese Mischung war es die uns dann, wir waren drei, vier Leute in der Meisterklasse und haben dann halt Flugzetteln gemacht. Für den Abschluss, dass wir uns alle dort treffen irgendwie und protestieren. Dann gab es schon im Vorfeld gewisse Medienkontakte, ich kann mich erinnern, wir sind damals in dem Wirtshaus beim Eingang zusammengesessen, die Resetarits Brüder, die damals schon dabei waren, ich glaube zumindest zwei, wie heißen sie noch alle, der Lukas und der Willi. Und der Joachim Riedl, der war damals noch beim Profil.

I: Darf ich kurz fragen, wie Sie zu den Kontakten gekommen sind?

B: Das weiß ich nicht mehr, die Szene in Wien war relativ klein, es war überschaubar. Man darf nicht vergessen, es hat in dieser Zeit höchstens zwei, drei Lokale gegeben, die in der Nacht offen gehabt haben. Also das war ja Düsternis ohne gleichen, ein deutscher Freund von mir hat damals gesagt, Wien ist das Zürich des Ostblocks. Das war einfach tote Hose bis zu der Zeit. Nämlich auch was die ganzen Lokale angeht, Bermuder Dreieck alle diese Geschichten hat es damals nicht gegeben. Das ist ja alles vielleicht zur selben Zeit mehr oder weniger, es hat das Kleine Café schon gegeben, stimmt, aber im Bermuder Dreieck nur ein paar Lokale, aber es war überschaubar. Ich kann mich noch erinnern in den 70er Jahren, sind wir, wenn irgendeine Disko oder Nachtclub

aufgemacht hat, ist die ganze Szene wieder dorthin marschiert, man hat immer dieselben Leute getroffen. Es war weitaus überschaubarer als heutzutage. So hat man sich halt von irgendwelchen Wirtshäusern oder so kennt. Und das wars eigentlich.

Es tauchten immer wieder Gerüchte in den letzten Jahren auf, dass der Peichl irgendetwas damit zu tun gehabt hätte. Der Gustav Peichl, als Meisterklassen Leiter. Wir waren alle in seiner Meisterklasse, aber er hat überhaupt nichts damit zu tun gehabt. Das ist eine völlige Ente, die da immer wieder in die Welt gesetzt wird und dann gab es ja im Architekturstudium in jedem Semester so eine Woche, eine sogenannte Klausurarbeit, da wurde irgendein Thema vorgegeben, man hat also quasi in dieser Woche irgendeinen Entwurf liefern müssen. Es wurde damals sehr aktionistisch genutzt, diese Klausurwochen, diese Klausurarbeiten, das waren eher Performances als irgendwelche seriösen Arbeiten. Ich weiß es nicht warum, aber wir haben das damals so interpretiert, einmal haben wir ein Modell gebaut und der Peichl wollte dann wissen, wer da jetzt der Autor ist. Und wir waren eine Gruppe von drei, vier Studenten, die das gemeinsam gemacht haben und wir haben gesagt, wir haben es gemeinsam gemacht. Nein das gibt es nicht, wer war der Autor, wer hat was gemacht. Ich habe dann gesagt, darüber werden wir jetzt nicht mehr diskutieren und haben sozusagen vor versammelter Studentenschaft und Professorenschaft das Modell in die Luft gesprengt. Da war ein Sprengsatz eingebaut. "Das hat einen mords Duscher gemacht". Wir haben eigentlich die Demonstration, die Aktion für die Erhaltung der Arena als Klausurarbeit durchgeführt und da müsste ich noch einmal bei mir in meinen ganzen Aufzeichnungen, die im Moment in einem ziemlich chaotischen Lagerungszustand am Bauernhof draußen sind, nachsehen. Da müsste ich irgendwann zum Suchen anfangen. Entscheidend war dann eigentlich die Nacht. Der letzte Spieltag, da haben Misthaufen gespielt, die eher eine bürgerliche Gruppe war, also der Misthaufen Chef hat dann das Metropol übernommen. Es waren nicht so klare Lager wie heute. Darum eher Mainstream und die Alternative dazu und ja.

Die Gruppe Misthaufen hat sich damals fürchterlich aufgeregt, dass da so viele Leute sind und so ein Wirbel. Am selben Tag war dieses Anti-Schleifer Fest, am Naschmarkt, wo ich ehrlich gesagt nicht weiß wer das wirklich organisiert hat.

Jedenfalls kamen also jede Menge Leute an dem Nachmittag oder an dem Abend in die Arena. Davor war am Schleiferfest, die Parole, also wenn wir hier fertig sind, dann gehen wir alle in die Arena. Und dann sind halt laufend irrsinnig viele Leute eingetroffen, also ich würde sagen, am Ende waren es doch ein paar Tausend, die zum Höhepunkt am Abend sich versammelt haben, nicht die ganze Nacht. Es war irrsinnig schwer abzuschätzen, weil wir ja das Ganze nicht gewusst haben was da jetzt passiert und dann hieß es einfach wir bleiben da. Also das kam irgendwann diese Parole von irgendwem und das war natürlich eine komplett chaotische Situation und dann kam die Polizei plötzlich und wie hieß der, der Ulrich Baumgartner, der Festwochen Intendant, ein sehr unscheinbarer schnauzbärtiger Herr, den man im Nachhinein gesehen sehr Unrecht getan hat, weil er, nein Unrecht getan hat man ihn nicht, aber man ihn nicht genügend geschätzt was er für die Wiener Kultur mit den Festwochen Arenen gemacht hat. Es war ja nicht nur der Schlachthof, sondern es gab ja davor schon eine im 20er Haus etc. Er hat im Theater Bereich wirklich die internationalen Entwicklungen nach Wien gebracht, also dessen Licht steht also völlig unberechtigt unterm Scheffel. Also, dass der dann irgendwie von der Amtszeit Ursula Pasterk überstrahlt wurde, aber der Baumgartner war wirklich eine Spürnase für internationale Entwicklungen im Performance- und Theatersektor, also alle diese Geschichten hat der nach Wien gebracht. Das war wirklich eine kulturelle Öffnung, die er zu verantworten hatte. Er war auch draußen im Schlachthof in der Nacht und es gab die Anekdote, dass mich die Polizei verhaften wollte, weil ich im Impressum von den Flugzetteln mein Name stand.

Das war so typische 70er Jahre Ästhetik, angeschmierter Zettel, aber da steht nichts von einer Besetzung, sondern nur dass wir demonstrieren. Da ist der Baumgartner auch gleich gekommen zur Polizei und hat gesagt, dass ich nichts damit zu tun habe. Niemand hat gewusst, dass da jetzt etwas stattfindet. Und es gab das Gerücht, dass diverse deutsche Sponti Gruppen, die auf Wien Tourismus waren, sich das ausgemacht haben. Aber ich würde eher sagen, das hätte nichts genützt, wenn da eine Gruppe von zehn Leuten sagt: „Wir Besetzten“ und die anderen so, „Nein wir gehen nach Hause“.

Es hat sich einfach so entwickelt, durch eine gewisse Euphorie, ich kann mich noch erinnern. Ich bin dann in der Nacht, da sind wir zusammengesessen, mit

dem Dieter Schrage und dem Erwin Melchart, der Erwin Melchart war der Kulturchef oder der Kulturredakteur bei der Kronen Zeitung. Aber ein sehr guter Mann und ja dann haben wir darüber geredet, es ist jetzt eine schöne Nacht, aber morgen in der Früh gehen wir nach Hause. Also es war überhaupt nicht herangedacht, dass man bleibt und dann hat sich angeblich die damalige Stadträtin, die Fröhlich-Sandner eingeschaltet und hat die Polizei zurück gepfiffen quasi, also das weiß ich nicht aus Akten oder sonst irgendwas. Es war im Gespräch und ob das alles so stattgefunden hat weiß ich nicht, was sie wirklich gemacht hat weiß ich nicht. Ob sie irgendwelche Telefonate gegeben hat und dann sind wir geblieben und der Erwin Melcher hat in der Nacht noch einen Kronen Zeitung Artikel für den nächsten Tag geschrieben, positiv und ähm das hat dazu geführt, dass die Kronen Zeitung, die hat so eine eigenartige Kampagnen Mentalität immer schon gehabt. Wenn sie einmal dafür ist, kann sie nicht mit besserer Einsicht wieder dagegen sein. Das ziehen sie einfach durch, ob das jetzt richtig oder falsch ist. Sie müssen dabeibleiben und ich glaube auch der Riedel hat im Profil damals was gemacht und jedenfalls haben wir sehr frühzeitig, das war medienpolitisches Glück, sehr frühzeitig positive Meldungen in den Medien gehabt, bevor die „Revoluzzerkeule“ vom Staberl geschwungen wurde. Die dann auch vom Dichand zurückgepfiffen wurde. Also und dann gibt es noch so eine politische lustige Geschichte, also im Laufe, da war da schon die Besetzung und da war irgendeine Gemeinderatsdebatte, und der Architekt, bei dem ich damals gearbeitet habe, der war befreundet oder kannte irgendeinen FPÖ-Gemeinderat. Und der hat gesagt, der Gemeinderat hat ihn angerufen, ob ich irgendetwas weiß was sich da in der Arena abspielt. Dann hat er mich gefragt: Könntest mit dem bitte telefonieren? Dann habe ich mit dem halt telefoniert, keine Ahnung mehr wer das war und dann habe ich ihm halt erklärt, wie das ist mit freiheitlich und liberal und Jugend und Freiheit, ja das ist eh alles in Ordnung sozusagen und da war sogar kurzfristig die FPÖ dafür. Also jedenfalls war das damals eine politisch sehr verwirrte Situation, wer auf welcher Seite steht. Weil in Wahrheit sozusagen gerichtet hat sich dieser Aufstand, wenn man ihn so bezeichnen will, gegen eine völlig etablierte bürokratisierte bürgerliche Kultur der Kontinuität der alten Institutionen und Häusern. In der Zeit war für Jugendkultur quasi nix gegeben, das hat es nach dem Krieg in den Gemeindebauten, Häuser der Begegnung, so post-sozialistische Jugendkultur Betreuung gegeben. Das hat

auch nicht mehr zusammengepasst, das war auch kein Angebot mehr mit dem die Jugend dieser Zeit etwas anfangen konnte. Irgendwie Schach spielen oder Tischtennis, das war alles sozusagen nicht mehr wirklich „en vogue“. Man darf auch nicht vergessen, weil in der Arena, dadurch weiß ich in welchem Jahr der Punk entstanden ist, es war 76, weil eine der Besetzerinnen, war zwischendurch in London und ist zurück gekommen und hat dann erzählt, Leute eine völlige Neuigkeit, in London gibt's jetzt etwas das heißt Punk“ und man darf auch nicht vergessen Kommunikationskanäle waren andere als heute und Handy hat es noch nicht gegeben. Es war alles noch mit Festnetztelefon und ja ausländische Zeitungen hat auch kaum wer gelesen und das war eigentlich, also so hat es angefangen. Das war die Beginngeschichte, also ich kann Ihnen da keine genaueren Erklärungen geben, erstens die Frage, warum sind so viele Leute geblieben, ich komm immer vom hundertsten ins tausendste, der Erwin Melcher hat damals in der Nacht gesagt, es ist jetzt eine sehr schöne Situation und morgen in der Früh gehen wir wieder heim, also es hat keiner geglaubt, dass wir noch länger bleiben und dann hat sich das doch durch einige revolutionäre Geister langsam zu konsolidieren begonnen in den folgenden Tagen mit so verschiedenen Arbeitsgruppen, zu verschiedene Fragen. Zu Architektur, Sozialhilfe und es hat sich eigentlich eine sehr spontan anarchistische, aber doch weitgehend funktionierende Organisationsform gebildet, sehr hierarchiefrei, natürlich hat es auch Leute gegeben, die lauter und stärker waren, das ist klar, aber ansonsten ist das ziemlich friedlich abgelaufen.

- I: Ich wollte noch fragen, ob Sie noch andere Tätigkeiten hatten, während dem Sommer? Wie oft waren Sie im Auslandsschlachthof?
- B: Naja ich habe nicht weit entfernt gewohnt in Erdberg, ich habe nur ein oder zwei Mal dort übernachtet. Ich habe so ein Mini-Moped gehabt. Dann gab es ja eine Rockergruppe, die haben mich dann Baby-Rocker genannt, mit dem bin ich dann auch um 2 in der Früh nach Hause gefahren und habe daheim geschlafen. Mir war nicht so danach, so in den ungewaschenen Dreck in irgendeinen Schlafsack zu kriechen. Das war nicht ganz Meines. Es war in den Anfangszeiten, das war ich sicherlich sehr häufig oder täglich eigentlich dort. Es war ja im Sommer und Studium war vorbei, viele haben Ferien gehabt. Schüler haben Ferien gehabt und Lehrer irgendwie auch Urlaub, also insofern war es natürlich, man muss schon

sagen, wenn das Ganze im November stattgefunden hätte, wäre natürlich niemand geblieben. Wir haben schon im Sommer versucht die Infrastruktur aufzubauen. Es war wirklich so ein Schneeballeffekt, dann hat es einen Bastler-Händlerladen gegeben, der Material zur Verfügung gestellt hat. Es hat viele Sachspenden gegeben, um für den Winter vorzubereiten. Gas Kanonen zu besorgen, welche Adaptierungsarbeiten gemacht werden müssen, es hat sogar Planungen gegeben, in welchen Bereich langfristiger, wir haben es dann schon über den Sommer auf Langfristigkeit angelegt.

Was vielleicht interessant war, von der damaligen Studentenbewegung, mit den ganzen linken Gruppen etc., war keine einzige aktiv, die wurden alle kalt erwischt, die haben zugesagt, es wurde von keinen, weder von den Maoisten, noch von den Kommunisten, noch von den Sozialdemokraten, von niemanden instrumentalisiert, es hat sie überholt. Sie waren nicht vorbereitet darauf. Es war einzig. Wenn dann sind sie nur in Form von einzelnen Mitgliedern, ein Mitglied der Maoisten, der eine sehr charismatische Figur war. Aber das hat damals keine Rolle gespielt, der ist glaub ich später Arzt geworden. Der Raimund Löw war damals bei den Trotzisten, die dadurch sehr attraktiv wurden und er ein so hübscher Junge war und waren lauter fesche Mädeln bei den Trotzisten. Und einige andere, aber gearbeitet habe ich dann natürlich nichts mehr. Da waren wir halt draußen am Gelände. Ich war dann, es gab damals für Architekturstudenten so ein Stipendium, vom Wilhelm Schütte das Schütte Stipendium, da gabs ein Geld dafür, ist aber damit verbunden worden mit einem Studienaufenthalt in einem sozialistischen Land und ich war dann mit zwei, ich hab das bekommen das Stipendium mit zwei anderen Architekturstudenten von der TU, wir waren dann glaube ich drei Wochen in der DDR. In der Zeit haben wir uns die Direktiven für die Besetzung geholt. Nein überhaupt nicht, das war dort überhaupt kein Thema, das hat dort niemand gewusst. Da waren ganz andere Fragen, mit denen wir in der DDR konfrontiert waren. Dann sind wir wieder nach Hause gefahren und hat es sich gegen Ende ziemlich ausgedünnt, also der Hype des Sommers natürlich mit den vielen Konzerten, es war viel Kulturangebot, es war irgendwie eine eigenartige Spannweite zwischen konservativen Bürgerlichen, die zugesagen dieses Mahnmal oder dieses Ensemble retten wollten und zugesagen Jugendkulturbewegte, die dort das Konzertangebot, die Kindergruppen, Pensionistengruppen, Rockergruppen, es hat sich dort irrsinnig an Infrastruktur

herausgebildet, einfach an unterschiedlichen Interessensgebieten. Und ich war quasi in der Architektengruppe, wir haben geplant, ganz einfach, was welche Räume für wen nutzbar sein sollen. Das interessante ist ja, das habe ich schon gesehen bei der Ausstellung im Wien Museum, wie wenig Material es eigentlich gibt. Jetzt gibt es ja schon Popkonzerte, wofür es eine eigene Handyhülle gibt, damit die Leute nicht mehr die Popkonzerte abfilmen. Die verbieten die Handynutzung bei Popkonzerten. Das einzige waren die „Ohne Maulkorb“ Beiträge, vom Frieß, die waren quasi jede Woche draußen und haben gefilmt und haben Interviews geführt. Also „Ohne Maulkorb“ hat wirklich dazu beigetragen, wie weit Ö3 ist mir nicht mehr ganz präsent. Ob die irgendetwas gemacht haben, da kann ich mich jetzt nicht mehr erinnern. Also an Filmmaterial ist einfach das meiste was „Ohne Maulkorb“ gemacht hat. Das war es in etwa mit den Arbeiten. Am Ende, im Herbst hat es. Es gibt den kolportierten Satz von der Fröhlich-Sandner, ob sie ihn gesagt hat weiß ich nicht, aber das war halt so eine. „Jetzt lass mas halt im Sommer, das halt ma schon durch, im Sommer sollen sie ruhig dort spielen, im Herbst, wenn die Schule wiederbeginnt, bleiben nur noch die Randgruppen rüber, die Arbeitslosen und die Rocker und Ähnliche und dann räumen sie es.“

Diese Deeskalationspolitik hat ja Wien in den 70er Jahren hervorragend beherrscht. Also zum Unterschied von anderen Ländern und Städten, Rotterdam, Hamburg, Zürich, wo es Häuser gegeben hat. In Wien, wir lassen es einfach ausrennen, also keine Konfrontation, sondern warten bis die Besetzer müde werden und gehen. Das war so das Wiener Rezept.

Und dann war ich nie mehr dort unten, erst eher anlässlich der Wien Museum Ausstellung über die Bürgerinitiativen und Bewegungen, da hat das Wien Museum so eine Begehung des Geländes ins Programm gesetzt, da haben sie mich gefragt, ob ich so eine Runde führe. Da waren wir halt im Erdberger Maiß, da haben wir uns das ganze wieder angeschaut. Also ich halte es nach wie vor für ein Verbrechen, dass das abgerissen wurde. Vor allem wegen dem was stattdessen kam, ist ja, von einer Erbärmlichkeit das ist unglaublich, also das ganze Erdberger Maiß ist ja eine verpfuschte städtebauliche Angelegenheit bis zum „Gehntnichtmehr“. Aber das ist wieder Stadtplanung, weniger Zeitgeschichte. Aber wir waren damals schon bei der Finanzstadt Mayer und dann hat es irgend

so eine Bürgersendung gegeben. Dann waren wir in dieser Sendung, da durften wir irgendeine Frage stellen, was weiß ich, es gab genug mediale Aufregung rund herum. Und dann haben wir eine eigene Zeitung gemacht, und lauter so Geschichten. Das war schon, wenn wir die technischen Möglichkeiten der damaligen Zeiten.

I: Welche Zeitung genau?

B: Es gab ja eine Arena-Zeitung. Ich glaube da war ein Konflikt mit der, ich weiß nicht wann der erste Falter gekommen ist, das muss Ende des Sommers gewesen sein, nehme ich an. Jedenfalls hat es ihn zu Beginn noch nicht gegeben. Weil von der Arena aus gesehen, der sahnt jetzt die Erfahrungen ab, weil es eine eigene sehr dilettantische Arena-Zeitung gegeben hat. Aha jetzt kommt also der Falter, was soll das. Er hätte das von der Arena-Zeitung abgekupfert, das Konzept, es war natürlich ganz ein anderes.

I: Wann waren Sie das letzte Mal dort im Jahr 1976?

B: Ein bisschen vor dem Ende, wahrscheinlich wie das Studium auch wieder angefangen hat. Ich war nicht bis zum Ende, ich war auch nicht mehr dabei bei, nein so war es genau, es gab ja dann eine gewisse Trennung und zwar jene Gruppen, die darauf bestanden hatten im rechtsfreien Raum im Auslandsschlachthof zu verbleiben und es gab eben damals das Angebot von der Stadt Wien mit dem Inlandsschlachthof, wo jetzt die Arena ist und verbunden mit der Auflage einer Vereinsgründung und da haben sie sozusagen in ihrem politisch die Revolutionären von den Pragmatikern getrennt. Ich war eher bei den Pragmatikern, na gut, dann ziehen wir halt, wenn es nicht zu retten ist, in den Inlandsschlachthof und gründen einen Verein. Da gab es ja eine echte Spaltung der Besetzer in jene die in die Legalität gegangen wären, jene die auf die Illegalität bestanden hätten. Wahrscheinlich war ich ein bisschen zu feig dazu, damals.

Ja wahrscheinlich war mir die Revolutionäre ein bisschen zu revolutionär, wahrscheinlich waren es auch persönliche Geschichten, dass ich mit denen besser konnte als mit den Anderen. Das spielt ja auch immer eine Rolle. Ich bin da bei diesem Trauerumzug zum Burgtheater, da wollte ich einfach nichts mehr davon wissen. Ich bin dann auch nicht mehr in dieser Gegend fort gegangen.

Weil es schon, man hat doch noch ein paar Bilder im Kopf und ja es war doch so ein, man hat schon das Gefühl, man hat endlich in Wien ein Fenster aufgemacht und das wohl gleichzeitig dem Nikki Lauda sein Gesicht verbrennt ist und die Reichsbrücke eingefallen ist, im selben Jahr. Was mit heftigen Verschwörungstheorien verbunden ist. Als wir haben damals in der Früh das mit der Reichsbrücke gehört haben, haben wir wirklich gedacht, hoffentlich hängen sie uns das nicht um, dass die Arena die Reichsbrücke gesprengt hat. Also so hat man sich gefühlt. Das war dann mein Abschied aus der Arena, ich habe dann eigentlich im Frühling und Jahre später trifft man natürlich jemanden der auch dort war oder so irgendwas. Zum Beispiel, die Barbara Rendt, was man ihr heute nicht ansehen würde.

Dann gab es immer wieder zu einem Jubiläumsdatum gab es irgendeine Radiosendung, eine Gesprächsrunde oder irgend solche Sachen. Und daher ist es natürlich die „Arenauten“ sind natürlich in alle Richtungen verteilt oder so in verschiedene Berufe gegangen. Einer ist beim ORF gelandet oder auch Schauspieler. Sabine Breitwieser, die war auch ziemlich aktiv in der Arena. Es gab schon eine ganze Gruppe, aus denen dann sozusagen Casper Einem war bei den Bewährungshelfern in der Arena, der Minister, also Kurti Langbein, jetzt Filmemacher.

I: Darf ich noch fragen wie alt sie damals waren?

B: Wie alt ich war, 25. Echt!

I: Sind Ihnen dort auch negative Dinge aufgefallen, sowie auch sehr positive?

B: Wir haben natürlich versucht nach außen dicht zu halten. Es hat natürlich die eine oder andere Schlägerei oder so gegeben, also wahrscheinlich ist auch hin und wieder irgendjemand bestohlen worden, das habe ich in einer normalen Stadt auch. Also da haben wir schon versucht nach außen dicht zu halten, wenn irgendetwas negatives passiert ist. Aber nein an sich war die grundsätzlich positive Erfahrung und Überraschung war einfach, dass wie viele, dass es nicht die eine Jugendkulturgeschichte war, sondern wie viele gesellschaftliche Gruppen sich angesiedelt haben. Pensionisten, sind neben der Rockerbande gesessen. Es war schon so ein kleiner Mini-Zirkus da draußen. Und natürlich hat geholfen die mediale Berichterstattung darüber. Zum Teil sind deutsche

Touristen gekommen. Ich mein das war auch die Zeit, wo Sommerkonzerte, Sommerevents gestartet sind und dann war natürlich so einzelne Highlights, wie der Leonard Cohen nach seinem Konzert in Wien in die Arena rausgekommen ist und dort gespielt und gesungen hat. Also ebenso Solidaritätsbekundungen hat es auch der Kulturwelt jede Menge gegeben. Interessanterweise, zumindest jetzt aus der Erinnerung vielleicht war es anders in der Wirklichkeit, in der Erinnerung haben die politischen Parteien überhaupt keine Rolle gespielt. Also es war eigentlich ein Kampf mit der Gemeinde und mit der Bürokratie. Es gab damals so ein Büro für Sofortmaßnahmen innerhalb der Gemeinde, einer der Beamten, mit dem bin ich inzwischen befreundet die haben uns damals die größten, der grüßt mich jedes Mal mit „Servus Revoluzzer“ jetzt als alte Herren. Diese Konflikte, es war eher die bestehende Bürokratie und weil so richtige. Aus der Oppositionspolitik kam erst unter dem Jörg Haider mit der FPÖ damals, bis dahin war das eher ein harmloses Geplänge, eben ÖVP und SPÖ waren kaum unterscheidbar. Die ÖVP unter dem Busek in Wien lag bei 35%, jetzt haben sie nicht einmal 10% und eigentlich sehr Koalitionär. Also so richtig und insofern stand man als alternative Bewegung diesem gesamten Block gegenüber und es war eigentlich von welcher Partei wer kam. Man hat das eigentlich, man hat eigentlich das System gemeint, diese bürokratisierte Nachkriegsgesellschaft Wien. Ich glaub es war eh der Thurnher, der das irgendwann einmal genauer analysiert und ausgeführt hat, dass mit der Arena, so zufällig sie entstanden ist, aber nun wirklich die Nachkriegszeit zu Ende war. Das war ganz sicher so, dass infolge dessen sehr viel in Bewegung gekommen ist. Das WUK ist ja dann auch noch besetzt worden, dann kam auch die Gassergasse dazu, also Gassergasse wurde damals mit der Polizeimusik eröffnet. Musikkapelle vom Tilg angeordnet. Also müsste man auch schauen, wann der in die Politik gegangen ist. Es hat sich schon einiges da verändert, das muss man wirklich sagen. Wien ist aufgewacht, kann man wirklich sagen und zwar in jeder Hinsicht. Sei es jetzt Verkehrspolitik, Lokalszene, Kulturszene.

Ein einfacher Vergleich wäre, das erste Veranstaltungsprogramm, das im Falter war, im Verhältnis zu jetzt. Das war damals nicht einmal eine Seite, es gab einfach Nichts. Darum bin ich immer völlig in meiner Jugend damit aufgewachsen, dass man jedes Event konsumieren konnte, weil es eh nicht so viel gab. Und was ich mich heutzutage auch frage, das war noch als ich im

Architekturzentrum gearbeitet habe, warum haben die Leute so viel Zeit und können dieses ganze Kulturangebot konsumieren. Sei es Ausstellungen, Diskussionsveranstaltungen, Konzerte, Vernissagen. Es ist ja unglaublich wie viele Leute da unterwegs sind.

I: Haben Sie sich später noch einmal für solche Dinge engagiert?

B: Gute Frage. Nein da war nichts mehr. Ich habe 79 das Diplom gemacht und ja engagiert schon, aber eher kulturell und Architektur. Ich war dann eh in der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (ÖGFA) aktiv, war dort eine Zeit lang Generalsekretär. Dann haben wir dort den Umbau, also das Architekturtheorieheft haben wir ins Leben gerufen. Architektur, kultur-politisch war ich weiterhin tätig und dann kam.

Also mein wichtigster Lehrer in dem Sinn, war der Friedrich Achleitner, ich habe schon in der Zeit, Mitte der 70er angefangen ihm zu helfen bei diesem Architekturführer Österreich, den er gemacht hat. Also die Befahrungen Oberösterreich, Salzburg und anderen Bundesländern und Archivarbeit und nachdem hat er in den 60er Jahren Architekturkritik in der Presse geschrieben und in den 80er Jahren, Anfang der 80er, da war der Thomas, nein da war der alte Schulmeister, als Pressechef und der Endler als Kulturchef und die wollten wieder Architekturkritik haben und sind an den Achleitner herangetreten. Das ist jetzt eine lustige Geschichte, weil bis dahin in den 70ern bestand man dem allgemeinen Baugeschehen relativ teilnahmslos gegenüber. Man ließ es geschehen. Architektonisch war Wien in den Händen von einigen gut vernetzten Großbüros, die alle Sachen erledigt haben. Und es gab so eine jüngere Generation von Architekten, die sich eher widerständig geäußert haben, die keine Chance hatten zu größeren Aufträgen zu kommen. Und haben halt dann ihre kleinen Geschäfte gemacht und die sogenannte „little architecture“. Ich habe ein ganzes Buch darüber. Es liegt in einer Schachtel. 2016 habe ich es wieder gefunden in meinem Archiv. Also zum Beispiel ich würde schon einen entfernten Zusammenhang zwischen diesem Aufstand der Arena und dieser Öffnung und dass die Presse dann anfängt in den 80er Jahren, also ein paar Jahre später, wieder auf die Idee kommt Architekturkritik zu machen im Spektrum. Und dann haben sie den Achleitner gefragt und er hat gesagt, er will das nicht mehr und er hat dem Endler den Kapfinger und mich empfohlen. Wir haben dann insofern war

ich schon engagiert in den mehr oder weniger Architekturdebatten der 80er Jahre ziemlich stark. War aber in der Zeit eigentlich in den 70er Jahren, also nicht nur dieses Stipendium in der DDR. Ich damals schon immer, zumindest nach Deutschland mit dem Nachtzug zu irgendeinem Symposium oder zu einer Konferenz gefahren. Also ich hatte damals schon ein starkes internationales Netzwerk, das hat sich dann in den 80er Jahren weiterentwickelt hat und ging eigentlich bis in das Jahr 2016 als ich in Pension gegangen bin. Als wir den bisher größten Architekturkongress in Wien veranstaltet haben, wo über 40 internationale Star-Architekten, Theoretiker und Kritiker in Wien gewesen sind und die Wiener, also die herrschende Wiener Architekturkritiker Zunft hat das beharrlich verschwiegen, also aber das spielt keine Rolle.

I: Wie glauben Sie, dass das in Zusammenhang steht?

B: Also der Kampf für den Erhalt der Arena schon auf einmal jetzt wieder eine Frage der Qualitätsdebatte der Architekturdebatte gebracht hat. Was heißt jetzt Denkmalpflege, was ist schützenswert, wie geht bei einem Großbauvorhaben, es ginge dann bis in die 80er. Was weiß ich, dort sind diese ganzen Versicherungspaläste, die Pensionsversicherung am Handelskai, die Gebietskrankenkasse am Laaberg und die ganze Franz-Josefs-Bahnhof Bau, Bauten die jetzt wieder in Diskussion sind, die Wirtschaftsuni ist jetzt dort. Diese ganzen Großbauvorhaben und dann in den 80er Jahren ging es auch los mit den großen Neubebauungen. Es gab auf einmal wieder eine Architekturdebatte und eine Stadtplanungsdebatte in Wien. Der Kapfinger und ich haben damals jede Woche in der Presse abwechselnd darüberschrieben, da musste man dann, mit dem Studium fertig, um eben das Schreiben in der Presse sich leisten zu können. Das war natürlich erbärmlich entlohnt, trotzdem immer noch luxuriös im Vergleich zu heute. Ich mussten einen 100 000 Schilling Kredit aufnehmen, um mir das leisten zu können. Da gab es irgendwann eine Steuerprüfung und mein Steuerberater hat dann gesagt, die Steuerprüfung hat diesen Kredit als Betriebsausgabe verbucht, also steuerlich wirksam gemacht, weil sie gesehen haben, ohne dem hätte ich nicht überlebt. Also waren das schon eine wie soll ich sagen, ja und so ging es so dahin und dann in den 80er Jahren, das weiß ich nicht mehr ab wann, ich glaube 83 oder 84.

Ab da war ich Assistent beim Achleitner an der Angewandten, der ist dann an der Angewandten Professor geworden, also von der Bildenden zur Angewandten. Ich war dann eben Assistent bei ihm die 80er durch. Und bis Ende der 80er und dann habe ich irgendwann in der Mitte der 80er eine Midlife-Crisis bekommen, wenn ich länger beim Achleitner bleibe, kann ich gleich in Pension gehen. Ich habe dann gekündigt und bin in das kalte Wasser gesprungen und dann hätte ich Leiter der Städtebauabteilung von einem großen holländischen Immobilienkonzern werden sollen. Und da bin ich dann darauf gekommen, nein das ist doch nicht das Geschäft, das mich interessiert oder wir sind nicht wirklich zusammengekommen. Dann habe ich andere Sachen in Deutschland gemacht und habe in Deutschland ganz gut verdient mit diesen Beratungen und dann haben sie mich gefragt wegen einem Architekturzentrum, ja ich schreibe das Konzept, aber weil ich kannte alle Architekturmuseen der Welt zu dem Zeitpunkt und habe gesagt, ich schreibe das Konzept, ich will keine Kultur Klinken mehr putzen, machen werde ich es nicht. Ich habe auch das Budget kalkuliert, wie viel wir im Jahr brauchen werden. Alles geht in Ordnung, aber nur wenn ich es mache. Na gut, wenn es so ist. Da war eh gerade eine kleine Konjunkturdelle 92 in Deutschland, wo ein paar Aufträge zurück gegangen sind. Na gut, dann probieren wir es halt. Ich wusste nicht, dass das die Bestimmung meines Lebens sein sollte, wo ich quasi meine internationale, meine lokale Existenz zur Deckung bringen konnte. Die Geschichte, wie gesagt, mit sonstigen Bürgerinitiativen und sonst habe ich dann nichts mehr zu tun gehabt, das war zum Teil auch dadurch, weil ich ja in den 70er Jahren ging diese ganzen Protestbewegungen, diese Bürgerinitiativen, „Rettung den Spittelberg“ und ähnliche waren sehr stark Gemeinwohl orientiert. Es geht darum was für die Gesellschaft, was kann man Positives leisten. Ich würde schon sagen, in den 80er Jahren hat sich das geteilt und die Bürgerinitiativen wurden immer mehr für Eigeninteressen genutzt, so „not in my backyard“. Ich bin gegen alles, weil das passt mir nicht und das passt mir nicht. Ich glaube ich habe damals einen ziemlich böartigen Artikel gegen die Bürgerinitiativen im Falter geschrieben. Weil das immer noch nachhinkt, die wissen das alles, dass ich mit Bürgerinitiativen heutzutage nichts anfangen kann. Also sie allzu durchsichtig darstellen. Nur Kämpfer, wenn ich da wohne, darf kein Mayer da herziehen. Es gibt kein Wohnbauprojekt in einer Stadt-Randlage, wo nicht eine Bürgerinitiative dagegen ist, die dort schon ist. Mit diesem

eigennützigen Gesindel will ich nichts zu tun haben, deswegen bin ich bei diesen Protestbewegungen.

Dann war ich natürlich auch ziemlich nah an den Magistratsabteilungen, Wiener Politikern, dass ich die Hintergründe ein bisschen auch kannte. Die ganze Bewegung „Rettet Steinhof“, war ich halt dann in der Expertengruppe, die ursprüngliche Planung, die dort Wohnbauten geplant hatten, die war wirklich falsch, gegen die die Bürger protestiert haben. Aber was nicht hieß, dass nun 1/3 dessen was geplant war, wird nun realisiert. Sie haben das deutlich reduziert, es wurde städtebaulich angepasst. Also ich kann mit diesen knallharten „Gegen alles“, da bin ich nicht dabei. Ich habe mich dann noch stark gemacht für das Haas Haus, für das MQ, ich war dort immer relativ häufig ein einsamer Rufer. Aus Zufall, weil ich das für ein gutes Projekt finde. Und ich die Gegnerschaft nicht wirklich verstehe, bin ich für das Heumarktprojekt.

Insgesamt würde ich sagen, meine kritische Einstellung von damals ist milder geworden, das hängt mit dem Alter zusammen, das ist ganz klar. Es regt mich nicht mehr so viel auf, wie früher und ich war eigentlich eher immer engagiert, dass bessere Lösungen zustande kommen als vielleicht ursprünglich geplante. Ich habe dann auch sehr häufig, einer meiner liebsten Beschäftigungen war, Moderator zwischen Architekten und Bauherren zu sein. Was kann ein Bauherr einem Architekten zumuten. Welche Wünsche des Bauherrn hat der Architekt zu befolgen. Ich sehe jetzt, die ganze Kulturpolitik hat sich insofern gewandelt, dass jetzt auf derartige Bewegungen oder Entwicklungen ziemlich zumindest gesprächsbereit reagiert wird.

Vielleicht insgesamt architektonisch gesehen, es hat sich einfach in ganz Europa auch mit dem Sterben der alten Industrie gezeigt, dass solche Industrieareale, wie der Schlachthof fast überall zu Kulturarealen umgenutzt werden, also einer der größten ist in Madrid, ist auch ein ehemaliger Schlachthof. Ist ein riesiges Kulturareal geworden. In Polen gibt es solche Beispiele, also in ganz Europa passiert, das jetzt und insofern war die Zerstörung vom Schlachthof zu früh. In den 90er Jahren wäre das nicht mehr gegangen. Der Deal wäre nicht mehr machbar gewesen.

Ich wollte noch fragen, wie sie dazu stehen was mit dem Gelände des ehemaligen Auslandsschlachthofes passiert ist?

Es ist eine Katastrophe, billigster Gewerbebau, der dort steht. Also ohne jede Qualität, das ist eigentlich zu vergessen was dort passiert ist. Das hängt aber damit zusammen, dass die Stadt Wien komischerweise mit dem Erdberger Mai, so heißt die ganze Gegend zwischen Gasometer und Donaukanal, eigentlich städtebaulich nie eine Vision hatte. Ich weiß nicht wie viele Architekten dort Stadtentwicklungspläne gezeichnet haben. Wie viele Projekte es dort gegeben hat. Ich habe eh mal gesagt, wenn man alle die Pläne, die fürs Erdberger Maiß fürs 20. Jahrhundert gemacht wurden, ausdruckt und übereinanderlegt, ist das in etwa die Humusschicht vom Erdberger Maiß, weil das ein sehr sandiges Gelände ist. Die Stadt Wien hat aber, das ist eine eigenartige Geschichte, es ist wie ein schwarzes Loch der Wiener Stadtplanung, dort ist alles schief gegangen was schief gehen konnte. Es ist dann halt (Handy läutet) Privatgespräch.

I: Was für eine Bedeutung hat es für Sie, dass ihr Tun eine solche Nachwirkung hatte?

B: Ich würde jetzt nicht sagen, dass das mein Leben verändert hätte. Also in dem Sinn war das die allgemeine Aufmüpfigkeit der 70er Jahre. Schon als ich im ersten Studienjahr war, haben wir gestreikt, das Rektorat im Sitzungszimmer eingesperrt. Diese, sag ich jetzt einmal, diese Erregung, dieses Ankämpfen gegen etablierte bürokratische Strukturen war in den 70er Jahren immanent, das war einfach vorhanden, also wer damals im Lodenmantel herum lief, als Student war natürlich von vornherein verdächtig. Also das lag einfach in der Zeit, also insofern würde ich nicht sagen, ich weiß nicht wie man das sagen könnte, mein Gefühlslegen war einfach zeitrichtig eingestellt.

Es ist eine von vielen schönen Erfahrungen, die man in einem Leben gemacht hat mit einem traurigen Ausgang, weil es dann gestorben ist, aber ansonsten, ich würde nicht sagen es hat mein Leben verändert. Das war es nicht, es war keine Nahtoterfahrung oder ähnliches. Es war schon eine vergnügliche Zeit.

Wie empfinden Sie die Nachwirkungen der Besetzung?

Wie schon mehrmals jetzt angesprochen, dass ich dann schon im Nachhinein damals von den handelnden Personen das niemand beabsichtigt hat, sondern es war so es gibt so langweilige kulturelle Veränderungen und es war halt zur richtigen Zeit, weil bis dahin war sozusagen diese sozialpartnerschaftliche

Nachkriegsordnung aufrecht und die hat dann halt irgendwann ist der Kochtopf in die Luft geflogen und das war halt dann der richtige Augenblick oder die richtige Situation, weil im Zuge der 68er Revival oft gefragt wird, was war da eigentlich in Österreich. So kann man sagen, 76 war das verspätete 68 in Österreich. Und einfach diese gesamte kulturelle Veränderung, die stattgefunden hat, mit dem Ergebnis, dass die sogenannte Subkultur oder Alternativkultur seit damals viel stabilere Konstruktionen ergab als die etablierte Hochkultur, die Kulturfunktionäre der Arena sind bis heute aktiv gewesen. Jetzt sind sie alle in Pension. Aber in der Zwischenzeit hat der Burgtheater-chef 10-mal gewechselt. Aber die sind sozusagen die Funktionäre der Alternativkultur und haben sich so als stabiles kulturelles Label erwiesen einfach, das war das. Kann man eigentlich sagen. Würden wir jetzt schon ganz ins polit-philosophische hinüberwechseln, wenn wir da sagen, mit welchen Entwicklungen hat das jetzt noch zu tun. Da sind wir einfach in so globalen Entwicklungen drinnen. Natürlich spielt bei der kulturellen Öffnung und Liberalität, kommt natürlich auch am Ende der 70er der ganze Neoliberalismus dazu, gleich weg konsumiert. So wird eine Konsumsparte eröffnet. Danach sind eigentlich alle Künste in die Kulturindustrie gewechselt. kulturindustrielle Dimensionen angenommen haben. Von daher, aber das ist dann eine globale Entwicklung, da hat die Wiener Arena nichts dazu beigetragen. Bei jeder Revolution kann man fragen, was hat sie langfristig gebracht. Ich weiß jetzt nicht, wenn man zum Beispiel das Element der flachen Hierarchie, des Tauschens, des Gemeinwohls und alle diese Dinge, da sieht man ja eigentlich zwar so alternative Kommunen oder Landwirtschaftsgenossenschaften oder was auch immer es gibt, die komischerweise alle so ein bisschen, nicht ganz klar sind, ob sie am rechten oder linken Rand angesiedelt sind, also da bin ich ein bisschen skeptisch oder beziehungsweise. Ich kann mich noch erinnern vor fünf oder sechs Jahren haben wir ja noch über die „Commons“ und übers Gemeinwohl diskutiert und Ideen wie Uber oder Facebook etc. als Demokratisierung gesehen und jetzt sehen wir was für ein knallharter Kapitalismus dahintersteckt. Also wir hatten sogar im Architekturzentrum eine Ausstellung über so gemeinschaftsorientierte Initiativen gemacht und man müsste das heute viel kritischer sehen. Immer wenn es dann zu Bewegungen wird, sei es nur das „urban gardening“, schlägt es sofort in ein kapitalistisches Geschäft um. Ich

glaube da sind wir unausweichlich in diesem Mahlstrom drinnen und ich sehe da eigentlich kein Entkommen.

I: Nochmals danke für das Interview.

8.2. Anhang 2: Interview mit Armin Thurnher

Interview vom 7. Jänner 2020

mit

dem österreichischen Journalisten und Publizisten Armin Thurnher. Er ist Herausgeber und Chefredakteur der Wiener Stadtzeitung Falter.

I: Interviewerin

B: Armin Thurnher

- I: Ganz kurz, ich heiße Daniela Sturmlehner und ich schreibe meine Diplomarbeit über die Arenabesetzung 76 und dessen Nachwirkungen. Dann starte ich gleich mit meiner ersten Frage. Die Arena Besetzung begann am 30. Juni 1976 dauerte 101 Tage an, am 25. Mai 1977 erschien der erste Falter. Können Sie mir bitte darüber erzählen, in welchen Zusammenhang diese Ereignisse stehen?
- B: Ja es wird oft behauptet, dass der Falter sozusagen eine Krönung (Gründung) der Arena ist, das stimmt nicht, weil in der Arena selber gab es eine Zeitung, das war die sogenannte Arena-Stadtzeitung. Arena Zeitung hieß sie damals zuerst und später glaub ich dann Arena-Stadtzeitung. Da bin ich mir aber gar nicht sicher, ob die noch immer Arenazeitung hieß. Weiß ich nicht.
- I: Ja das hat sich geändert. Das stimmt.
- B: Es hat sich geändert als Stadtzeitung, okay. Also dieses Projekt ist dort entstanden, ist dort erschienen, ein paar Ausgaben sind dort erschienen. Und das einzige was sozusagen zur Gründung des Falters beigetragen hat war, dass man sah, also wir sahen, ich war ja auch dort, dass Kulturthemen und auch Protest gegen eine falsche Art von Kulturpolitik und Stadtentwicklungspolitik, dass das eine große Resonanz hatte, die wir nicht für möglich gehalten haben. Also man hat schon gesehen, dass da immer hunderte oder tausende kommen zur Arena, die es ja vorher schon gab als Kulturveranstaltungsstätte. Aber dass es dann doch hunderttausende oder mehr waren, die dafür zu mobilisieren waren, das hat den Falter Gründern und eigentlich auch dem engen Kreis, die Überzeugung gegeben, dass da ein Publikum für so etwas da ist, was der Falter sein wollte. Direkt aus der Arena ist er nicht gekommen. Es wird immer behauptet, stimmt aber nicht.
- I: Waren Sie dort?
- B: Ich war dort, ja. Natürlich war ich dort, ich war von Anfang an. Ich war kein, ich war nicht ein Übernachtungsbesetzer, aber schon ein Mitbesetzer. Ich habe dort schon auch mitgearbeitet. Wie es meinem Studium und meiner damaligen Ausrichtung entsprochen hatte, bei der Arena Theatergruppe. Da gab es eine Agidationsgruppe, für die habe ich dann sogar ein Stück geschrieben, die sind dann durch Wien gezogen und haben für das Anliegen der Arena geworben, das war sozusagen mein Beitrag dazu, aber ich war halt dort wochenlang jeden Tag.

- I: Immer extra hingefahren?
- B: Immer extra hingefahren, mit der Straßenbahn konnte man ja nicht so weit, aber schon bequemer als dort zu wohnen, war es Zuhause zu wohnen. Wenn man eine Bude hatte und die hatte ich.
- I: Okey.
- B: Das Besetzen, das war wirklich zum Teil, musste, ein bisschen gab es auch rechtsradikale Angriffe, da musste man verteidigen dagegen. Deswegen war es notwendig Präsenz dort zu haben. Und dann am Schluss der Versuch die Bagger aufzuhalten, das war ja eh aussichtslos, das war eh klar. Wenn die das räumen wollen, dann räumen die das. Ansonsten war es jetzt nicht wirklich notwendig dort dauernd zu campieren, wenn man gewusst hat, man kommt dort jederzeit hinein. Das Gelände war ja in keinem Sinn befestigt.
- I: Die Arena war ja aufgeteilt in Kopf- und Handarbeit, also waren Sie eher bei der Gruppe, die Kopfarbeit geleistet hat?
- B: Ja das schon, jaja, natürlich. Man hat an verschiedenen Sitzungen teilgenommen, ich habe sicher auch an der einen oder anderen Sitzungen der Arenazeitung teilgenommen, habe aber dort nichts aktiv gemacht. Aber nicht weil ich gewusst habe, dass der Falter kommt, sondern einfach, mich hat das Theater mehr interessiert.
- I: Okey. In was für einer Lebenssituation waren Sie während der Besetzung?
- B: Ich war Student und hatte damals auch keinen Job, also ich habe immer wieder Jobs gehabt neben dem Studium, aber damals in diesem Sommer gerade nicht. Ich weiß auch nicht wieso nicht, aber es war so. Und ich war da einfach. Ich kann mich erinnern, es waren auch die meisten Leute im Sommer weg. Aber für mich war das ein Grund da zu bleiben. Studenten fahren gerne nach Hause und ich bin aber dageblieben und ich weiß noch, einmal bin ich erkrankt während dieser Besetzung und habe ziemlich hohes Fieber gehabt. Und das war dann nahezu rührend, weil dann sind zwei von der Theatergruppe zu mir gekommen und haben geschaut wie es mir geht und ob ich etwas zum Essen habe und so. Das war gar nicht selbstverständlich, weil damals gab es ja keine Handys. Ich weiß gar nicht warum ich denen meine Adresse gegeben habe oder die wussten

jedenfalls wo ich wohne. Sie haben mich gefunden und mir etwas zu essen gebracht. Das war gar nicht so schlecht, weil ich war wirklich ziemlich mies beieinander. Also ja.

- I: Natürlich will ich Ihnen das jetzt nicht in den Mund legen, aber ich habe oft davon gelesen, dass diese Plenen irrsinnig spannend für ganz viele Besetzerinnen und Besetzer waren, weil sie erstmals die Möglichkeit hatten zu sprechen und gehört zu werden und auch irgendwo Ideen zu sammeln, die auch verwendet werden.
- B: Naja, ich war ja sozusagen geeicht, weil ich 1967/68 in New York war und dort die Studentenbewegung, die Bürgerrechtsbewegung miterlebt habe, zum Teil aktiv. Und dann in Wien auch in der Studentenbewegung war, allerdings nicht bei irgendeiner Partei, sondern als unabhängiger Linker, aber ich war immerhin auf der Theaterwissenschaft Institutssprecher, ich musste das eine oder andere Mal auch bei Meetings auch das Wort ergreifen und war da eigentlich. Für mich war das nichts Besonderes, diese Plenen. Das Besondere war eher zu schauen, dass nicht die übliche Dialektik von diesen linken Meetings der Platz gegriffen hat. Da waren halt die Maoisten und dann waren die Kommunisten und die waren alle relativ routiniert in Mehrheiten übernehmen bei solchen Sachen. Die lassen die Leute diskutieren stundenlang und dann spätnachts kommen hinten im Saal eine Reihe Gestalten herein, die dann bei Abstimmungen die Hand heben und so. So dass man da ein bisschen versucht hat zumindest leicht gegen zu steuern, wenn es ging, mit der Kraft der eigenen Stimme. Aber es war interessant für viele Leute also, die jetzt nicht diese Politisierung hatten, war es wirklich eine Gelegenheit aufzutreten und zu sprechen. Das war schon eine ganz tolle Erfahrung für viele glaube ich. Abgesehen von Konzerten und so war es auch eine tolle Gemeinschaftserfahrung in dem Sinn. Das war auch mühsam zum Teil, weil wenn man Selbstverwaltung kennt, dann macht man dann ja alles sozusagen durchdelegiert wird, auch die Sachen, die man eigentlich nicht durchdelegieren will, weil sie selbstverständlich sein sollten. Holt jetzt wer Wasser oder brauchen wir Brot und so. Darüber kann man auch diskutieren, wenn man will. Da kann man sich das Leben schon auch schwer machen.
- I: Sie haben vor ca. zwei Jahren in ihrem Kommentar „Es war an einem Tag im Mai, vor ziemlich genau vierzig Jahren“ zum 40-jährigen Bestehen des Falters, geschrieben, [...]“Dass sich Ansätze der Gründerväter und -mütter noch immer

in mehr als bloß Spurenelementen nachweisen lassen, hält mich wach. Darüber können wir im Jubiläumsjahr noch reden.“ Können Sie mir bitte darüber erzählen, welche Anfangsziele der heutige Falter noch erfüllt.

- B: Das größte Ziel des Falters war damals, eine unabhängige Stimme zu sein. Natürlich waren wir immer links orientiert, links liberal, aber wir wollten nicht ein Sprachrohr für irgendjemand anderen sein, sondern wir wollten ein Sprachrohr für die Autorinnen und Autoren sein, die schreiben, das heißt für uns. Und es ist gelungen, das bis jetzt zu erhalten, das ist das Wesentliche, darauf bin ich jetzt noch stolz, und erfreulicherweise wird das auch langsam honoriert vom Publikum, also es kaufen und abonnieren jetzt immer mehr Leute den Falter, weil sie merken, dass eine unabhängige Stimme tatsächlich was Wichtiges ist. Ich will es jetzt nicht fetischisieren, es ist auch richtig so, dass es Organe gibt und es wäre auch wichtig, dass Parteien ihre Zeitungen hätten oder Medien hätten. Das ist alles in Ordnung, aber es muss sozusagen die freie Presse als unabhängiger Akteur existieren. Das ist das Eine und das Andere ist, dass man halt, das kann man dann positiv sehen oder auch negativ, aber was schon in gewisser Weise erhalten geblieben ist, in den Umgangsformen so, flache Hierarchien. Der Versuch nicht in einer autoritären Organisationsform zu agieren, vor allem Leuten möglichst viel Raum zu lassen, wo sie sich bewegen können, was machen können, wie sie es für richtig halten. Ich habe immer gefunden, dann werden die Leute besser. Wenn man ihnen nicht von Vornherein sagt wie und was sie zu tun haben, sondern das ist manchmal etwas mühsamer, aber man kommt dann immer zu besseren Ergebnissen. Ansatzweise, der Falter ist auch eine Organisation geworden, wo die Leute die letzte Entscheidung haben, aber ein bisschen von diesem Geist ist noch immer drinnen. Danke ich.
- I: Ich würde sagen einer der größten Schnittpunkte zwischen der Arenabesetzung und dem Falter ist die basisdemokratische Selbstverwaltung.
- B: Das haben wir nicht mehr, aber wie gesagt, davon sind geblieben diese flachen Hierarchien, natürlich auch die Autonomie der Redaktion. Das ist eine bürgerliche Selbstverständlichkeit, das hat jetzt mit Arena nichts zu tun.
- I: Eine Frage, während der Recherche ist mir natürlich ganz oft aufgefallen, dass Gesellschaftskritik einen irrsinnig hohen Stellwert für den Falter von Anfang an hatte und wie würden Sie das einschätzen, ob das bis heute noch besteht?

B: Es hat sich sicher insofern verändert als die Anfangsfunktion des Falters und auch der Arena ja die war, dass man wirklich eine Gegenöffentlichkeit war. Man hat in der Arena zum Beispiel Theaterstücke gesehen oder Musikgruppen gesehen, die man sonst nirgends sehen konnte. Das war auch der Sinn der Festwochen Arena, ursprünglich da auch ein bisschen aufmacht. Es war immer noch ein Spalt, auch der beginnende Falter hat diese Arbeit auch fortgesetzt und damit konnten wir damals noch programmatisch Zeitung machen, nur weil wir Dingen Raum und Platz gab, die wo anderes nicht vorkamen. Das hat sich geändert, also mittlerweile gibt es genug Medien, wo alles vorkommt. Es gibt ja Social Media und so, man kann jetzt nicht sagen, dass es irgendwelche weiße Flecken gäbe. Jetzt ist es mehr eine Frage der Gewichtung, also was sucht man aus, wem gibt man eine Chance. Was setzt man zu was in Beziehung, also ist ja mittlerweile so, dass klassische Musik in Richtung bedrohtes Wesen tendiert. Das heißt man muss auch schauen, dass man da gewisse Traditionen aufrechterhält und beleuchtet. Und dass man sozusagen ein ausgewogenes Bild schafft, weil sonst führen diese Kulturbewegungen allzu leicht dazu, dass man die wertvollen Dinge ausrottet. Eigentlich seine eigenen Wurzeln verkümmern lässt, weil man dann plötzlich, das ist schon eine Tendenz, die jetzt zu sehen ist. Wenn das alles ungewiegt und gleichwertig daherkommt und jeder Mensch, der Gitarrengriffe kann fühlt sich sozusagen gleichwertig mit Beethoven. Und solche Dinge muss man schon versuchen auch einzuordnen, das ist jetzt mehr die Aufgabe geworden.

I: Was mich noch interessiert, zur Anfangszeit hieß es ja, dass sowas wie Investigativ Journalismus nichts war was der Falter machen wollte, zudem war es finanziell nicht möglich.

B: Wer sagt das?

I: Bernhard Praschl, Die vierte Macht.

B: Das ist ein Blödsinn. Es ist falsch, wir hatten zum Beispiel in der ersten Ausgabe, haben wir eine Geschichte gehabt über ein Kulturzentrum, das in einem Dornröschenschlaf ruht und das geweckt gehört. Das aber von der Gemeinde Wien weggesperrt wurde. Das war das Semper-Depot. Das ist hinter dem Café Sperl, zwischen dem Café Sperl und dem „Theater an der Wien“. Jetzt ein ganz toller Raum. Der war damals noch finster. Wir hatten Geschichten über

Wohnen in Wien, wir hatten eine Geschichte über Lehrlinge in Wien, wir hatten so Aufdecker Geschichten, Sozialreportagen, jede Menge. Das stimmt einfach nicht, ich weiß nicht wie man zu solchen Behauptungen kommt. Natürlich konnten wir uns, erstens waren wir Amateure und nicht gut genug, nicht qualifiziert genug, um die Geschichten so aufzudecken wie wir es uns vorgestellt haben und wir hatten auch nicht die finanziellen Mittel, um solche Leute anzustellen. Sondern wir mussten uns das alles selber beibringen, aber wir wollten eigentlich schon genau das machen. Wir waren dann spezialisiert zum Beispiel auf so Fälle, wo wir halt eher uns ausgekannt haben. Medien zum Beispiel und so und anderen Medien, die eben unterbelichtet waren, wie zum Beispiel bei der Medienkritik und sowas. Da haben wir auch sehr viele Geschichten geschrieben, die andere nicht geschrieben haben, über den ORF, über die Kronen Zeitung. Die erste große recherchierte Geschichte über die Kronen Zeitung ist im Falter erschienen, also über die Mediaprint, die konnte in Österreich auch sonst nirgends erscheinen. Und da war der Co-Autor, ich habe die geschrieben, ein Co-Autor war ein gewisser Christian Rainer, der jetzige Profil-Chef und Klemens Polatschek, der jetzt in Berlin ist. Also wir haben das zu dritt geschrieben, da kann ich mich noch gut erinnern. Das war eine große Geschichte über die Mediaprint, das war so. Das war in den 80er Jahren, nein in den 90er Jahren, die Mediaprint ist ja erst in den 80er Jahren entstanden, also wir haben sehr wohl investigative Ambitionen gehabt, nur konnten wir es nicht so gut wie die jetzige Generation.

I: Also das war auch immer ein Ziel?

B: Es gibt keine Gesellschaftskritik, ohne Fakten, zu recherchieren und Tatbestände aufzudecken. Die Dinge, die weggesteckt werden sollen, verhüllt werden sollen. Enthüllung und Verhüllung, um das geht es immer.

I: Zu Beginn wollte der Falter ja konsumentenunfreundlich sein, durch sein kompliziertes Falt-Konstrukt. Wann hat sich eine Benutzerfreundlichkeit entwickelt?

B: Das war ja immer sozusagen unser Spagat von uns selber. Wir waren von Anfang an Kapitalisten, wir haben es uns nur nicht einzugestehen getraut. Das muss man ja auch zugeben können. Irgendwann ist es mir dann leichtgefallen, weil es gibt ja nichts anderes. Damals haben wir alle möglichen Verrenkungen angestellt, um das zu vermeiden. Wir waren aber gleichzeitig, muss man sagen, von Anfang an

natürlich erpicht, sehr wohl ein marktgängiges Produkt zu machen. Wir haben es zum Beispiel, das war damals noch die Zeit wo so viele Dinge in Flugblattästhetik erschienen sind, so abgezogen und wir haben gesagt, wir wollen das Produkt gedruckt haben. Am Anfang wollten wir auch einen Wandkalender machen zum Aufhängen, ebenso einen Wandkalender, Kulturkalender und da haben wir uns gedacht, den verkaufen wir irgendwelchen mächtigen Institutionen, wir haben uns zum Beispiel gedacht, die Gewerkschaft wäre interessiert, dass sie das allen Betriebsräten zur Verfügung stellt. Das war sozusagen unsere Bildungsidee, aber die haben uns ausgelacht. Ein schwerer Fehler der Gewerkschaft, muss man sagen rückblickend. Aber so läuft das Leben, wir haben natürlich auch versucht ein möglichst gutes Service zu bieten, weil eins ist die Kritik und das andere ist der Wert, den wir anbieten. Wofür die Leute damals auch 10 Schilling bezahlen mussten. Dass die nicht für die Schönheit meiner Prosa 10 Schilling zahlen oder die Einsicht meiner Kapitalismuskritik oder die meiner Kolleginnen und Kollegen. Das war uns relativ klar, aber sie haben ja natürlich die Termine haben wollen als Erstes. Das war schon der Schlüssel zum Erfolg, aber dann haben sie gemerkt da ist auch was Lustiges dabei und so und es ist ein bisschen anders. Da hat dann eins ins andere gegriffen und so hats funktioniert, also in Wirklichkeit war es so eine, wie soll ich das sagen, eine Schnoferlhaltung, die wir da an den Tag gelegt haben, denn wir waren schon von Anfang an konsumentenfreundlich.

I: Verdeckt.

B: Verdeckt, genau.

I: Ja, meine letzte Frage. Wie empfanden Sie die Nachwirkungen der Arenabesetzung?

B: Ich fand einmal erstens war es für die Wiener Kulturpolitik ein Schock und die Wiener Kulturpolitik hat auch reagiert und eine der Wirkungen, einer der Nachwirkungen war ja dann dass die Frau Fröhlich-Sandner das Amt aufgegeben hat. Dass die SPÖ dann den Helmut Zilk geholt hat, und der Helmut Zilk war zwar ein Populist, aber kein Depp und der hat als Beraterin die Frau Pasterk geholt, welche eine Journalistin beim Profil war. Eine wiffe, junge, taffe und die war seine Beraterin und die hat die Konsequenzen aus der Arenabewegung gezogen und haben gesehen, da gibt es jetzt Dinge unter der Sonne, die spielen halt nicht nur

im Burgtheater, im Volkstheater und in der Volksoper, sondern da gibt's andere Dinge auch noch und da müssen wir dabei sein. Denn wir als sozialdemokratische Kulturbewegung nicht außen vor bleiben wollen. Und damals hat sich die Sozialdemokratie noch als Kulturbewegung verstanden interessanterweise und waren damit noch recht erfolgreich. Es ist dann natürlich fatalerweise haben alle Dinge so einen Twist bekommen und ist dann so in Richtung Eventkultur gedriftet. Aber eben nicht nur, es sehr wohl auch ein gezieltes Fördern von abseitigem Unpopulären dabei und erst das hat sozusagen diese blühende Landschaft dann ermöglicht, die man in Wien heute sieht. Die Arena hatte so gesehen in Wirklichkeit eine immense Wirkung.

I: Wenn Sie mir noch etwas erzählen wollen, dann gerne.

B: Nein, da müssen Sie mich fragen. Ich bin eh so ein Märchenonkel.

I: Ich wollte Sie erneut fragen, welche Spurenelemente des damaligen Falters sind noch heute vorfindbar.

B: Manchmal, die Lust so unkonventionelle Dinge zu tun und was sicher auch da ist, ist die Medienkritik, dass man sich dem Anderen, dem Gegenüber querlegt. Was mir persönlich nicht immer gutgetan hat, aber meiner Seele schon. Sagen wir das so.

I: Danke für das Gespräch.

9. Abstract

Die Arenabesetzung 1976 bewirkte eine Zäsur in der österreichischen Kulturpolitik. Zwar konnte eines der zentralen Ziele der Aktivistinnen und Aktivisten nicht durchgesetzt werden und der Schlachthof St. Marx wurde abgerissen, trotzdem setzten sich die Beteiligten weiterhin für basis-demokratische und selbstverwaltete Projekte ein. Dieser Druck zwang die Politik zum Einlenken und ermöglichte es noch heute etablierte Kulturstätten in Wien zu schaffen. Die heutige Arena, das WUK sowie die Falter Stadtzeitung erfüllen noch immer die Aufgabe der jungen Generation den Raum und die Möglichkeiten zu geben, um selbst Kulturveranstaltungen zu gestalten und zu erleben. Durch diese Entwicklungen konnte der Stellenwert der alternativen Kultur in der Politik etabliert werden und ihr damit jener Platz verschafft werden, den sie bis heute innehält.